Biog. 806 f 15-7

Memoiren

der

Lola Montez

(Gräfin v. Landsfeld).

Fünfter Band.

Berlin, 1851.

Druck und Verlag von Carl Schultze's Buchdruckerei.
Breite Straße 30.

19

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Achtundneunzigstes Kapitel.

Das heilige Thor.

Der Mann mit den Wachskerzen. — Die Franzosen vor dem Kreml. Der Stab Iwan des Schrecklichen. — Das zerbrochene polnische Scepter. — Historischer Plunder.

Der Kreml von Moskau ist ein so riesiges, so merkwürdiges Felsengebäude, daß man, bei einem kurzen Aufenthalt in dieser Stadt, es jeden Tag betrachten muß, um den Eindruck ganz mit hinweg zu nehmen, den es auf den Beschauer hervorbringt. Der Russe blickt in religiöser Ehrfurcht zu dieser alten Burg hinauf, wie der Indier in der heiligen Stadt Benares in seinen Ganges schaut, ihn kümmert nicht das Entsetzliche, was zwischen diesen gewaltigen Steinmassen vorgegangen ist, genug, seine alten Czaren haben darin gewohnt, und er vermag den Schleier nicht zu heben, welcher der Nimbus dieser ihm so heiligen Stätte ist. Demüthig, die Mütze in der Hand, das Haupt gebeugt, ein Gebet auf den sich leise bewegenden Lippen, schreitet er durch das heilige Thor, welches zum Kreml führt, das **Spass worota**, Erlöserthor genannt. Ich stand selbst eine gute Weile da und betrachtete mir das verwitterte Bild an dem Thurme des Thores, welches in einem

Glaskaſten ſteht. Vor dem Bilde hängt eine koloſſale Meſſing-lampe an einer eben ſo koloſſalen eiſernen Kette, an welcher die Lampe hinab- und hinaufgewunden wird. Bei dieſem Chriſtusbilde, welches uralt und hinter ſeinem blinden Glas-fenſter gar nicht zu erkennen iſt, ſitzt ein Wächter, welcher auf einem neben ſich ſtehenden Tiſche Wachskerzen verkauft, wenn Einer der Paſſirenden eine ſolche dem Erlöſer anzünden will.

Einige, mit denen ich über das Chriſtusbild ſprach, be-haupteten, daß es ein ſolches gar nicht, ſondern das Bild eines Czaren ſei, aber genug, der gemeine Mann hält es dafür und blickt mit frommer Ehrfurcht zu dem Kaſten empor, als wäre es der Erlöſer ſelbſt. Ich ſah übrigens alle Leute, welche dieſes heilige Thor paſſirten, ohne Ausnahme den Hut vor dem Bilde ziehen, und wollte dieſes Jemand, welchem Glau-ben er übrigens auch angehören mag, vergeſſen, ſo würde ihn der Thurmwächter augenblicklich an den Zoll der Ehrfurcht erinnern, welcher hier der Sitte nach von einem Jeden gefor-dert wird.

Ich unterhielt mich mit dem alten Manne hinter ſeinem Tiſchchen eine ziemlich lange Zeit, natürlich war er ein ächter National-Ruſſe, und ich mußte mich, da ich der ruſſiſchen Sprache, bis auf einige wenige Vocabeln, nicht mächtig war, meines Begleiters als Dolmetſcher bedienen.

Wie lief der Mund des Ruſſen von den vielen Legenden über, welche er jetzt mit frommer Geſchwätzigkeit erzählte. So reich an Sagen iſt die ganze alte griechiſche Geſchichte nicht, als dieſes heilige Thor des Kreml's. Ich habe in Indien, in Spanien, ſelbſt in dem aufgeklärten Frankreich einen Aber-glauben, eine Einfalt gefunden, welche mich theils mit Ent-ſetzen, theils mit Staunen erfüllt hat, aber nirgend iſt mir der Aberglaube in einer ſolchen craſſen Geſtalt wie in Rußland

Digitized by Google

begegnet, nirgends habe ich ſo viel fromme Einfalt wie hier gefunden.

Der fromme Chriſtuswächter am heiligen Thore des Kreml's zu Moskau erzählte Wunderdinge, die Verbrechen mit der Glorie heiligen Eifers umhüllten. Welche Dinge, welche Gräuelthaten, welche Gott entwürdigende Schändlichkeiten hat dieſes Thor, dieſes Bild an ſeinem Thurme geſehen! gleichviel — es iſt und bleibt ein heiliges Thor.

Merkwürdig klingt das, was der Ruſſe von der Zeit Napoleons erzählte.

Dieſer nämlich wollte das Heiligenbild aus dem Glaskaſten nehmen, wahrſcheinlich, um zu unterſuchen, ob es Gold habe. Kaum aber hatte man die Leiter beſtiegen, als ſie mitten durchbrach, und die Tempelräuber mit verſchiedenen Rippen ihre verwegene Gotteslästerung büßen mußten. Nun nahm man, wüthend und voll Rache gegen das Chriſtusbild eine andere Leiter, aber auch dieſe brach, und obgleich ſie eine dritte und vierte nahmen, es half ihnen Alles nichts, ſie brachen jedesmal unter der Laſt der Franzoſen zuſammen. Natürlich ſtritt die Gottheit ſelbſt für ſich vom heiligen Thore herab. Nun aber kannte die ohnmächtige Wuth der Franzoſen keine Grenzen, ſie ſchoſſen nach dem heiligen Bilde oder vielmehr ſie wollten ſchießen, denn ſo oft ſie auch luden, das Pulver war wie Waſſer. Da ſie ſahen, daß es mit den Gewehren nicht ging, holten ſie eine mächtige Kanone herbei und machten ein großes Feuer über dem Zündloche an, wenn etwa das Pulver ähnliche Mucken wie bei den Gewehren zeigen wollte. Diesmal fing es Feuer, aber die Franzoſen kamen demungeachtet nicht zum Ziele. Die Kanone platzte und die frevelhaften Kanoniere lagen zerſtückt unter ihren Trümmern.

Digitized by Google

Nun ließen die Franzosen das wunderthätige Heiligenbild in Ruhe und zogen bestürzt von dannen.

Es ist übrigens diese Geschichte nicht die einzige, welche man aus dem Jahre 1812 erzählt, und es ist wahrlich höchst interessant, die Ansicht des russischen Volkes über den Feldzug Napoleons zu hören. Man glaubt, diesen an sich schon wunderreichen Feldzug uud sicher die merkwürdigste, einflußreichste und bedeutsamste Begebenheit des 19. Jahrhunderts in eine vollkommene Wunder- und Sagengeschichte übersetzt zu hören. Die Russen haben übrigens Recht mit dieser märchenhaften Tradition einer fast unter ihren Augen vorgefallenen Geschichte — denn welch eine Zukunft knüpfte und knüpft sich für sie noch an die Niederlage des Riesen auf den russischen Schneesteppen?

Ein zweites Thor des Kreml hat ebenfalls einen Heiligen, nach welchem es heißt, über seinem Eingange und zwar den heiligen Nikolaus. Hier gehen die Leute, ohne den Hut oder die Mütze zu ziehen, ein und aus, es muß also wohl nicht für ganz so heilig wie das andere Thor gehalten werden. An diesem Thore ist die Spur eines Risses, welcher durch eine besondere Farbe ausgezeichnet ist, sichtbar. Er entstand durch Napoleons auffliegende Pulverfässer. Der Kreml mit seinen heiligen Thoren war dem Untergange geweiht, aber die ungeheure Pulvermasse war doch noch zu gering, und brachte bei dem gigantischen Gebäude keine andere Wirkung, als einen fast unbedeutenden Riß hervor, welcher nun an dem Thore des heiligen Nikolai noch sichtbar ist.

Den armen Franzosen ist es überhaupt sehr übel in Moskau ergangen, nicht allein das Feuer hat ihnen so schlimme Streiche gemacht.

Die Russen haben wahrlich Recht, irgend ein unsichtbarer

Digitized by Google

Geiſt hat die Franzoſen in Moskau mit Blindheit geſchlagen. Dinge von unſchätzbarem Werthe überſahen ſie und andere werthloſe Sachen nahmen ſie mit großem Müheaufwande von ihrer Stelle. So hielten ſie, wie man mir erzählt hat, das große Kreuz auf dem Kreml, welches nur übergoldet war, für maſſives Gold und nahmen es fort, während ein kleineres von wirklichem Golde, nicht weit davon auf einem andern Thurme, unbeachtet blieb. So ging es ihnen auch oft mit den Heiligenbildern und Kirchengeräthen.

Der Kreml, oder vielmehr die rieſigen Mauern, welche ihn umgeben, umſchließen zugleich eine Menge Paläſte und Kirchen. Von einem, dem ſogenannten Terema, d. h. einem terraſſenartig gebauten Palaſte, hat man eine Ausſicht, die nicht leicht ihres Gleichen findet. Eine Maſſe goldener Thurmſpizzen, ſilberner, buntbemalter und beſternter Kirchenkuppeln, mit phantaſtiſchen Heiligenbildern, ragen aus der verworrenen Gebäudemaſſe hervor, welche die Kremlmauer umſchließt.

Die Paläſte enthalten ſehr merkwürdige Dinge, deren aber in einer ſo großen Anzahl vorhanden ſind, daß ihre Aufzählung eben ſo ermüden würde, wie ihr Anblick. Im Ganzen machten ſie auf mich den Eindruck einer Antiquitätenbude, wie ich deren in London mehrere geſehen. Da ſieht man eine ganze Reihe Throne, alte Seſſel mit rieſigen Baldachins, auf denen die Czaren von Iwan I. bis auf den jetzigen Kaiſer herab gethront haben. — Eine eben ſo große Maſſe Kronen von beſiegten Fürſten gewähren weiter kein beſonderes Intereſſe. Es ſind zumeiſt Pelzmützen, einige mit goldenen Reifen.

Außer den Dingen, welche ich ſchon am Schluſſe des vorigen Bandes erwähnt habe, verdient noch das polniſche Scepter unſer ganzes Intereſſe in Anſpruch zu nehmen. Es iſt ein grüner, länglicher Stein, deſſen Ende mit Gold geſchmückt

Digitized by Google

ist. Das Scepter hat in der Mitte einen Bruch. Ob dies Zufall, oder auf welche Weise der Scepter eines untergegangenen Reiches zerbrach, vermochte ich nicht in Erfahrung zu bringen. Das Zweite ist ein Stock mit einer langen eisernen Spitze, dessen sich Iwan der Schreckliche bedient haben soll. Mit diesem Stocke soll er den Boten eines zu seinen Feinden, den Polen, übergegangenen Bojaren, welcher ihm von diesem einen Brief brachte, durch den Fuß an den Boden geheftet, und so, gestützt auf seinen Stab, den Brief gelesen haben. Mit diesem Stock soll der Schreckliche auch seinen eigenen Sohn ermordet haben.

Jetzt ruhen beide, Vater und Sohn, schon seit Jahrhunderten in einer Kapelle der Michaeliskirche ruhig neben einander, die Zeit hat aber die Spuren so gräßlicher Thaten noch heute nicht ganz verwischen können.

Nachdem ich mir den ganzen Plunder vergangener Herrlichkeit und den stolzen Staat der Gegenwart sattsam betrachtet hatte, beschloß ich meine Wanderung, um am andern Tage eine eben so interessante als sonderbare Reise fortzusetzen.

Digitized by Google

Neunundneunzigſtes Kapitel.

Der Mollah.

Religiöſe Ceremonien der Ruſſen. — Die iberiſche Mutter Gottes. — Moleben. — Die Moſchee und der Mollah. — Die Frauen im Paradieſe.

Der gemeine Ruſſe iſt ganz außerordentlich fromm, d. h. er hängt an äußere Ceremonien, die das Herkommen ihm vorſchreibt, ohne eigentlich wahrhaft religiös, d. h. human, von edler, chriſtlicher Geſinnung durchdrungen zu ſein. Daher kommt es denn, daß Moskau neben ſeiner großen Anzahl von Kirchen und mehr als zwanzig Klöſtern noch unendlich viele Plätze hat, die der fromme Glaube zu kleinen Heiligthümern macht, ohne ſich eigentlich eines ſittlichen Grundes dazu bewußt zu ſein. Daher kommt es, daß bei ihnen ſo oft Moral und Religion ganz verſchiedene Wege gehen, und daß der Ruſſe ſehr wohl im Stande iſt, ſeine Heiligen zu jedem Schelmſtückchen anzurufen und um Unterſtützung anzuflehen.

Es iſt ganz unglaublich, und ich habe es in keinem katholiſchen Lande ſo gefunden, wie oft der Ruſſe betet und anbetet, wie oft er ſich bückt, zur Erde fällt, ſich bekreuzt und ſeine Heiligen küßt, die man in jedem ruſſiſchem Hauſe, ja in

Digitized by Google

jedem einzelnen Zimmer, mit einer brennenden ewigen Lampe davor, angebracht findet. Ich glaube, der Russe bekreuzt und bückt sich, so wie er in ein Haus tritt, denn wenn er kein Heiligenbild sieht, so vermuthet er doch eins, und das Begrüßen der Hausgötter ist ihm zur andern Natur geworden.

Man hat für diese Ceremonien, namentlich für das Bekreuzen, einen allgemeinen Namen: „Poklon". Der Russe macht seinen Poklon, wenn er eine Leiche begegnet, wenn er an einer Kirche vorübergeht, wenn er vom Tische aufsteht, wenn er sich in's Bette legt, wenn er erwacht, ja sogar, wenn er gähnt. — Ich habe wirklich es einige Male gesehen, daß alte Frauen beim Gähnen den Mund bekreuzten; auf meine Frage erhielt ich die Antwort, daß beim Gähnen der Böse dem Menschen den Mund öffne, um — sich die Seele heraus zu holen. Deshalb bekreuzte sie sich.

Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, daß man dergleichen abergläubischen Ceremonien nur dann und wann begegne, wie ja selbst in protestantischen Ländern, wo die Völker sich einer allverbreiteten Aufklärung rühmen, dergleichen dann und wann vorkömmt. So habe ich z. B. selbst in Berlin eine ganz gebildete Frau, bei der ich einige Zeit wohnte, wenn sie ein neues Brod anschnitt, dieses jedesmal dreimal bekreuzen sehen, und sie erzählte mir, daß diese Sitte ziemlich allgemein gebräuchlich sei. Indeß habe ich dergleichen Ceremonien in andern Städten nur selten bemerkt, aber in Moskau, und eben deshalb vielleicht in ganz Rußland (in Petersburg weniger) sind solche Ceremonien wirklich eben so sehr im Schwunge, wie das Bedürfniß des Schlafes und der Mahlzeit. Wohin man den Fuß setzt, wohin man den Blick wirft, begegnet man mehreren Heiligen, Geweihten, Kreuzschlagenden, Betenden, Niederknienden, kurz — wenn die Heiligkeit in

Digitized by Google

Aeußerlichkeiten ſitzt, ſo verdient Moskau ſicher die heilige Stadt genannt zu werden, ſo wie ſie auch von lauter Heiligen bewohnt zu ſein ſcheint.

Es iſt gar nicht zu beſchreiben, auf welche Kontraſte man in Moskau ſtößt. Man ſieht Bilder, die voll Schmutz ſind, und etwa nicht halb ſo ſchön wie die Zigeuner ausſehen, die oft auf den Schildern der Marktbuden glänzen, mit Juwelen überladen und dem ſchönſten und koſtbarſten Schmuck bekleidet. Ich weiß in der That nicht, welch ein Ideal der Ruſſe, welcher ſo ſchwarze, angeräucherte Götter und Göttinnen liebt, von der Gottheit haben muß.

Merkwürdig iſt noch eine Art Selbſtweihe in Rußland, welche ſie Moleben nennen. Wenn Jemand einen Tag recht heilig verbringen oder ſich für empfangene Wohlthaten gegen Gott dankbar beweiſen und ſeine Gefühle frommen Erinnerungen, namentlich an Geburtstagen ꝛc., zuwenden will, dann geht er zu einem Prieſter, von welchem er ſich in die Kirche führen läßt. Dieſer ſingt ihm dann Gebete vor und läßt tüchtig vor ihm räuchern, während der alſo Gottverehrende ſich unaufhörlich bekreuzt und bückt. Der Prieſter empfängt für ſeine Bemühungen eine oder auch mehrere Rubel, je nach dem Stande der Perſon.

Wie ſehr die Ruſſen im Allgemeinen ihren Heiligen anhängen, das habe ich vor der kleinen Kapelle der iberiſchen Mutter Gottes geſehen.

Dieſe Kapelle ſteht auf dem rothen Platz vor der Sonntagspforte, einem der belebteſten Thore Moskaus; das, was man mir von dieſer alten Gottesmutter erzählte, geht bis in die Urwelt hinauf und umfaßt die Sagen aller Völker zuſammen. Warum die Ruſſen für dieſe Heilige, welche aus Geor-

Digitized by Google

gien ſtammt, eine ganz beſondere Vorliebe haben, das konnte ich nicht erfahren.

Sie ſelbſt, die Heilige, ſitzt im Hintergrunde ihrer kleinen Kapelle, und ihr gebräuntes Geſicht iſt von den vielen Perlen und andern Schmuckſachen, mit welchen ſie behangen iſt, kaum ſichtbar. Das Netz, welches ihren Kopf umhüllt, iſt aus lauter koſtbaren Perlen gewebt. Auf der Stirne, auf den Schultern glänzen große Edelſteine, und dieſe goldenen und diamantenen Schmuckſachen und Kleider verbreiten unter dem Scheine von einem Dutzend Wachskerzen, welche auf ſilbernen Leuchtern immerwährend vor der Heiligen brennen, einen magiſchen Glanz.

Der Zudrang zu dieſer Kapelle iſt unglaublich groß. Ich habe daſelbſt nur eine Viertelſtunde verweilt, aber ich verrechne mich nicht, wenn ich die Zahl der Beſuchenden während dieſer kurzen Zeit auf wenigſtens 50 Perſonen anſchlage. Die Kapelle iſt den ganzen Tag geöffnet, und es geht kaum Jemand an dieſem ſo belebten Orte vorüber, ohne in die Kapelle zu treten. Die Meiſten der Beſuchenden warfen ſich vor ihr auf die Kniee, küßten den Boden und beteten. Viele küßten noch der Gottesmutter die Hand, und ihrem Chriſtuskinde den Fuß.

Ich glaube, außer dem Kaiſer iſt es nur noch dieſe iberiſche Mutter Gottes, welche ſich der äußerſten Verehrung, deren der Menſch überhaupt fähig iſt, in Moskau erfreut. Eine Kopie dieſes Heiligenbildes wird auch oft zu den Kranken, auf deren Wunſch, getragen, welche ſich von ihrem wunderthätigen Anblick Geneſung verſprechen.

Nachdem ich die kleine Kapelle verlaſſen hatte, beſuchte ich die Moſchee, welche in der Nähe der Tatarenſtraße liegt. Ich habe mir von dieſem mohamedaniſchen Gotteshauſe ſehr viel verſprochen, ich glaubte wenigſtens etwas von der Pracht der

Digitized by Google

türkiſchen Moſcheen hier vorzufinden, aber ich fand mich ſehr getäuſcht. Das kleine unanſehnliche Gotteshaus ſah ungemein dürftig aus und ſchien auf eine große Armuth der Gemeine, die etwa aus 150 Tataren beſteht, hinzudeuten. Bis auf einen ſehr ſchönen koſtbaren Teppich, welcher in den Moſcheen ein unerläßliches Erforderniß zu ſein ſcheint, ſah Alles überaus kahl und dürftig aus.

Ich traf den Geiſtlichen, den Mollah, mit ſeinem Küſter gerade in der Moſchee gegenwärtig. Er ſchien ſo eben eine heilige Handlung beendet zu haben, und ich trat an ihn heran. Auf meine franzöſiſche Anſprache erfolgte aber ein Achſelzucken, und da meine Begleiterin, eine geborene Franzöſin, ſich ebenfalls nicht verſtändlich machen konnte, ſo glaubten wir ſchon auf eine Unterhaltung mit dem Mollah, einem zwar nicht hübſchen, aber intereſſant ausſehenden Manne verzichten zu müſſen, als er uns fragte, ob wir der deutſchen Sprache mächtig ſeien, was meine Begleiterin bejahete.

Nun führte uns der Mollah nach ſeiner Wohnung, die aber noch dürftiger als die Kirche ausſah. Vor ſeinem Hauſe ſpielten ein Paar Tatarenknaben, deren Köpfe, wie das bei ihnen Sitte, ganz kahl geſchoren waren. Der Mollah erzählte uns von vielen Dingen, von ſeiner Armuth und ſeinen geringen Einkünften, von ſeiner Reiſe nach Mekka, die er vor einiger Zeit vollendet hatte, und andern Dingen.

Wir ſahen den Koran, ſehr ſauber gebunden, auf dem Tiſche liegen, und meine Begleiterin, eine junge, muthwillige Frau, in meinem Alter, ſagte zum Mollah:

Die Religion des Koran, ſo weit ſie ſolche kenne, gefiele ihr ſehr wohl, nur mit der Lehre vom Paradieſe könne ſie ſich nicht zufrieden geben.

Und warum nicht? fragte der Mollah.

Digitized by Google

Weil wir Frauen darin verdammt ſind, vor wie nach die Sklavinnen der Männer zu ſein.

Der Mollah ſchien etwas verlegen und von dieſer Antwort frappirt zu ſein, er ſagte indeß ſich faſſend:

Nicht doch, mein Töchterchen, es iſt den Frauen im Paradieſe eine Luſt, den Männern Liebesdienſte zu erweiſen. Was ſie thun, thun ſie aus eignem Antriebe ihrer Seelen, nicht als Sklavinnen, nicht als Dienerinnen, ſie thun es aus Liebe und um die Liebe.

Das ſcheint mir doch jedenfalls in Eurem Paradieſe eine für die Frauen gefährliche Lage zu ſein, wandte meine Freundin ein, den Männern nur verſpricht Euer Geſetz die Seligkeit des Paradieſes und der Houris; werden ſie alſo dieſe nicht wie ihr verheißenes Eigenthum, und ſie eben nur wie Dinge, die nur ihretwegen da ſind, betrachten?

Der Mollah machte eine ſehr ernſte und nachdenkende Miene. Ich glaube wohl, daß er zuvor über dieſen Gegenſtand niemals nachgedacht hat, und daß er jetzt in der That nicht wußte, auf welchem Fuße die Frauen im Paradieſe mit den Männern ſtehen würden. Nach einer kleinen Weile verſetzte er:

Höre, meine Tochter, allerdings ſteht nach unſern Religionsbegriffen der Mann höher als das Weib, und da Gott dies einmal ſo eingerichtet hat, wird es natürlich auch im Paradieſe nicht anders ſein können, aber die Männer, welche im Paradieſe ſind, werden die Frauen dennoch nicht wie Sklavinnen, ſondern wie Engel betrachten, welche bei ihnen ſind, das Glück und die Freuden des Paradieſes zu theilen.

Das hieße aber ja immer, den Männern auf Gnade und Ungnade ergeben ſein, wandte meine Freundin ein, ſieh, das iſt es eben, was mir ſo ſehr mißfällt.

Digitized by Google

Und wie glaubt Ihr nach Eurer Religion im Paradieſe zu leben? fragte der Mollah lächelnd.

Nun, ich denke mir, daß wir von den Männern ganz geſondert leben, und ſo das Glück genießen werden, uns allein genug zu ſein.

Der Mollah ſchüttelte den Kopf und ſagte: Meine Tochter, Ihr habt jedenfalls einen falſchen Gedanken von Eurem Paradieſe gefaßt. Denn ich glaube, um vollkommen glückſelig zu ſein, bedarf es im Himmel wie auf Erden eines Zuſammenlebens beider Geſchlechter, die ſich doch nur gegenſeitig ergänzen. Ihr werdet Euch alſo auch nach Eurer Religion der Männer im Paradieſe nicht entwehren können, und ich glaube auch, daß Ihr ſehr zufrieden damit ſein werdet.

Ich gab dem guten Mollah vollkommen Recht, und ſchalt mit meiner Freundin, daß ſie ihren Männerhaß bis nach jener Welt hinübertrage. Ich ſagte ihm, daß mir ſein Paradies ganz gut gefiele, und ich nur das Eine auszuſetzen hätte, daß die Männer auch noch dort Pfeifen rauchen ſollten, und ich ſei eine erklärte Feindin dieſes Dampfes.

Sei verſichert, verſetzte der Mollah mit einer Artigkeit, die mich etwas überraſchte, wenn ich Euch, meine Töchter, im Paradieſe begegne, werde ich ſogleich meine Pfeife bei Seite ſetzen.

Ich dankte dem Mollah für ſeinen guten Willen und wir ſchieden endlich von ihm, nicht ohne ſeinem Küſter, der ſehr ärmlich und kläglich ausſah, ein Geſchenk zurückzulaſſen, welches er mit Entzücken annahm.

Digitized by Google

Einhundertſtes Kapitel.

Mönch und Nonne.

Die Igumena. — Nonnenbeichte. — Die Schweſtern Peter des Großen. Die doniſche Mutter.

Ich hatte mir vorgenommen, von den vielen Klöſtern, welche Moskau hat, zwei zu beſuchen, ein Mönchs- und ein Nonnenkloſter. Das Dewitſchin Monaſtir, das Mädchenkloſter, liegt auf dem Jungfernfelde, welches für jeden Ruſſen eine gewiſſe hiſtoriſche Bedeutung hat. Auf dieſem Felde nämlich bewirthen die ruſſiſchen Kaiſer nach ihrer Krönung das Volk. Der jetzige Kaiſer ſoll nach ſeiner Thronbeſteigung hier nicht weniger als 50,000 Gäſte gehabt haben. Mir erſchien der große, mit Gras bewachſene und lang geſtreckte Platz ſehr langweilig, und ich freute mich, als endlich die Droſchke vor dem vielbethürmten (ich zählte mehr als zwanzig Thürme) Kloſter hielt.

Der Hof des Kloſters, welcher zugleich der Kirchhof war, gewährte einen ſehr freundlichen Anblick, und ließ uns von dem Kloſter ſelbſt die beſte Meinung gewinnen. Ich hatte eine Empfehlung an die Igumena, die Aebtiſſin, welche mich und meine Begleiterin auch ſehr freundlich aufnahm. Ich fragte

Digitized by Google

ſie, ob ſie mir nicht die Zelle zeigen könne, in welcher Sophie, die herrſchſüchtige Schweſter Peter des Großen, ihre letzten Tage verlebt habe, und ſie verſetzte mir, daß ſie ſelbſt in dem Häuschen wohne, welches jene Sophie inne gehabt und welches ich eben jetzt betreten habe.

Ich knüpfte nun mit der Aebtiſſin ein ſehr intereſſantes Geſpräch an. Das Kloſterleben in Rußland iſt durchaus nicht ſtrenge, die Nonnen, zum Theil recht hübſche jugendliche Perſonen, erſchienen mir alle ſehr lebensluſtig. Uebrigens ſind derartige Stiftungen in Rußland ſehr arm, außer ihren todten Schätzen haben ſie in der Regel nur einen geringen Fond, was mir in Bezug auf den koloſſalen Reichthum der Kirchen ſehr auffiel. Einige Nonnen klagten mir ganz offenherzig ihre Armuth. Sie mußten ſich den größten Theil ihres Unterhaltes durch Händearbeit verdienen; es waren dieſe arme Nonnen ſehr unſchuldige Weltkinder, und deshalb erhielt ich auch keine ſehr ergreifende Antworten auf meine Fragen nach ihrem fruhern Schickſale.

Zumeiſt erhielt ich auf die Frage: welches Geſchick hat Sie zu dem Entſchluſſe angetrieben, ihr Leben zwiſchen Kloſtermauern zuzubringen? die Antwort: Ich weiß nicht, es gefiel mir ſo; oder; Ich wollte fromm ſein und recht viel beten.

Meine muthwillige Begleiterin, welche den armen Mollah ſo ſehr in die Enge getrieben hatte, ſchien ihre ſchalkhaften Fragen bei einer kleinen, noch ſehr jungen Nonne wiederholen zu wollen. Sie ging mit ihr etwas bei Seite und fragte ſie ganz zutraulich:

Sage mir mal, wie oft ſiehſt Du denn Deinen Schatz in der Woche?

Und dies fromme Kind verſetzte ganz arglos:

Digitized by Google

O, wenigſtens zweimal, er iſt ein ſchöner Bruder aus dem *** Kloſter.

Sie bezeichnete das Kloſter näher, ich habe indeſſen den Namen wieder vergeſſen.

Aber, wie fangt Ihr denn das an, Euch zu ſehen? fragte meine neugierige Begleiterin weiter, dürfen denn die Mönche zu Euch kommen?

O, zu uns kann kommen, wer will.

Und was macht Ihr denn miteinander, wenn Dein hübſcher Bruder zu Dir kommt? fragte die Schalkhafte weiter.

Was wir miteinander machen? fragte die junge Nonne zurück und erröthete ein wenig; nun, ich glaube, wir trinken Thee.

Ach, Ihr trinkt Thee. Aber es muß doch ſehr langweilig ſein, immer Thee zu trinken, und wenn Dein hübſcher Bruder Abſchied nimmt, vergißt Du denn nicht ein wenig Deinen Thee?

Nun, denn gebe ich ihm die Hand, und bitte ihn recht herzlich, bald wiederzukehren.

Und er?

Er ſagt gar nichts, er küßt mich nur.

Haſt Du das der Aebtiſſin ſchon geſagt, daß der Bruder Dich küßt?

Muß ich denn das der Igumena ſagen?

Allerdings, wenn es Dein Freund wünſcht.

Nein, nein, ſagte das unſchuldige Kind, etwas lebhaft werdend, der wünſcht es gar nicht, im Gegentheil, er hat mich eigentlich gebeten, es Niemanden zu ſagen; nun, ich denke, daß er mit Dir ſelbſt eine Ausnahme machen würde.

Du denkſt, daß er mich auch küſſen würde? fragte meine

Digitized by Google

ſchalkhafte Freundin, und ich hatte Mühe, das Lachen zu unterdrücken.

Ja, ganz gewiß, er ſagt mir, daß es keine Sünde ſei, ein hübſches Mädchen zu küſſen, es müſſe aber nur hübſch ſein, denn dafür ſeien die hübſchen Mädchen geſchaffen, aber man dürfe es nur den häßlichen Mädchen nicht ſagen und ſie auch nichts ſehen laſſen.

Eine ſo offenherzige Nonnenbeichte amüſirte mich nicht wenig, und ſicher hätte meine Freundin ihr ſchelmiſches Examen fortgeſetzt, wenn nicht die Aebtiſſin wiedergekommen wäre, welche ein nothwendiges Geſchäft von uns abgerufen hatte. Wir beſahen uns nun noch die verſchiedenen Merkwürdigkeiten des Kloſters, welche übrigens, außer den Begräbnißplätzen der Schweſtern Peters des Großen Eudokia und Katharina, und der ränkevollen Sophia, in nichts Weſentlichem beſtanden.

Wir verließen ſodann das Jungfrauenkloſter, ganz zufrieden mit dem, was wir daſelbſt erfahren und geſehen hatten, und nun wollten wir das Männerkloſter beſuchen. Ich glaubte jedoch dies nicht thun zu können, ohne eine kleine Philippika gegen meine Begleiterin zu ſchleudern und ſie zu ermahnen, ſich jetzt ein wenig mehr in Acht zu nehmen, da wir leicht unternehmendern Leuten, als dem Mollah und ſeinem Küſter, begegnen könnten.

So vorbereitet hielten wir bald vor dem Kloſter der boniſchen Mutter, an deſſen Vorſteher ich ebenfalls eine Empfehlung hatte. Zu unſerm Leidweſen trafen wir ihn nicht, aber ein junger Mönch, der in ſeiner ſchwarzen Mönchskleidung ſich ganz wohl ausnahm, erbot ſich zu unſerm Ciceroni.

Meine muthwillige Begleiterin, welche als Proteſtantin ſich durchaus nicht zwingen konnte, in dem Kloſterleben etwas Anderes, als eine menſchliche Verirrung, oder, wie ſie ſagte, über-

Digitized by Google

ſpannte Begriffe einer falſch verſtandenen Frömmigkeit zu ſehen, fing nun auch ſehr bald mit unſerem Führer ein Geſpräch über die Sonderbarkeiten des Kloſterlebens an.

Bitte, erzählen Sie mir doch, ſagte ſie, womit Sie eigentlich die Tage verbringen, es iſt doch unmöglich immerwährend zu beten, und gleichwohl kann man doch auch nicht immerwährend müßig gehen.

Der Mönch aber rechnete ihr haarklein vor, was er den Tag über, von 3 Uhr des Morgens an, wo er aufſtehen müſſe, zu thun habe, und wie ſehr er zu jeder Zeit in Anſpruch genommen ſei. Meine Begleiterin hielt dieſe, ſeine Geſchäftigkeit, aber durchaus nicht für ſo wichtig, um deshalb das Kloſter zu wählen, und fragte ihn, ob ihn vielleicht eine unglückliche Liebe in dieſe Mauern geführt habe? Dabei lächelte ſie, denn der Mönch ſah mit ſeinen vollen, gerötheten Wangen ſicher nicht darnach aus, als habe ihm unglückliche Liebe das Herz gebrochen oder verwundet.

Der Mönch verſetzte denn auch freundlich: Ich weiß nicht, was das iſt, eine unglückliche Liebe. Die Mädchen, welche ich geliebt habe, waren mir ſtets ſehr gut, und ſie hätten mich ſicher Alle gern geheirathet, aber ich wollte nicht.

Und warum nicht? fragte meine Freundin.

Weil ich es vorzog Kloſterbruder zu werden. Ich habe mir ſo manches Gute, Schöne und Beſondere dabei gedacht — und deshalb zog ich es vor.

Und haben Sie es niemals bereut? fragte meine Freundin weiter.

Was hilft es? verſetzte der Mönch, es iſt nun einmal ſo. Ich bin jetzt darin, und es würde mir ſehr ſchwer werden, wieder heraus zu kommen.

Nun, wenn Sie eine ihrer Schönen, die Sie Alle ſo ge-

Digitized by Google

liebt haben, heirathen wollen, ſo wenden Sie ſich doch an den Kaiſer, er wird Sie ſicher entlaſſen.

Gewiß nicht, verſetzte der Mönch lachend, das iſt kein Grund, es fehlt nicht an Männern, welche die Mädchen heirathen können, warum muß ich es gerade ſein. Das wäre ein ſchöner Grund aus dem Kloſter zu kommen.

Aber wenn Ihre Schönen, oder wenigſtens eine von ihnen, aus Liebe zu Ihnen ſterben würde? fragte meine Freundin weiter.

O, das thun ſie nicht, verſetzte der Mönch ganz treuherzig, wenn die Mädchen aus Liebe zu den Männern ſterben ſollten, dann wäre ja die Liebe ſchlimmer als eine böſe Peſt, und es müßten täglich Tauſende ſterben.

Wir lachten Beide recht ſehr über dieſe Antwort, und ich bat jetzt den Mönch, uns Einiges von ſeinem Kloſter zu erzählen, und welche Bewandniß es eigentlich mit der doniſchen Mutter habe, und der Mönch erzählte nun:

Es war im Jahre 1591, da zogen die räuberiſchen Tataren, welche ſchon einmal Moskau erobert und verwüſtet hatten, aber dennoch den Tribut nicht erlangen konnten, welchen ſie den Ruſſen auferlegt, da zogen ſie alſo racheſchnaubend gegen Moskau, um die heilige Stadt zu zerſtören, und, wie ſie zu ihren Göttern geſchworen hatten, keinen Stein auf dem andern ſtehen zu laſſen. Aber der tapfere Boris Gudenow zog ihnen muthig entgegen, ließ die heilige Mutter vom Don vor ſich hertragen, und ſie war es, welche den Ruſſen den Sieg gab und die heilige Stadt rettete. Der fromme Boris Gudenow errichtete ihr daher aus Dankbarkeit dieſes Kloſter und beſchenkte es reichlich, und vertraute ihm das Bild der heiligen Mutter an, weshalb er das Kloſter ſo feſt wie den Kreml bauen und mit Thürmen und dicken Mauern umgeben ließ.

Digitized by Google

Wir waren von dieſer Erklärung ſehr befriedigt und nahmen jetzt die heilige Mutter vom Don ſelbſt in Augenſchein. Sie ſteht an der einen Thüre des Allerheiligſten der Kloſterkirche, Chriſtus zur Seite. Sie glänzt von lauter Edelſteinen, mit denen ſelbſt die Thüren des Allerheiligſten beſetzt ſind. Eine andère Bilderreihe iſt ganz von Silber.

Es ruhen in der Kirche viele der bedeutendſten Adelsfamilien Rußlands, ſämmtlich in kleinen eiſernen Kapellen. Die Ruhe dieſer Gräber paßt übrigens ſehr zu der allgemeinen Ruhe, welche im Kloſter herrſchte. Ich habe viele Mönche ganz träg auf den Bänken vor ihren Zellen ſitzen ſehen, einige trugen ſogar trotz der ſchon vorgerückten Jahreszeit noch Pelze. Sie ſahen gleichgültig zu uns auf und ſchienen wachend zu ſchlummern oder ſchlummernd zu wachen. Meine ſchelmiſche Freundin wollte mit ihnen anbinden und fragte ſie, ob ſie nicht ein wenig mitkommen, und ihnen dieſes und jenes, was vielleicht ihr freundlicher Führer vergeſſen ſollte, zeigen wollten, worauf ſie ganz ruhig verſetzten:

Einer iſt dafür ganz genug, Töchterchen.

Unſer Ciceroni lachte über dieſe Antwort, und wir Beide natürlich ebenfalls. Das vermochte aber die Mönche nicht aus ihrem Gleichmuth aufzurütteln, ſie ſahen uns ruhig nach und ſaßen nach wie vor ſinnend auf ihren Bänken, ohne auch nur miteinander ein Wort zu reden.

Aber, mein Gott, rief meine Freundin, dieſe da müſſen doch wohl Langeweile haben?

Nicht doch, verſetzte der junge Mönch, wenn ſie Langeweile hätten, würden ſie nicht da ſitzen.

Unſere Neugierde war endlich vollkommen befriedigt, und wir verließen, mit vielem Dank gegen unſern freundlichen Führer, das Kloſter.

Digitized by Google

Sie ſehen, ſagte meine Freundin, daß Ihre Strafpredigt, welche Sie mir vor unſerm Eintritt ins Kloſter hielten, vollkommen unnütz war, denn dieſe ruſſiſchen Mönche ſind zu ſchlafſüchtig, um ihren Unternehmungsgeiſt fürchten zu müſſen.

Diesmal hatte meine muthmillige Freundin allerdings Recht, aber ich weiß, daß meine Warnung dennoch nicht ganz ungerechtfertigt war, und meine Freundin bei einer andern Gelegenheit ihre muthwillige Laune mit einigen Paar Küſſen bezahlt hat, die ihr nicht ſonderlich angenehm geſchmeckt zu haben ſchienen, denn ſie hat ſie mit einem Paar ſehr bösgemeinten Ohrfeigen erwiedert.

Bald darauf verließ ſie Moskau.

Ich blieb indeſſen noch einige Tage, welche ich zumeiſt in Geſellſchaft einer Dame verlebte, bei der ich recht viele intereſſante Dinge erfuhr und deren Verbindung mit angeſehenen und berühmten Perſonen ich recht angenehme Stunden zu verdanken hatte.

Ich habe kaum geglaubt, daß man in Moskau ſo viel Bildung und Herzensgüte aufzufinden vermag.

Aber ich habe auf meinen vielen Irrungen und Reiſen durch die Welt die Lehre empfangen, daß man überall, wo Menſchen ſind, alle die Leidenſchaften, Laſter, Tugenden und edlen Regungen findet, welche den Menſchen unter allen Zonen und bei jedem Grade der Bildung und Civiliſation eigen ſind.

Man findet die natürliche Rohheit mit eben ſo natürlichen Tugenden, und die Bildung mit eben ſo verfeinerten Laſtern gepaart, und ſo ſehr gern wir ſelbſt uns für vollkommen halten, ſo ſchwer wird es, denjenigen zu entdecken, welcher unſeren Idealen von Vollkommenheit entſpricht.

Der Menſchenwelt klebt überall Schmutz an, wie dem Geiſte die Erde anklebt.

Digitized by Google

In den Paläſten oder in den Hütten, wir finden bei der Erhabenheit die Niedrigkeit, bei der Niedrigkeit ſehr oft Erhabenes, mit Einem Worte: die Tugend, wonach wir ſuchen und ſtreben, iſt niemals Eigenthum des Einzelnen oder eines Standes, ſie gehört dem ganzen Menſchengeſchlecht, auf welches ſie, Einem mehr, dem Andern weniger gehörend, vertheilt iſt, und eben ſo iſt es mit der Bosheit und dem Laſter.

Wir haben viele gute Menſchen und wenig vollkommene, der Beſte hat noch irgend ein Theilchen von dem Schlechteſten in ſich, wir haben viele böſe Menſchen und wenig verworfene, der Böſewicht hat noch immer etwas vom Beſten in ſich.

Darnach muß man die Menſchen bemeſſen, wenn man ſie ſucht und wenn man ſie findet.

Digitized by Google

Hunderterſtes Kapitel.

Madame Randow.

Soiréen bei Madame Randow. — Beſuch eines Ruſſen bei Alexander von Humboldt. — Geſchichte eines Schauſpielers.

Es bedarf ſelbſt bei Frauen nicht immer der Schönheit, um in der Geſellſchaft zu glänzen. Ich habe in Moskau eine Dame Namens Madame Randow kennen gelernt, die gerade ihrer Häßlichkeit wegen ſich einen gewiſſen Ruf erworben hat. Aber dieſe Frau beſaß einen außerordentlichen Geiſt, und durch dieſen ſo viele Anziehungskraft, daß trotz ihrer Häßlichkeit einige Männer aus Liebe zu ihr verrückt geworden ſein ſollen. Ich habe niemals intereſſantere Stunden als in Geſellſchaft dieſer übrigens ſchon ſehr bejahrten Dame verlebt. Ihr Lieblingsſtudium war Miszellen aus dem Leben berühmter Frauen zu ſammeln, und dieſem Umſtande hatte ich es zu danken, daß ich eine intereſſante Frau, eine Franzöſin, kennen lernte, die man in Paris gänzlich vergeſſen zu haben ſcheint.

Dieſe Frau hieß Madame Pilau.

Es gab eine Zeit, freilich iſt ſeitdem die Welt ſchon zwei Jahrhunderte älter geworden, wo, Madame Pilau nicht kennen, ſo viel, als ſeine gänzliche Unerfahrenheit in der Geſellſchaft

Digitized by Google

eingeſtehen hieß. Das Erſte, was man in Paris ſagte, wenn etwas Außerordentliches vorfiel, war:

Was wird Madame Pilau dazu ſagen?

Während der Herrſchaft des Kardinals Richelieu war Madame Pilau das privilegirte Orakel der franzöſiſchen Hauptſtadt. Sie durfte Alles ſagen, was ihr einfiel, weil ihr nichts einfiel, was nicht werth war geſagt zu werden. Sie war es, welche alle Familienzwiſte beilegte, alle Mißbräuche verſpottete, alle eigenſinnigen alten Männer oder kapriziöſen alten Weiber zur Vernunft brachte, kurz, ſie war die allgemeine Friedensſtifterin des Hofes und der Stadt.

Man irrt ſich aber ſehr, wenn man glauben würde, daß dieſe Frau, welche einen ſo großen Einfluß ausübte, durch Schönheit, Geburt oder Reichthum ausgezeichnet geweſen ſei.

Nichts von Allem.

Sie ſoll vielmehr von ihrer früheſten Jugend an das häßlichſte Weib geweſen ſein, das man je geſehen. Sie wußte das und machte ſich ein Vergnügen daraus, bei jeder Gelegenheit auf ihre Häßlichkeit hinzudeuten. Ich bin die einzige Frau in der Welt, pflegte ſie zu ſagen, welche die zwei Plagen, Häßlichkeit und Alter, ohne Murren hingenommen hat.

Was ihre Familie betrifft, ſo war Madame Pilau die Tochter eines obſcuren Advokaten, und vermählt mit einem andern. Ihr Geburtsjahr ſcheint das Jahr 1580 geweſen zu ſein, denn bei der Krönung Ludwigs XIV., wo ſie ebenfalls figurirt, war ſie mehr als 70 Jahre alt. Ein kleines Vermögen, das ihr eine gewiſſe Madame La Foſſe, eine reiche, ziemlich unbekannte Wittwe hinterlaſſen, erlaubte ihr in der Geſellſchaft zu erſcheinen, und ihr munteres Temperament und ihre gefällige Laune machten ſie bald zum allgemeinen Liebling. Ihr Gatte wohnte in dem faſhionabelſten Viertel jener

Digitized by Google

Zeit, auf der Rue St. Antoine, dicht an dem Place Royale, und dies brachte ſie in Verkehr mit der großen Welt.

Die Damen des Place Royal ſtanden damals nicht im beſten Rufe, und wenn wir den Liedern und Epigrammen ihrer Tage glauben dürfen, ſo war Madame Pilau, die ihre außerordentliche Häßlichkeit vor jeder galanten Beſchuldigung rettete, eine böſe Rathgeberin für die Frauen, die ſchöner und jünger waren als ſie.

Die gute Dame ſcheint jedoch dieſe Anklagen energiſch zurückgewieſen zu haben.

Es iſt nicht meine Schuld, ſagte ſie öffentlich zu dem Biſchof von Langres bei einem großen Diner in ſeinem Hauſe, daß es mit der Sittlichkeit des Place Royale ſo ſchlecht ſteht. Als ich zuerſt in die Geſellſchaft der Frau von Rohan und ihrer Freunde, die ich ſehr angenehm finde, zugelaſſen wurde, merkte ich bald, daß man eine Frau, die ſich ſo wenig durch Geburt oder durch Schönheit empfahl, nicht ertragen würde, wenn ſie als ſtrenge Moraliſtin aufträte und ſich fortwährend mit ihren Sittenpredigten aufdränge. Die, welche mich mit dieſen Damen auf gutem Fuße ſehen, ſind ſo liebreich, zu ſchließen, daß ich in der That nicht beſſer als die übrigen bin, während, wenn die Wahrheit bekannt wäre, es ſich fände, daß ich mehr Skandal verhindert habe, als ſie ahnen.

Doch, wie ſie ſelbſt merken läßt, bezog ſich Madame Pilau's Muth mehr auf die Beobachtung der äußern Formen. Vorſicht und nicht Tugend war das, um was es ihr zu thun ſchien.

Madame Pilau war beſonders beliebt bei dem Kardinal Richelieu, der ihren ſcharfen Verſtand ſehr ſchätzte.

Sie hatte einen Sohn, der von pietiſtiſcher Geiſtesrichtung war. Sie wohnten zuſammen, und ſtatt mit ihrem

Reichthum, welchen ihr ihr verſtorbener Gemahl hinterlaſſen hatte, zu prunken, verſchenkten ſie große Summen an die Armen. Als ihr Sohn durch die Strenge ſeiner Frömmigkeitsübungen ſeine Geſundheit zerrüttete, ſagte ſie: Mein lieber Robert, was willſt Du mit allen dieſen Anſtrengungen? Suchſt Du etwa einen Schritt über das Paradies hinaus zu kommen?

Ihr Sohn war ihr in jeder Hinſicht eine Quelle von Verdruß. Ihr Haus war ein Muſter von Reinlichkeit und Eleganz und von der feinſten Geſellſchaft des Hofes beſucht, aber Robert Pilau's Gewohnheiten brachten Alles in Verwirrung. Aergern Sie ſich nicht, Mutter, mit dem Alter werde ich mich beſſern, ſagte er, und er war damals ſchon 53 Jahre alt.

Einmal ſchenkte ihm ſeine Mutter einen hübſchen Wintermantel, der zu ſeiner übrigen Kleidung ſo ſchlecht paßte, daß man ihn für einen Dieb hielt, der ein reiches Kleid geſtohlen, und ihn auf der Straße ſo durchprügelte, daß man an ſeinem Leben verzweifelte. Robert Pilau's letzte Bitte war, daß die, welche ihm Unrecht gethan, nicht beſtraft würden. Da er ſo excentriſch war wie ſeine Mutter, hatte er ſich eine große Sammlung von Beerdigungsinviten angelegt, die er endlich mit ſeiner eigenen beſchloß.

Am meiſten Spaß machte es Madame Pilau, wenn ſie öffentlich einen Ausruf des Abſcheus über ihre Häßlichkeit hörte. Ah, meine ſchöne Dame, ſagte ſie dann, ich habe mich beſſer gehalten, als Sie es werden. So wie ich jetzt bin, war ich im funfzehnten Jahre. Welche von Ihnen wird in einem Alter von 70 Jahren daſſelbe ſagen können?

Eine Schriftſtellerin ihrer Zeit lobte ſie in einem ihrer Werke, und nannte ſie eine Frau von einer ſehr eigenthümlichen Philoſophie, aber von ſehr vielem Verdienſt. Als ſie die Verfaſſerin bald nach dem Erſcheinen des Werkes beſuchte,

Digitized by Google

ſagte ſie: Sie müſſen in der That eine geniale Frau ſein, da Sie einen alten Lappen in einen goldenen Stoff verwandelt haben.

Madame Pilau ward oft von vornehmen Familien zu Unterhandlungen gebraucht, die mehr als gewöhnliche Kraft und Geiſtesgegenwart erforderten. Wie werden die Leute von ihren Verwandten Gerechtigkeit erlangen, wenn Madame Pilau nicht mehr ſein wird? — pflegte die Herzogin von Aumont zu ſagen.

Nichts jedoch konnte ſie vermögen, einen Dienſtboten oder Handelsmann zu empfehlen. Das ſind Gefälligkeiten, ſagte ſie, bei denen man darauf rechnen kann, es allen Parteien gleich unrecht zu machen. Ihre Dienſte waren von höherer Art. Als der Herzog von Tresmas in dem 80ſten Jahre dem Tode nahe war, konnte ihn Niemand bewegen, die letzten Pflichten der Religion zu vollziehen. Sein Sohn, der Marquis von Givons, wandte ſich an Madame Pilau. Dieſe beſuchte den Kranken, und obwohl die Aerzte ſie ſchalten, und ſie ihre Predigten für ſich behalten hießen, ließ ſie doch nicht ab, bis ſie ihren Zweck erreichte.

Oft gaben ihr auch ihre Freunde große Summen zum Aufheben. Einmal vermißte ſie von einer deponirten Summe fünfhundert Livres, und entließ darauf eine Lieblingsdienerin, die einzige Perſon, die außer ihr zu ihrem Gelde Zutritt hatte und ihre Nachforſchungen übel aufnahm. Es ergab ſich hernach, daß der Eigenthümer des Geldes verſtohlenerweiſe zurückgekehrt und die fehlende Summe weggenommen hatte, die er nur in der Abſicht, ſie zu ſtehlen, wie er ſelbſt eingeſtand, zu ihr hingebracht hatte. Madame Pilau rief ſogleich ihre Dienerin zurück. Ich habe Dich gut bezahlt, als ich Dich entließ, ſagte ſie, damit es nicht heiße, ich ſuche Zwiſt mit einem

Digitized by Google

von meinem Geſinde, um mich dann knauſerig zu benehmen. Jetzt gebe ich Dir eine lebenslängliche Penſion von 200 Livres zur Entſchädigung für einen ungerechten Verdacht, willſt Du jetzt in meinen Dienſt zurückkehren, will ich Deinen Lohn verdoppeln.

Als ſie auf einem Beſuch bei der Fürſtin von Guéméné im Schloſſe Meudon war, gab Serieu, der Oberintendant der Finanzen, ein ungeheuer reicher Mann von gleich großem Einfluß, zu welchem Madame Pilau ihre Freunde, die Rohans, begleitete, ein Gaſtmahl. Servieu, entzückt eine ſo allgemein bekannte Dame bei ſich zu ſehen, machte ihr endloſe Dienſtanerbietungen. Behalten ſie ihren guten Willen für die, welche ihn brauchen, ſagte ſie. Robert Pilau und ich ſind zu gut daran, um Ihrer zu bedürfen. Alles was ich bitte, iſt, daß Sie, wenn wir uns begegnen, ſo gnädig ſein mögen, wie Sie es in Meudon ſind, denn von mir haben Sie nichts zu fürchten. Ich bin eine von den wenigen Perſonen, die nie etwas für ſich zu bitten hat.

Bei einem Beſuche im Hotel de Chaulnes that die Herzogin etwas, was ſie beleidigte. Weil Sie eine Herzogin ſind und ich die Frau eines Advokaten, glauben Sie das Vorrecht der Impertinenz zu haben, rief ſie, aber entweder Sie behandeln mich mit der Achtung, die Sie Ihrem Gaſt ſchuldig ſind, oder ich ſetze nie wieder den Fuß in Ihr Haus. Ich bin in Geiſt und Verhältniſſen unabhängig, und mache mir wenig daraus, ob ich eine Herzogin mehr oder weniger unter meinen Bekanntſchaften zähle. Kaum hatte ſie das Hotel verlaſſen, als die Herzogin von Chaulnes ihr einen Entſchuldigungsbrief ſchrieb, der in den zarteſten Ausdrücken abgefaßt war.

Einen ähnlichen Vorfall hatte Madame Pilau mit Charigny, einem der einflußreichſten Männer jener Zeit, ſeitdem behandelte ſie derſelbe mit der größten Ehrerbietung und er-

Digitized by Google

füllte im Voraus alle ihre Geſuche. Der Kardinal de la Valette dagegen, den ſie durch ihre offene Sprache beleidigt hatte, drohte, ſie an das Bronzepferd auf der Mitte des Pont Neuf anbinden zu laſſen.

Während ihrer Wittwenſchaft bewarben ſich drei Männer um die Hand der Madame Pilau. Doch muß ich ihnen die Gerechtigkeit thun, hinzuzufügen, pflegte ſie zu ſagen, wenn ſie die Geſchichte erzählte, daß alle drei in den „Petites Maiſons" (im Irrenhauſe) geſtorben ſind. Einmal griff ſie der Abbé de Lanoncourt in einer großen Geſellſchaft mit ſchlechten Witzen an. Darf ich fragen, mein Herr, ob Sie durch ein Parlamentsdecret verurtheilt ſind, witzig zu ſein? Nur dies könnte Ihre Anſtrengung entſchuldigen. Als einmal ein Pfarrer von der Kanzel herab ein Decret gegen das Tanzen ankündigte, ging Madame Pilau zu ihm und rieth davon ab. Sie ſprechen von etwas, wovon Sie nichts verſtehen, ſagte ſie, Sie waren nie auf einem Ball, ich war es, und ich kann Ihnen verſichern, daß nichts Sündhaftes in der Sache iſt, was Erwähnung verdiente.

So oft etwas Komiſches in Paris vorfiel, pflegte Anna von Oeſterreich zu bemerken: Es wäre der Mühe werth, Madame Pilau darüber zu hören.

Eine faſhionable Frau, welche ihr geſtand, daß ſie einen Legationsſekretär zum Geliebten habe, ſchien ſich etwas darauf zu Gute thun zu wollen, daß dieſe Sünde ihre einzige ſei. Meine Liebe, ſagte die alte Dame, ich ſehe da nichts Rühmenswerthes. Es iſt eine größere Kluft zwiſchen Keinem und Einem, als zwiſchen Einem und Tauſend!

Die halbe Bevölkerung von Paris kannte Madame Pilau vom Sehen. Als die Leiche des Kardinals Richelieu auf dem Paradebette lag, war eine große Verwirrung unter den Wagen

Digitized by Google

vor dem Palais Royal. Da sah sich die alte und schwache Madame Pilau plötzlich emporgehoben, und, in den Armen eines wohlgekleideten Mannes, durch die ganze Zimmerreihe hindurch getragen. Sie war die Einzige von ihren Gefährtinnen, die etwas sah. Als sie sich umwandte, um ihrem Helfer zu danken, sagte er: Sie kennen mich nicht, aber sie ergriffen einmal die Gelegenheit, mich zu verbinden, und ich freue mich über die Gelegenheit, auch Ihnen einmal nützlich gewesen zu sein. —

Als sie einmal zu einer großen Kirchenfeierlichkeit nach dem Place Royale eilte, glitt sie aus und fiel in den Koth. Ihr Diener wollte sie zurücktragen und umkleiden. Nein, nein, sagte sie, es wird kaum ein leerer Sitz in der Kirche sein, und in meinem gegenwärtigen Aufzuge wird Jeder froh sein, mir aus dem Wege zu kommen. Auf diese Weise kam sie zu einem Sitz.

Diese merkwürdige Frau, so schloß Madame Randow ihre interessanten Mittheilungen, ist sehr alt geworden, und hat selbst in ihrem höchsten Alter den Einfluß nicht ganz verloren, welchen sie vermöge ihres ungewöhnlichen Geistes ausübte.

Madame Randow selbst war schon ziemlich bejahrt, aber noch vollkommen geistesfrisch, ich traf bei ihr immer eine ziemlich große Anzahl von jüngeren und bejahrten Herren. Einst traf ich bei ihr unter Andern einen Russen und einen Polen, welche die beiden größten Deutschen der neuern Zeit kennen gelernt hatten, nämlich Göthe und Alexander von Humboldt.

Der Pole erzählte eine merkwürdige Aeußerung Göthe's in Bezug auf Paris.

Als nämlich in einer Unterhaltung, welche der Pole auf seiner Durchreise durch Weimar mit diesem größten deutschen

Digitized by Google

Dichter hatte, die Rede auf Victor Hugo kam, deſſen Hernani ſo eben erſchienen war, äußerte ſich Göthe:

Victor Hugo hat treffliche Fähigkeiten. Ohne Zweifel erneuert und erfriſcht er die franzöſiſche Poeſie, nur iſt zu fürchten, daß wenn nicht er, ſo doch ſeine Schüler und Nachahmer ſich zu weit in die Bahn ſtürzen, die er geöffnet hat. Dies franzöſiſche Volk iſt ein Volk der Extreme, es kennt kein Maß. Mit einer ungeheuren geiſtigen und phyſiſchen Macht begabt, hätte es die Welt balanciren können, wenn es den Mittelpunkt hätte finden können, es ſcheint nicht zu wiſſen, daß wenn man große Laſten heben wolle, man die Mitte ſuchen müſſe. Es iſt die einzige Nation auf der Welt, in deren Geſchichte wir eine Bartholomäusnacht und ein Feſt der Vernunft finden, die Unumſchränktheit eines Ludwig XIV. und die Entmenſchung des Sanscülotten und faſt in einem Jahre die Eroberung Moskau's und die Uebergabe von Paris. Man hat alſo zu fürchten, daß auch in der Literatur nach der Alleinherrſchaft Boileaus eine Auflöſung aller Regeln folgen könne.

Von ſeinem Beſuche bei Alexander von Humboldt, dieſem größten aller Gelehrten, welche die Welt jemals hatte und noch hat, erzählte der Schriftſteller Melgunoff, ſo viel ich mich erinnere, Folgendes:

Bei meiner Anweſenheit in Berlin wagte ich es auch, namentlich auf Varnhagen von Enſe's Aufmunterung, den damals noch ſo jugendlichen Greis Alexander von Humboldt zu beſuchen. Sein in der ganzen Welt berühmter Name iſt auch in Rußland, ſeit ſeiner Reiſe nach Sibirien und dem Kaſpiſchen Meere, populär geworden, denn ſein Name lief durch ganz Rußland von einem Iſprawnik (Landrath) zum andern. Ich ſelbſt hatte bei dieſer Gelegenheit einige Abende mit dem großen Manne in Moskau verlebt, wo ſtets ein Haufe von

Digitized by Google

Neugierigen den früher nie geſehenen Gaſt umlagerte, und er nicht wußte, nach welcher Seite hin er zuerſt Rede ſtehen, mit wem er das Geſpräch eigentlich führen ſollte. Indeß hätte ich mich ohne die dringende Aufforderung von Enſe's nicht leicht entſchloſſen, den großen Gelehrten mit meinem Beſuche zu beläſtigen.

Ich war indeſſen doch ſehr froh, als man mir auf meine Frage, ob der Herr Baron zu Hauſe ſei, antwortete, daß er ſich im Königlichen Palais befinde. Ich ließ daher Varnhagens Billet mit meiner Karte zurück, und erkundigte mich, zu welcher Zeit der Herr Baron wohl am leichteſten zu ſprechen ſei. Der mir entgegengekommene Jäger, ſo wie eine alte Köchin, erwiderten mir jedoch, daß der Herr Baron nur den frühen Morgen im Hauſe zubringe, dann aber gewöhnlich Niemand annehme, hierauf ausgehe, und zuweilen gegen Mittag, indeſſen nie zu einer beſtimmten Zeit, nach Hauſe zurückkehre, eine beſtimmte Empfangsſtunde aber nicht habe. Uebrigens, fügten die Dienſtboten hinzu, werden wir dem Herrn Baron Alles melden.

Noch an demſelben Tage erhielt ich von dem Herrn von Humboldt eine Einladung, ihn am folgenden Tage 8 Uhr Morgens zu beſuchen. Dieſe Zeit fiel mir nicht auf, da ich wußte, daß Herr von Humboldt ſchon früh um 4 Uhr aufſtand. Als ich zur feſtgeſetzten Stunde erſchien, war er ſo eben von ſeinem Morgenſpaziergange zurückgekehrt. Die Wohnung, welche der Herr von Humboldt inne hat, liegt hinter dem Muſeum, in einer außerordentlich einſamen, ſtillen Straße, in der faſt nie geritten oder gefahren wird. Schon die Wahl dieſer Straße bezeichnet den Mann, indem man daraus ſchließen könnte, daß Humboldt als Kammerherr dem Palais des Königs und des Kronprinzen nahe ſein, als Weltmann ſich von

Digitized by Google

der berühmten Straße „Unter den Linden," wo die berliner vornehmen Leute wohnen, nicht entfernen, als Gelehrter aber endlich in einem einsamen, stillen Asyle sich befinden wollte.

Der Diener meldete mich sogleich an, und nicht lange ließ Herr von Humboldt auf sich warten. Während der Diener mich anmeldete, warf ich einen Blick um mich her. Sowohl in dem kleinen Saale oder Entree, als in dem Empfangszimmer, welches mir geöffnet wurde, deutete nicht das Geringste auf die Wohnung eines Gelehrten hin. Zwei oder drei französische Bücher, welche noch neu und unaufgeschnitten waren, lagen auf dem Tisch. Im Empfangszimmer standen ein Sopha, zwei Tische und einige Sessel ganz nach der klassischen Ordnung der Moskauer Gastzimmer. Nirgends war hier Anspruch auf Mode oder Prunk bemerkbar, noch weniger aber gelehrte Unordnung. Humboldt trat endlich aus einem Hinterzimmer, er war im Frack, im weißen Halstuche, und wahrscheinlich bereit, an den Hof zu gehen.

Es ist mir sehr angenehm, meine Bekanntschaft mit Ihnen zu erneuern, sagte er mir, ich erinnere mich Ihrer sehr wohl.

Er ersuchte mich hierauf, auf dem Sopha Platz zu nehmen, er selbst ließ sich in ziemlicher Entfernung auf einem Sessel nieder. Wir knüpften nun ein Gespräch an, was wohl eine gute Stunde währte. Natürlich hörte ich selbst mehr, als ich sprach.

Es war von gar vielen Dingen die Rede, nur nicht von Naturwissenschaften, in welchen er mich und mit Recht für einen Profanen halten mochte.

Meine fast anderthalbstündige Unterredung mit Alexander von Humboldt zeigte mir jedoch die ganze Geschmeidigkeit seines Geistes, die ganze Mannigfaltigkeit seiner Kenntnisse, seine ungemeine und allseitige Belesenheit, so wie gleichzeitig die

Digitized by Google

tigkeit des Weltmannes, mit welcher er die verſchie-
n Gegenſtände zu ergreifen und von einem zum an-
zugehen verſtand. Humboldt war einer der Erſten
hland, welcher den Stand des Gelehrten mit dem
mannes auszuſöhnen verſtanden hat; außerdem aber
ſeine halbfranzöſiſche Bildung und ſeine Pariſer Ma-
och das, was er als Deutſcher und Gelehrter etwa
und Pedantiſches an ſich haben könnte. Mit einer
bar großen Tüchtigkeit des Umgangs verbindet er Le-
keit und Klarheit der Converſations-Sprache und mit
anzoſen hat er die Neigung zur Satyre, zum Epigramm,
nen nicht ſelten beißenden Sarkasmen gemein, welche
ens auch eine Eigenthümlichkeit der Berliner ſind. Sein
eneigtes Haupt, das unter den Brauen aufblickende Auge
das halb ſpöttiſche Lächeln, was jedoch ſelten über ſeine
pen geht, geben noch mehr Allem, was er ſagt, einen leich-
Anflug von Ironie, welcher den, der an den Ton ſeiner
nverſation nicht gewöhnt iſt, unwillkührlich einſchüchtert.

Uebrigens gewahrte ich mit Erſtaunen, daß der große Na-
rforſcher über die Literatur der beiden Nachbarvölker ſo ur-
eilte, als ob er ſich ewig nur mit der ſchönen Literatur be-
häftigt hätte. Ich erinnere mich auch, daß er ſehr wohl und
ehr beſtimmt Heine und Börne unterſchied, indem er hinzu-
fügte, daß er über ihre Entzweiung ſich nicht wundere. Sie
hätten ſich bei der Begründung ihrer Freundſchaft geirrt, in-
dem die gleiche Abſtammung, die iſolirte Stellung in der Ge-
ſellſchaft, eine gewiſſe Aehnlichkeit in der Richtung und der
Art und Weiſe ihrer Gedanken ſie zu dem Glauben veranlaßt
hätten, daß ſie geborne Freunde wären. Aber das, was Börne
nahe am Herzen läge, ſei für Heine nur Gegenſtand der Sa-
tyre und des Spottes, Börne ſei ganz Seele, Heine ganz Witz.

Digitized by Google

Das Falſche in Börne's Richtung könnte durch die Reizbarkeit ſeines Temperaments und die Exaltationen ſeines edlen Charakters gerechtfertigt werden; das Falſche bei Heine ſei durch nichts zu rechtfertigen.

Humboldt's Reiſe durch Rußland, ſein Aufenthalt in Moskau ꝛc. waren ebenfalls Gegenſtände unſeres Geſpräches. Er gedachte mit Vergnügen, jedoch nicht ohne das ihm eigenthümliche Lächeln, der treuherzigen Gaſtfreundſchaft Moskau's, der Soireen, welche daſelbſt ihm zu Ehren gegeben wurden, und in denen ein Jeder es für ſeine Pflicht hielt, mit ihm in der Kreuz und Quer von Byron oder von wichtigen Dingen zu ſprechen.

Aller Details der lebendigen Unterhaltung Humboldt's kann ich mich nicht mehr erinnern. Das ganze Geſpräch hatte den angenehmſten Eindruck auf mich gemacht und wird mir natürlich unvergeßlich bleiben. Die Lebendigkeit und Leutſeligkeit, mit welcher Humboldt von den wichtigſten Dingen ſpricht, der leichte Anflug von Ironie, welchen er auf Alles wirft, über das er nicht ſpricht, ſeine große und tiefe Gelehrſamkeit, der Glanz ſeines Namens, ſein ſcharfer, freier und klarer Verſtand, ſeine Univerſalität, ſeine Meiſterſchaft in Allem, worüber er nur urtheilt — dies Alles verleiht ſeinem Geſpräch einen beſonderen Reiz und etwas unendlich Hinreißendes. Im Anfang auch nicht zu geſprächig, fragte er mehr, als daß er ſprach, gleichſam als ob er meine Art zu denken und den Grad meiner Bildung erforſchen wollte, ſpäter aber ergriff er, immer lebendiger werdend, den Faden des Geſprächs und faſt ununterbrochen floß nun ſeine Rede, faſt wie, um ein Gleichniß des verewigten Puſchkin zu gebrauchen, das Waſſer aus dem Munde jener marmornen Löwen in zweifachen Strahlen, rechts und links.

Digitized by Google

Später begegnete ich Humboldt mehrere Male unter den Linden.

Er ging stets allein, mit ziemlich schnellen und ungleichen Schritten, gedankenvoll mit vorgebeugtem Haupte. Jedesmal, wenn ich ihn so mit etwas gesenktem Haupte gehen sah, erschien er mir wie eine volle, reife, unter der Schwere zahlloser, vollwichtiger Körner sich neigende Aehre. Besteht aber die geistige Aerndte der Menschheit, so schloß Melgunoff seine interessante Mittheilung über den großen Mann, in der That nicht aus solchen Aehren, wie Humboldt, und haben nicht sie allein Gewicht und Bedeutung im Kornhause Gottes?

Die Abende, welche ich bei Madame Nandow zubrachte, vergingen mir auf das Angenehmste, theils war sie selbst ungemein geistreich und anregend, theils waren immer Leute bei ihr, welche durch Geist und Bildung ausgezeichnet waren.

Ich traf auch einst einen englischen Schauspieler bei ihr, welcher uns Verschiedenes aus seinem Leben mittheilte; namentlich machte uns das, was er über den Anfang seiner Karriere sagte, sehr vielen Spaß.

Einst, so erzählte er, nöthigte der Hunger die Truppe, zu der ich gehörte und die einige Zeit in einem Dorfe bei Leeds gespielt hatte, sich aufzulösen, und wir gingen auseinander, um ein neues Unterkommen zu suchen. Als ich alle Forderungen befriedigt hatte, blieben mir ungefähr noch ein Pfund. Mit dieser geringen Summe trat ich die Reise nach York an, fest entschlossen, nicht mehr nach dem Künstlerruhm zu trachten und meine Dienste als Regisseur oder Aufseher des Inventariums einem größern Theater der Grafschaft anzutragen. Voller Hoffnung langte ich in York an, wo der Director, nachdem er mich vier Tage lang hingehalten hatte, mich endlich mit einer verneinenden Antwort entließ. Obgleich meine Aus-

Digitized by Google

gaben ſehr mäßig geweſen waren, ſo war doch mein kleiner Schatz ſchon ſo ziemlich geſchmolzen. Ich machte mich alſo wieder auf den Weg, indem ich meine Anſprüche noch weiter herabſtimmte, und beſchloß, mich mit jeder beliebigen Anſtellung bei einer Truppe zu begnügen. So irrte ich einen Monat umher und machte mehr als 200 Meilen, ohne irgendwo ein Unterkommen zu finden. Ohne das Wohlwollen einiger Directoren wäre ich unfehlbar Hungers geſtorben. Allmählig hatte ich mein Geld ganz ausgegeben, meine Wäſche war ſtückweiſe darauf gegangen, und außer dem Hemde, welches ich trug, hatte ich nur noch ein einziges. Ich verkaufte es für zwei Schillinge, und auch dieſe hatte ich bis auf einen Penny ausgegeben, als ich um 6 Uhr Morgens in X. anlangte, mit der Ausſicht, mein Glück noch 30 Meilen weiter ſuchen zu müſſen. Als ich bei einem Bäckerladen vorüberkam, kaufte ich ein kleines Brod, welches an dieſem Tage mein Frühſtück und mein Mittagsbrod vorſtellen ſollte. Auch wagte ich erſt gegen Mittag daſſelbe anzubrechen, als ich am Ufer eines Baches angekommen war, in deſſen Waſſer ich das Brod tauchte. Um 6 Uhr Abends war ich an meinem Beſtimmungsorte angelangt. Hier erfuhr ich, daß das Theater ſeit zwei Tagen geſchloſſen ſei und daß die Truppe die Stadt verlaſſen habe. Was ſollte ich machen? Ich hatte weder Obdach noch Geld, und doch konnte ich nicht auf der Straße ſchlafen. Auf meine Anfrage wies man mich nach einem Wirthshauſe, daß nur von Handwerkern und Fußgängern beſucht wurde. Es war ein kleines Haus, faſt eine Hütte, aber die Wirthin hatte eine einnehmende Geſichtsbildung, und ich erfuhr zu meiner großen Freude, daß ich die Nacht hier würde zubringen können. Ich forderte ein Bett, und fragte, was es koſten ſolle. Der Preis war 4 Pence. Ich antwortete, daß ich nicht ſo viel Geld habe, daß aber mein

Digitized by Google

Halstuch mindestens doppelt so viel werth sei, und daß ich es an Zahlungsstatt hierlassen wolle. Setzen Sie sich, junger Mann, sagte die alte Frau, wir werden uns schon verständigen.

Es war einer von jenen Dezembertagen, wo die durchdringende Kälte der Wohlthat des Kaminfeuers für jeden Engländer einen doppelten Werth verleiht. Obgleich nun hier weder der Fußboden mit Teppichen belegt war, noch Bediente auf meinen Wink warteten, wie in einem Gasthofe, so sah ich mich doch einem hellbrennenden Feuer gegenüber, mit dem selbst ein Lord zufrieden gewesen sein würde, neu belebt. Durch die Wärme vergaß ich meine Müdigkeit und meinen Hunger bis zu dem Augenblicke, wo ich die Wirthin zwei Tassen nebst den andern Theegeräthschaften aus dem Schrank hervorlangen sah. Ich erwarte meinen Sohn, sagte sie, wenn er müde von seinem Tagewerk heimkehrt, muß Alles bereit stehn.

Zehn Minuten später trat ein kräftiger Bursche ein, der einen Sack mit Tischler-Geräthschaften unter dem Arme trug. Er setzte sich an die andere Seite des Feuers, während seine Mutter den Thee bereitete. In diesem Augenblick konnte ich mich des Gedankens nicht enthalten, daß auch ich eine liebe Heimath und eine zärtliche Mutter gehabt, daß ich Alles durch meine Schuld verloren, und daß ich jetzt ein armer Landstreicher sei. Unterdeß hatte die Wirthin zwei ungeheure Theezwiebäcke aus dem Schranke geholt, welche sie röstete. Das Wasser sprudelte in der Kanne, ein duftiger Geruch durchströmte das Zimmer, Mutter und Sohn traten an den Tisch und schlossen mich dadurch unwillkührlich von ihrem Genusse aus. Jede dieser Wahrnehmungen, welche durch mein langes Entbehren und meine fieberhafte Aufregung sich mir ungemein schmerzlich aufdrängten, vergrößerte das Gewicht, mit welchem

Digitized by Google

meine ſchreckliche Lage auf mir laſtete. Ich brach in mir zuſammen und einige Thränen benetzten meine Augen. Die gute Alte bemerkte es, obgleich ich den Kopf abgewendet hatte, und einen Augenblick ſpäter ſtand eine dritte Taſſe auf den Tiſch. Soll ich geſtehen, daß mein Herz ſchlug, als ich dieſe Zurüſtungen ſah? — Galten ſie mir? Sollte ich bei dieſem armen Weibe mehr Barmherzigkeit finden, als bei dem Reichen und Glücklichen? Meine Zweifel waren nicht von langer Dauer. Als ich die Taſſe, die für mich beſtimmt war, gefüllt ſah, blickte ich mich nach der Thür um, in der Furcht, daß vielleicht ein Gaſt eintreten würde, aber nein. Endlich ſagte die Wirthin zu mir mit einer Stimme, die mich weder Miſtreß Siddons noch Miß O'Neil's hat vergeſſen laſſen: Nun, junger Mann, wollen Sie nicht näher treten? Laſſen Sie den Thee nicht kalt werden. — O, Madame, entgegnete ich, Sie ſind zu gütig, aber ich kann nicht — —. — Sie können nicht? Und wer hindert Sie daran? — Sie wiſſen, daß ich nicht — —. — Ich weiß, junger Mann, daß Sie thun müſſen, was ich Ihnen ſage; das iſt mein Sohn; ich würde es ſehr hart finden, wenn der arme Junge nach einem beſchwerlichen Marſche und ohne Geld in der Taſche nicht eine mitleidige Seele fände, welche ihm ein Stückchen Zwieback und eine Schaale Thee ſchenken wollte.

Meine lieben Freunde, fuhr der Erzähler fort, ich habe ſpäter mehr Geld erworben, als ich gebrauchen konnte, meine ehrgeizigſten Wünſche ſind erfüllt worden, aber nie habe ich den Thee dieſer vortrefflichen Frau vergeſſen, und nie habe ich ein größeres Vergnügen empfunden, als da ich ihr ſpäter den Ertrag einer Vorſtellung, die ich eigens zu dieſem Zwecke gegeben habe, trotz ihres Sträubens ſchenken konnte. Doch keh-

Digitized by Google

ren wir zu meiner Geſchichte zurück, wenn ich die Geſellſchaft damit nicht langweile?

Ich glaubte, die letzte Frage ſei in Geſellſchaft einiger Fürſten und anderer ſehr reichen Leute, die den Hunger nicht einmal vom Hörenſagen kannten, gewiß nicht überflüſſig. Was mich betraf, mich intereſſirte dieſe elegiſche Geſchichte in ihrer rührenden Einfachheit und Wahrheit ſo, daß ich ſicher ein Paar Dutzend andere Geſchichten, die vielleicht Viele bei weitem unterhaltender finden würden, dafür hingegeben hätte. Zu meiner großen Verwunderung aber ſchienen die Prinzen und Fürſten ebenfalls ganz Ohr zu ſein und baten unſern Freund Schauſpieler ſeine Geſchichte weiter zu erzählen.

Während wir nun den Thee tranken, fuhr dieſer jetzt fort, ſagte der Sohn: wiſſen Sie Mutter, daß die Schauſpieler in B... ſind, und daß ſie geſtern Abend geſpielt haben? Der Saal war ganz gefüllt. Heute Abend geben ſie Othello. — Warum ſtiegen mir dieſe einfachen Worte wie ein koſtbarer Wein zu Kopfe? Als ich von Schauſpielern und Erfolg reden hörte, war es mir, als ob die Sonne des Glücks wieder für mich aufgegangen ſei. Kaum ſchlief ich, und um 6 Uhr Morgens war ich ſchon wieder auf den Beinen. Mein Frühſtück erwartete mich. Ich wollte Umſtände machen, aber die gute Frau nahm keine Einrede an, und als ich ihr mein Halstuch überreichte, ſagte ſie: Behalten Sie es, mein Kind, und möge der Segen einer armen alten Frau Sie begleiten. Sie werden vielleicht lachen, wenn ich Ihnen ſage, wie ich dieſe rührende Anrede erwiederte, und glauben, daß nur ein Komödiant ſo etwas vollführen könne, aber ich kann Ihnen verſichern, daß es mir aus dem tiefſten Herzen kam, als ich mich weinend ihr an den Hals hing. Ich dachte wieder an meine Mutter und an meine traurige Lage.

Digitized by Google

Als ich zwei Stunden ſpäter in der kleinen Stadt B... anlangte, ging ich geradeswegs nach der Scheune, welche der Sitz des Schauſpiels war. Der Director war abweſend, von Stunde zu Stunde ließ man mich ſeine Rückkehr hoffen, aber ich konnte ihn erſt um 2 Uhr Nachmittags ſprechen. Der große Mann rauchte ſeine Pfeife und trank Grogh mit ſeinen beiden erſten Künſtlern und einigen Kaufleuten. Das gab mir eine hohe Meinung von der Einnahme des vorigen Tages. Setzen Sie ſich, ſagte der Director, und ſagen Sie mir, was Ihnen zu Dienſten ſteht. Ich erklärte ihm ſehr beſcheiden, zu beſcheiden vielleicht, was ich wünſchte. Er hörte mich theilnehmend an, aber mit Einem Worte ſtürzten alle meine Hoffnungen um. Junger Mann, ſagte er, Sie ſind viel zu jung, ich habe keine Stelle für Sie. Aber ich hoffe, daß Sie einen Schnitt Brod und eine Pinte Ale nicht ausſchlagen werden.

Nachdem ich mein Mahl beendet, ließ mir der gewaltige Mann eine Pfeife und ein Glas Grogh reichen. Ich war mit Allem ſehr wohl zufrieden, aber ich war doch immer nicht engagirt. Die Unterhaltung hatte ihren Fortgang, und ich erfuhr, daß die geſtrige Vorſtellung die ungeheure Summe von 27 Pfund 8 Sch. eingetragen hatte. Obgleich es mir ſchwer ankam, ſo vielem Glücke Lebewohl zu ſagen, ſo ſtand ich doch auf, um mich zu entfernen, obgleich ich nicht wußte, wohin ich meine Schritte lenken ſollte. Als ich indeß meinen ehrenwerthen Collegen eine letzte Verbeugung machte, ſagte der Director zum erſten tragiſchen Helden, einer majeſtätiſchen Perſon mit einem braunen Barte: „Auf, Romeo, löſe die Schnüre. Unſer junger Mann iſt, wie Du ſiehſt, von Allem entblößt, und die rauhe Jahreszeit ladet nicht zum Reiſen ein, wenn man nicht die Mittel hat, das harte Herz der Wirthe zu rühren.“

Digitized by Google

So angeredet konnte der Mann nicht weniger thun, als eine halbe Krone auf den Tisch zu werfen, sein komischer Kollege ahmte ihm nach. Ich war nun wider reich. Der Director schüttelte mir herzlich die Hand und wünschte mir Glück. Ich machte mich wieder auf den Weg und war schon eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, als ich hinter mir rufen hörte: Herr Schauspieler! Herr Schauspieler! Der Director möchte Sie sprechen.

Es läßt sich denken, daß ich eiligst umkehrte. Es scheint, daß der tragische Held zwei Minuten nach meiner Entfernung den Vorschlag gemacht hatte, aus den fünf oder sechs Hauptantheilen einen halben für mich zu bilden, und mir die Aufsicht über die Kostüme und Dekorationen zu übertragen; außerdem sollte ich einige Nebenrollen übernehmen. Ich blieb ein halbes Jahr bei dieser Truppe, und wurde im Ganzen so vom Schicksale begünstigt, daß ich durchschnittlich 15 Schillinge wöchentlich einnahm, was mir gestattete in Zeit von einem halben Jahre 4 Pfund zurückzulegen.

In fünf Monaten hatte überdies einer der besten Schauspieler die Truppe verlassen, und man erlaubte mir in seinen Rollen aufzutreten. Ich fand Beifall, und war später so glücklich die Gunst einer schönen Schauspielerin zu erwerben, welche als Stern erster Größe am Londoner Theaterhimmel glänzte und mich dem Director in Glasgow empfahl. Ich wurde für 2 Pfund wöchentlich engagirt. Von da an glückte mir Alles. Zwei Jahre später debütirte ich in London und fand bald ein dreijähriges Engagement zu 16, 18 und 20 Pfund wöchentlich. Jetzt bin ich Einer der bestbesoldetsten und renommirtesten Künstler, und könnte schon allein von dem glänzend leben, was ich auf meinen Ferienreisen erwerbe."

So weit ging die Geschichte des Engländers. Zum Schluß

Digitized by Google

gab er uns aber noch einige ſehr amüſante Geſchichtchen aus dem Leben ſeiner Freunde zum Beſten.

Munden, Cooke, Incleden und ein halbes Dutzend andere Schauſpieler, außer mir, erzählte er weiter, ſpeiſten in einem Wirthshauſe in der Nähe von Bow-Street, nach dem Eſſen wurde der Vorſchlag gemacht, denjenigen der Anweſenden einen Monat lang zu tractiren, welcher der Geſellſchaft ein gutes Mahl koſtenfrei verſchaffen würde. Cooke übernahm dies, und obgleich die Wirthin als eine ſehr vorſichtige Perſon bekannt war, wählte er doch gerade ſie. Es wurde geſchellt und ſie erſchien.

Herr Munden und ich, ſagte er zu ihr mit einem gewiſſen Nachdruck, haben ein Mahl für 12 Perſonen nebſt Wein verwettet; da aber die Sache, auf welche wir gewettet haben, nicht unmittelbar entſchieden werden kann, ſo wünſchen wir zu wiſſen, ob Sie einſtweilen das Mahl am Sonntage liefern wollen. Der Verlierende wird bezahlen, ſobald die Sache entſchieden ſein wird. Sind Sie damit zufrieden?

Da Cooke und Munden als Leute von Wort bekannt waren, ſo hatte die Wirthin nichts einzuwenden. Das Mahl wurde beſtellt und verzehrt. Die Rechnung belief ſich auf 30 Pfund und wurde auf den Namen von Munden oder Cooke geſchrieben.

Ein Monat verging, ohne daß von der Sache weiter die Rede war, da wagte endlich die Wirthin ſchüchtern nach dem Ausgange der Wette zu fragen. „Noch nicht entſchieden", verſetzte Cooke mit der größten Kaltblütigkeit. Von Monat zu Monat wurde die Frage erneuert, ohne daß die Wirthin eine andere Antwort erhielt, als: „noch nicht". Endlich verlor die gute Frau die Geduld und wollte wenigſtens wiſſen, welches der Gegenſtand dieſer Wette ſei. „Sie ſind wirklich ſehr vor-

Digitized by Google

,te Cooke, indeß iſt kein Grund vorhanden, weshalb unnütze Neugierde nicht befriedigen ſollten. Wir ha- ettet, ob die St. Paulskirche, wenn ſie einſtürzen ſollte, orden, nach Süden, nach Oſten oder Weſten fallen

: Wirthin war wüthend und drohte mit einer Klage; lachte aber dazu, und da ſie doch eine ſo achtbare Tiſch- nſchaft nicht beleidigen wollte, ſo nahm ſie zu Bitten uflucht. Cooke beluſtigte ſich damit, ſie drei Jahre lang halten und bezahlte endlich die Rechnung, jedoch mit der rkung, daß er noch nicht dazu verpflichtet ſei.

Wir lachten Alle recht herzlich zu dieſer ſo höchſt origi- a Geſchichte, und unſer Freund fühlte ſich hierdurch er- tert, noch einige andere ähnliche Geſchichten hinzuzufügen ſchloß dann mit folgender für den Journalismus unſerer höchſt charakteriſtiſchen Geſchichte.

Ein junger tragiſcher Schauſpieler von angenehmem Be- mmen, aber mittelmäßigen Anlagen, trat vor einiger Zeit einem großen Theater als Romeo auf und fiel gänzlich durch. wurde hierauf zu unbedeutenden Rollen verwendet, mit eben wenig Erfolg; in den kleinſten Rollen wurde er ausgepfif- n, und mußte endlich das Schauſpiel verlaſſen. Der un- lückliche junge Mann war der Verzweiflung nahe. Ein Feuil- etoniſt, den ſein Zuſtand jammerte, führte ihn eines Abends nach der Taverne von Wrekin und ſtellte ihn dem Gerichte unſerer dramatiſchen Kunſtrichter vor. Dieſen ſetzte er die wahre Sachlage auseinander und ſchimpfte über die Unver- ſchämtheit des Publikums, das ſich erlaube, einen Schauſpie- ler zu verdammen, ehe die Preſſe ihn gerichtet habe. Am fol- genden Tage erſchienen drei Artikel in drei verſchiedenen Blät- tern, in jedem verwunderte man ſich, daß ein junges Talent

Digitized by Google

durch eine ſchamloſe Intrigue von der Bühne verdrängt worden ſei. Dieſe Taktik wurde fortgeſetzt, und der Director wurde gezwungen, dem Schauſpieler wieder Rollen zu geben. — Die Preſſe that ihre Schuldigkeit und unterſtützte ihren Schützling. Das Publikum gerieth in Verwirrung und wußte nicht, was es denken ſollte. Der junge Schauſpieler faßte indeß wieder Muth, machte Fortſchritte und erhielt endlich ein gutes Engagement in der Provinz."

Dieſe Geſchichte, welche mir damals als außerordentlich vorkam, erſchien mir im Verlaufe meines eignen Künſtlerlebens, als ich mit der Bühne und den Journaliſten vertrauter wurde, durchaus nicht mehr ſo eigenthümlich. Es kamen mir oft genug ähnliche Dinge in gleichem und umgekehrtem Sinne vor.

Es gehen ſicher ebenſowohl bedeutende Talente durch die Ungunſt der Journaliſten und Kritiker verloren, als unbedeutende oft durch ſie gehoben und dem Publikum aufgedrängt werden.

Es war indeſſen ſehr ſpät geworden und wir machten Anſtalt den angenehmen Zirkel der Madame Randow zu verlaſſen. Beim Verabſchieden ſagte ſie:

Ich bin auch einmal Schauſpielerin geweſen, und erinnere mich eben, daß ſowohl die Kaiſerin Katharina II., als die Königin Antoinette von Frankreich ihrer Zeit leidenſchaftliche Schauſpielerinnen waren. Wenn Sie mich recht bald wieder mit ihrem Beſuche erfreuen wollen, dann will ich ſehen, ob ich nicht auch Ihnen manches Intereſſante von dieſen gekrönten Schauſpielerinnen mittheilen kann.

Wir nahmen dieſes Anerbieten mit Freuden an, und ich fand bald genug wieder Gelegenheit Madame Randow zu beſuchen. Es war am Abende vor meiner Abreiſe von Moskau.

Digitized by Google

Hundertzweites Kapitel.

Zweite Soirée bei Madame Randow.

Seltsame Angewohnheiten der größten Komponisten. — Urtheil eines Hindostani über Tänzerinnen. — Königliche und Kaiserliche Schauspieler. — Katharina II. und Maria Antoinette.

Am Abend vor meiner Abreise, als ich die Madame Randow zum letzten Male besuchte, fand ich abermals eine kleine Gesellschaft großer Geister bei ihr versammelt, die sich durch ihre gegenseitigen Mittheilungen so gut amüsirten, wie man sich in einer russischen Stadt nur irgend amüsiren kann. Es war an diesem Tage ein neuer Fremder, der Komponist E..., in den heitern Abendzirkel der Madame Randow eingeführt worden, und er mußte, wie jeder Fremde, einer herkömmlichen Sitte nach, eine Episode aus seinem Leben und seinen Erfahrungen der Gesellschaft zum Besten geben, wenn er das Recht gewinnen wollte, bei der Madame Randow heimisch zu werden.

Ich selbst hatte mich diesem liebenswürdigen Hausgesetze bei meinem ersten Besuche ohne Zögern unterzogen, und meine Erzählung hatte mir einen Freund erworben, der mir später ein wahrer Freund in der Noth geworden ist.

Unser Virtuose, der fast ganz Europa durchreist war, und

alle großen Komponiſten kennen gelernt hatte, erfüllte nun ſeine Aufgabe, indem er uns einige ſehr intereſſante Notizen von den größten Künſtlern der Neuzeit mittheilte.

Wenn Roſſini eine Partitur ſchreiben wollte, dann lud er ſeine Freunde zu einem italieniſchen Mahl. Bei Tiſche ſprach man von allen möglichen Gegenſtänden, nur von Muſik durfte man nicht reden. Wenn dann von den Dünſten des Johannisberger und von perlendem Champagnerſchaum jeder Gaſt auf die Lehne ſeines Stuhls zurückgeſunken war, dann entſchlüpfte Roſſini, ſchloß ſich zu Hauſe ein, griff nach dem Notenpapier und ließ ſeine Feder mehrere Stunden hintereinander darüber hinſpazieren. So, ohne ein Piano zu berühren, ohne nach Accorden zu ſuchen, durch die Macht ſeines Genies und ſeines Gedächtniſſes allein, improviſirte er eine Oper, ſo entſtand „Graf Ory".

Dem berühmten Komponiſten des „Wilhelm Tell" iſt nichts unerträglicher als die Ausführung ſeiner eigenen Muſik in ſeiner Gegenwart.

Andere Eigenthümlichkeiten hat Meyerbeer, der Mann mit den ſchwermüthigen Melodien, dem grandioſen Geſange, den gewichtigen, ſchmerzvollen Noten. Er ſitzt einſam in ſeinem Stübchen eingeſchloſſen, allen Augen entzogen. Er hört den Sturm ſauſen, der Regen fällt in Strömen herab. Die Vorübergehenden flüchten ſich unter die Thorwege, ein Jeder flieht, um dem Orkan zu entrinnen, nur Einer iſt entzückt über dieſen Aufruhr in der Natur, über dieſe Empörung der Elemente, dieſer Eine iſt Meyerbeer, dem die Gedanken mit der Arbeit kommen, und der dem Piano mit ſeinen Fingern die ſeltſamſten Effecte entlockt.

Ich hatte eines Tages einen Anlaß, dem Komponiſten „Robert des Teufels" einen Beſuch zu machen, ich ging zu

ihm und fand nur den jungen Meyerbeer, ein allerliebſtes Kind von neun Jahren, ein köſtliches deutſches Köpfchen, von herrlichem blonden Haar, wie von einem Goldrahmen, eingefaßt. Kann Herr Meyerbeer mich empfangen? fragte ich. — Nein, mein Herr, ſagte das Kind, bei ſchlechtem Wetter iſt Papa nie zu Hauſe, wollen Sie ihn treffen, ſo kommen Sie wieder, wenn das Wetter ſchön iſt. Er kehrt erſt bei Sonnenſchein zurück.

Von dieſem berühmten Israeliten wollen wir uns zu ſeinem franzöſiſchen Glaubensgenoſſen wenden, ſeinem Bruder in der Kunſt und in der Religion. Er lebt beſtändig in der Geſellſchaft zweier junger Damen, die durch ihre Sorgſamkeit ihm unentbehrlich geworden ſind, der Geſchwiſter Halevy. Dieſer gewiſſenhafte Tonarbeiter arbeitet langſam und mit Bedacht, er mißtraut ſeinen erſten Eingebungen und beſſert hundertmal an ſeinem Werke, ehe er es abſchreiben läßt. Wenn ſeine Phantaſie ſich ſträubt, wenn die Gedanken nicht fließen wollen, bedient Halevy ſich eines wunderwaren Mittels, um in Zug zu kommen. Es wird ein Theekeſſel voll Waſſer über Feuer geſetzt, und ſobald das Waſſer anfängt zu kochen, giebt das einförmige Getöſe, welches der Dampf verurſacht, der Einbildungskraft des Meiſters ſogleich einen mächtigen Schwung.

Oft ſieht man in Frankreichs wunderlicher Reſidenz einen Herrn im Galopp auf ſchnaubendem Roſſe daherſprengen. Es folgt dem Impuls der Zügel, es fliegt, es verſchlingt den Raum. So hat der Reiter „den ſchwarzen Domino", „Fra Diavolo", „die Kronbiamanten" und eine Menge andere Meiſterwerke geſchrieben. Dieſe körperliche Bewegung ſchlägt die Funken aus ſeinem Geiſte. Die Melodien, die ganzen Muſikſtücke, die Quartuor's, die Cavatinen, die Rondo's entſtehen

Digitized by Google

wechſelweiſe auf dieſem diaboliſchen Ritt. Auber's Gaul iſt der einzige, den man Pegaſus nennen könnte, ohne ſich eine mythologiſche Lüge zu Schulden kommen zu laſſen.

Man hat mir erzählt, wie Auber einen ſeiner ſchönſten Chöre komponirte. Sie werden ohne Zweifel wiſſen, welche Volksmenge jeden Morgen den Markt des Innocenz belagert. Eines Tages jagte ein Reiter mit ſeinem Roß, ungeachtet der Vorſtellung der Stadtſergeanten, mitten in dieſes Gewirr. Die Katzenmuſik, welche ihm dieſes unbeſonnene Wagniß eintrug, läßt ſich nicht beſchreiben, Stammhalter der Halle, Fiſchweiber, Gemüſehändler, Friedensbeamte, Alles erfüllte die Luft mit lautem Geſchrei. Der Reiter aber entwiſcht glücklich und vergnügt aus der Mitte dieſes Getümmels.

So fand Auber den Marktchor zu „der Stummen von Portici".

Der Künſtler, der uns „die Sennerhütte", „den Poſtillon von Lonjumeau", und ſo viele andere hübſche Opern gegeben, die ſich verdienter Popularität erfreuen, komponirt ſeine Partituren auf ſehr ſonderbare Art. Nach der Mahlzeit legt ſich Adolph Adam auf ſein Kanapee, läßt ſich bis zur Naſe mit Eiderdünen zudecken, ſelbſt in der größten Sonnenhitze, und ſich dann ſeine beiden ungeheuer großen Katzen, die eine auf ſeinen Kopf, die andere auf ſeine Füße ſetzen. In dieſer Lage, die zum Erſticken iſt, findet er ſeine reizende Melodien, denen das Publikum in ſeinem (damals) eben neu erſchienenen Ballet: „Giſelle", abermals aufrichtigen Beifall klatſchte.

Seit einigen Jahren beſteht in der Paſſage du Saumon ein Modemagazin, welches Madame Morel hält. Die Demoiſelles dieſes Magazins bemerkten ſchon lange jeden Abend einen großen, trocknen Mann, der immer durch die Fenſter guckte. Anfangs wunderten ſich die Modiſtinnen darüber nicht

Digitized by Google

besonders wenn sie ihre frischen Gesichter im Spiegel sahen, meinten sie, die Dreistigkeit jenes Mannes habe ihre mildernden Umstände. Als man aber fand, daß dieses Benehmen bereits zwei Monate dauerte, und daß noch immer kein Briefchen, keine Liebeserklärung erfolgte, da erhob sich ein allgemeiner Schrei der Entrüstung. Es wurde gegen den Sonderling Sturm gelaufen. Was haben Sie da seit einem Vierteljahr zu schaffen? fragte ihn eine der Demoiselles. — Ich suche! lautete die Antwort. — Sie suchen? Was denn? Was können Sie in unserm Magazine suchen? fragte die Modistin. — Ich suche das Finale zum dritten Akt des „Herzogs von Alba". Der Fremde hieß Gaetano Donizetti. So komponirt der Autor der „Lucia du Lammermoor", indem er einhergeht und ganze Monate lang sein Auge auf einen und denselben Gegenstand heftet.

So unendlich groß — so schloß der Fremde seine interessante Mittheilung — ist die Geschichte der Eigenheit des Talentes, ich könnte noch viel ähnliche Dinge von allen bekannten Tonsetzern erzählen, aber ich glaube, daß die Gesellschaft sich für diesen Abend mit meiner kleinen Probe genügen wird.

Ich fragte den Erzähler, mit welchem ich im Laufe des Abends ein sehr angenehmes Gespräch anknüpfte, ob er nicht auch die besondern Eigenheiten unserer berühmtesten Tänzerinnen kennen gelernt habe, was er jedoch verneinte. Aber eine Kuriosität kann ich Ihnen doch auch auf diesem Gebiete mittheilen, meinte er. Sie kennen Indien, Sie gestehen, selbst eine halbe Indianerin zu sein, und Sie wissen es gewiß am besten zu beurtheilen, auf welche Weise die Hindostani ihre Bajaderen verehren. Was sagen Sie nun zu folgendem Urtheil eines Hindostani, des Hendschibeu Mermendschi aus Bombay, welcher in seinem Tagebuche, das er über seinen drei-

Digitized by Google

jährigen Aufenthat in London herausgegeben hat, folgendermaßen über die Ballette ſpricht:

Eine Menge weiblicher Perſonen, Alle ſehr hübſch und Eine genau wie die Andere gekleidet, hüpften auf der Bühne herum und führten ſchwierige Stellungen aus, indem ſie das eine Bein wagerecht ausſtreckten und auf dem andern ſich raſch herumwirbelten. Es war den letzten Abend, an welchem Demoiſelle Taglioni, die Lieblingstänzerin der Franzoſen, in England tanzen ſollte, und unſer Begleiter fragte mich ſehr oft, wie mir ihr Tanz gefiele. Er für ſeinen Theil war ganz entzückt davon, ich aber fand ſehr wenig Geſchmack an demſelben und ſtaunte nicht wenig, als ich erfuhr, die Dame habe für jeden Abend, an dem ſie auf der Bühne tanzte, 150 Guineen erhalten! Alſo 150 Guineen verdient man ſich in England, wenn man, wie eine Gans, geraume Zeit auf einem Beine ſtehn, das andere Bein ausſtrecken, ſich in dieſer Poſtitur drei- oder viermal herumſchwingen und außerdem noch ein Dutzend Bocksſprünge hinüber und herüber machen kann. Alle die Kunſtſtücke dieſer Dame können zuſammengenommen nicht eine Stunde Zeit ausgefüllt haben, und für dieſe Stunde hat ſie jeden Abend mehr Geld eingenommen, als ſechs Weber in Spitalfields, die ſo ſchöne Seidenſtoffe weben, wenn ſie täglich 14 Stunden arbeiten, in zwölf Monaten zu erwerben fähig ſind! — Ueberzeugten mich nicht viele andere Beiſpiele, daß die Engländer ein ſehr kluges Volk ſind, ſo müßten wir ſie für große Narren halten, daß ſie eine tanzende Puppe ſo übermäßig bezahlen."

Ich muß geſtehen, daß mich dieſe Mittheilung nicht wenig frappirte, und ich ſagte dem Fremden, daß der gute Hindoſtani ein geborener Feind der Tänzerinnen überhaupt ſein müſſe, um ſo wenig mit dem Geiſtigen und Poetiſchen eines

Digitized by Google

ſtleriſchen Tanzes, das ſich ja ſelbſt ſchon in einem ſo hen Grade bei ſeinen indiſchen Bajaderen finde, vertraut ſein.

Der Abend, welcher uns ſo viel Intereſſantes gebracht tte, war nun faſt zu Ende, und die Geſellſchaft ſchickte ſich , das gaſtfreie Haus der Madame Randow zu verlaſſen. Da ir ein ſo ſchöner Genuß nicht mehr bevorſtand, ſo bat ich e Madame Randow, uns noch an dieſem Abende ihre uns geſagten Mittheilungen über königliche Schauſpieler und chauſpielerinnen zum Beſten zu geben. Sie war auch ſo ütig, auf dieſe Bitte ſofort einzugehen, und erzählte uns eine Menge höchſt intereſſanter Thatſachen, von denen ich indeß hier ur den Schluß. welcher mir beſonders gefiel, mittheilen will:

Katharina II. kehrte von jener berühmten Reiſe an die fer des ſchwarzen Meeres und durch die Einöden der Krim zurück, die zu einer ſo verſchwenderiſchen Pracht und zu ſo eigenthümlichen Feſtlichkeiten Veranlaſſung gab. Auf ihrem Wege lag das Schloß des Grafen Scheremeloff. Hier war Alles vorbereitet, um ſie mit ihrem ganzen Hofſtaate aufzunehmen. Abends ließ der Graf der Kaiſerin zu Ehren eine Oper aufführen und führte dieſelbe in einen glänzend erleuchteten Saal, wo ein zahlreiches Orcheſter die herrlichſten Symphonien ſpielte. Die Schauſpieler agirten mit Geiſt und Feuer, und alle Sängerinnen und Tänzerinnen von Wien, Paris und London würden mit Neid auf die Leiſtungen der Damen geblickt haben, denen es weder an Schönheit, noch an Talent, Schmuck und Anmuth gebrach. Nach beendigter Vorſtellung fragte man den Bojaren, von wo die Truppe hergekommen ſei, worauf er ganz einfach erwiderte: Muſiker, Schauſpieler und Schauſpielerinnen, ſo wie Dichter des Stücks, ſind

Digitized by Google

alle meine Sklaven, aber ſie ſind ſehr gut eingeübt, wie Sie wohl ſehen.

Zu jener Zeit war Rußland und insbeſondere Katharinens Hof in einer merkwürdigen Verfaſſung. Die Grenadiere, welche vor dem Thore des Kaiſerlichen Palaſtes auf Wache ſtanden, waren noch wirkliche Barbaren, die von der Civiliſation nichts als die tödtliche Waffe entlehnt hatten, mit denen ſie den Schlaf oder die Vergnügungen ihrer Gebieter beſchützten. Die Hofleute aber, welche den weiten Palaſt bevölkerten, waren meiſt ſchon Alle auf den Teppichen zu Verſailles umhergewandelt. Draußen heulte der Nordwind durch die unermeßlichen Höfe, thürmten ſich Schnee- und Eisberge auf, und die Grenadiere erſtarrten vor Froſt; und einige Schritte weiter duftete der Weihrauch, war der Fußboden mit Roſenblättern beſtreut, herrſchte die milde Atmosphäre von Trianon, und das Theater der Eremitage war gewiß eines der pikanteſten Liebhabertheater des achtzehnten Jahrhunderts.

Obgleich Katharina II. viel auf die Huldigung geiſtreicher Männer gab, ſo war ſie doch keineswegs ein Blauſtrumpf auf dem Throne, und würde der Krone niemals entſagt haben, um, wie Chriſtine von Schweden, ihre Tage in gelehrten Studien zu verleben. Nichts war gewiß ihrer Natur mehr zuwider, als die Fadheiten eines Liebhabertheaters, ſie bedurfte jedoch einer Geiſteserholung, wie die Erholung den Politikern und überhaupt allen denen ſo nöthig iſt, welche beſtändig einen beſtimmten Gedanken im Kopfe herumtragen. Sie hätte vielleicht lieber den Kampf der Gladiatoren mit angeſchaut, indeß mögen ſich auch die verliebten Späße eines Potemkin, der zugleich weich und grauſam, elegant und roh war, komiſch genug, im Verein der anmuthigen Manieren eines Prinzen von

Ligne, dieſes kosmopolitiſchen Weltmannes, den man überall feſtzuhalten bemüht war, komiſch genug ausgenommen haben.

Der Palaſt der Eremitage ſelbſt trug eigentlich ſeinen Namen mit Unrecht, denn man erſtaunte über die Größe der Gemächer und Gallerien, die mit den Gemälden der größten Meiſter geziert waren, und war entzückt von dem lieblichen Wintergarten, wo das Grün, die Blumen und der Geſang der Vögel den Frühling Hiſpaniens mitten unter Eis und Schnee hervorzauberten. Dort verſammelten ſich nun die wenigen Auserwählten, und die beſchränkte Anzahl der Gäſte bildete einen lebhaften Contraſt mit dem Glanze und dem Ueberfluſſe der Eremitage. Nichts konnte einen ſtolzern, ariſtokratiſchern Charakter tragen, als dieſe aus zehn oder zwölf königlich geſchmückten Perſonen beſtehende Verſammlung, welche um ſich und für ſich allein in dieſen unermeßlichen Sälen alle Schätze der Kunſt und alle Wunder des Luxus vereinigt ſah. Strahlende Kronleuchter vertauſendfachten ſich in den Spiegelwänden der tiefen Gallerien, die herrlichſten Gemälde, Blumenvaſen, Draperien, Säulen und Vergoldungen ſchmückten dieſe glänzende Wüſte, in der einige wenige Große dieſer Welt umherwandelten, wie einſame Götter und gleichgültig auf dieſe wunderbare Schöpfung niederſchauend. Wie man ſagt, ſoll die Muſik, welche auf die proſaiſchen Darſtellungen, von den beſten Meiſtern ausgeführt, folgte, auf die ganz poſitive Organiſation Katharina's keinen beſondern Einfluß ausgeübt haben, auf den Fürſten Potemkin aber, dieſen phantaſtiſchen und poetiſchen Ruſſen, der ſich durch ſeine Launen eben ſo viel Berühmtheit erwarb, wie durch ſeinen Geiſt, wirkte ſie mit mächtiger Gewalt.

Während Katharina II. der Schauſpielkunſt eine ſo prächtige Gaſtfreundſchaft auf ihrem Theater der Eremitage berei-

Digitized by Google

tete, ließ Marie Antoinette ihr herrliches Luſtſchloß Trianon zu Bühnenſpielen einrichten.

Die Königin von Frankreich liebte die Muſik auf's Leidenſchaftlichſte, und es wurde auch vor allen andern zuerſt eine Sängertruppe für Trianon organiſirt. Sie begnügte ſich aber nicht damit, aus einer Ecke ihrer Loge ruhig den bezahlten Virtuoſen zuzuhören; ein ſo paſſives Vergnügen war nicht nach ihrem Geſchmack, ſie wollte ſelbſt die Heiterkeit der Proben, die Aufregung der Scene, die ganze Thätigkeit eines dramatiſchen Lebens kennen lernen. Jemehr die Etikette ſie zwang, am Tage ihre Königlichen Gewänder zu verlängern, deſto kürzer ließ ſie ſich Abends ihre Röcke als Milchmädchen einrichten; ſie ſpielte die Colette im „Devin de Village“ und die Gotte in der „Gageure imprévue.“ Die größte Schwierigkeit beſtand darin, die für eine ſolche Schauſpielerin paſſende Schauſpieler aufzufinden. Zuerſt hatten die Aufführungen in Trianon einen ſehr patriarchaliſchen Charakter, Ludwig XVI. wohnte denſelben faſt allein bei, bewaffnet mit einem großen Schlüſſel, von dem er zu ſeinem Vergnügen oft einen wenig ehrerbietigen Gebrauch machte.

Zu Anfang ſpielte nur der alte Graf von Adhemar mit der jungen Königin und ſang mit meckernder Stimme, ſpäter aber langweilte Maria Antoinette dieſes eheliche tête à tête, und man lud neue Zuſchauer und neue Schauſpieler ein. Monſieur und der Graf von Artois betraten auch dieſe Bühne und beider Charakter ſpiegelte ſich deutlich in der verſchiedenen Weiſe, wie ſie die Sache behandelten. Monſieur ſtudierte ſeine Rollen auf's Sorgfältigſte ein und ſpielte ſie etwas prätenſiös und manierirt, der Graf von Artois (Karl X.) wußte die ſeinigen niemals auswendig, aber er ſpielte mit Geiſt, Hingebung und Anmuth, ſo daß er alle Zuſchauer entzückte. Bald war

von Trianon zu klein für alle die, welchen man die Theil werden ließ, der Königin Beifall zu klatſchen. ıſt-Damen, die Offiziere der Leibwache und die Stall- es Königs und der Prinzen hatten dabei Zutritt, Aus- ıgen erregten Feindſchaft. Man hat oft die Prinzen ieſes Zeitvertreibes getadelt, den man im Innern der ıchen Häuſer doch gut hieß. Man warf dem Könige he gegen die Launen der Königin vor, und ſprach von uen, welche durch die Ungebundenheit des Theaters be- ıt wurden. Wie viel Verläumdungen man aber auch e unglückliche Marie Antoinette gehäuft hat, immer wird ild ſo in der Geſchichte daſtehen, wie der Fürſt von Ligne ıildert:

Ihr Antlitz und ihr Herz, ſchrieb er im Jahre 1789, ſind ſo weiß wie das andere.

Was iſt aus allen dieſen lieblichen Tänzern und Sänge- ıen von Trianon geworden? Die Revolution hat ſie meiſt gewürgt. Die reizenden Köpfe ſind unter dem Beile der ıillotine gefallen, und das Liebhabertheater von Trianon ıwandelte ſich in die tragiſche Schreckensbühne einer beiſpiel- ſen Zeit.

So veränderlich und wandelbar iſt Alles im Leben. Wir ıerden oft genug daran erinnert. Doch vor Allem traurig iſt s, ein ſo glänzend begonnenes Leben, ein Leben voll Freuden, Verehrung und Vergötterung, wie es Maria Antoinette ge- führt, ſo ſchmählich zu enden. Und dabei hatte ſie nicht ein- mal den Troſt, den Märtyrertod zu ſterben. Sie ſtarb, ein Königliches Opferlamm, unter den Klauen des grimmigen Thieres, das ſich Volk nennt.

Indeß wurde ich ſelbſt an mein eigenes wandelbares Le- ben erinnert. Es war Zeit, Moskau zu verlaſſen. Ich trennte

Digitized by Google

mich sehr ungern von dieser gastfreien, lebensvollen und antiken Stadt, aber ich war länger, als ich bestimmte, geblieben. Prinz L...w reiste weiter in's Innere Rußlands auf seine Güter. Ich wollte ihm dahin, trotz seiner dringenden Einladung, nicht folgen, und so nahm ich denn das Anerbieten des Grafen M..., welchen ich bei Madame Randow kennen gelernt hatte, und der mir für die Rückreise nach St. Petersburg seinen Wagen und seine Begleitung anbot, mit Freuden an.

Adieu denn, Moskau, Du alte heilige Stadt voll Verhängniß, möchte Deine Geschichte für das Volk, welches in Deinen Mauern wohnt, auch in aller Zukunft eine heilige, wunderthätige und beglückende sein.

Digitized by Google

Hundertdrittes Kapitel.

Im Postwagen.

Wie die Deutschen sind. — Reisegeschichtchen. — Ein alter Junggeselle.

Als ich in Petersburg ankam, hatte der Hof so eben wieder seine Residenz in Peterhof genommen. Die junge Großfürstin, Herzogin von Leuchtenberg, war von ihrer Reise in Italien zurückgekehrt, und ich hatte die Ehre von ihr eine Einladung zu erhalten und vor ihr tanzen zu dürfen. Von dieser schönen und leutseligen Fürstin reichlich beschenkt, mit Empfehlungen an einige russische Großen, welche in Berlin verweilten, und andere hohe Herrschaften, reichlich versehen, trat ich meine Reise nach der Residenz des Königs von Preußen, dem sogenannten Spree-Athen, an.

Die Reise von Petersburg nach Berlin bietet eben nicht viel Interessantes dar. Jedoch hatte ich einige angenehme Reisegefährten, Russen und Deutsche, und namentlich gaben sich die Letztern viele Mühe, mir von ihrer Nation eine möglichst hohe Meinung beizubringen.

Ich aber hütete mich wohl nach meinen Reisegefährten im Postwagen eine Nation zu beurtheilen, welche man die kosmo-

Digitized by Google

politiſche nennen könnte, denn man findet ſie überall, ſie wiſſen Alles, kennen Alles, und befreunden ſich ſehr bald mit den Gewohnheiten und Sitten aller Völker.

Was meine deutſchen Reiſegefährten anbetrifft, ſo waren ſie weniger geiſtreich als die Franzoſen, etwas liebenswürdiger als die Engländer, gutmüthig, gelaſſen, ruhig, aber ſehr neugierig und ein wenig zudringlich.

Ich machte kein Geheimniß aus meiner Perſon, und ſie wußten daher bald, wer ich war und was ich in Berlin wollte. Sie waren ganz entzückt, eine Tänzerin zur Reiſegefährtin zu haben, und dazu noch eine Spanierin, und zwar eine ſolche, die vor dem Hofe in Petersburg getanzt hatte.

Ein Herr, es ſchien mir ein alter Junggeſelle zu ſein, dankte mir ſogar ganz offen für die Ehre, welche ich ſeinem Lande und ſeiner Vaterſtadt Berlin durch meinen Beſuch erweiſen wollte. Gott weiß es, wie viele Zungen ich hätte haben müſſen, um alle dieſe Fragen zu beantworten, mit welchen mich dieſer alte, deutſche Junggeſelle in einem Athemzuge beſtürmte.

Die Männer führen die Beweglichkeit einer Frauenzunge ſprichwörtlich im Munde, es iſt ein Unrecht, wie ſo Vieles, das ſich die Männer, als der ſtärkere Theil, gegen unſer Geſchlecht herausnehmen, ich aber habe ſehr oft die Erfahrung gemacht, daß eine Frau nicht den vierten Theil von dem zu beantworten im Stande iſt, was ein ſo neugieriger Junggeſelle zu fragen vermag.

Die Art und Weiſe, wie ein Deutſcher im Poſtwagen mit einer Dame nähere Bekanntſchaft zu machen ſucht, habe ich ſehr eigenthümlich gefunden.

Während der Franzoſe auf die leichteſte und ungezwungenſte Weiſe die Unterhaltung mit irgend einem geringfügigen

Digitized by Google

Gegenſtande beginnt, und plötzlich, ehe man ſich deſſen verſieht, das Herz der unbekannten Dame wie ein ihm anvertrautes Gut behandelt, beginnt der Deutſche zuerſt mit den Augen, mit den Ohren zu ſprechen, d. h. er horcht dem Geſpräche der Andern zu, um dann die Notizen zur Anknüpfung einer Unterhaltung zu gewinnen, dann bedient er ſich der Augenſprache und muſtert das weibliche Reiſeperſonal, um ſich zuvörderſt mit den etwaigen Reizen deſſelben ſo viel als möglich vertraut zu machen. Denn da ihm die Unterhaltung nicht ſo wie dem Franzoſen und doch mehr als dem Engländer Bedürfniß iſt, ſo ſieht er ſich wohl vor, ob der Gegenſtand, mit welchem er ſich in ein Geſpräch einlaſſen will, auch deſſen würdig iſt. Hat er denn mit Benutzung zweier ſo koſtbaren Organe, wie die Ohren und die Augen, ſein Terrain ſondirt, dann rückt er ſich, wenn er zufällig neben einer Dame, der dieſe Beobachtungen galten, ſitzt, dieſer ſo nahe wie möglich, begrüßt ſie mit einem möglichſt liebenswürdigen und lächelnden Blicke, und nun beginnt nicht etwa eine Converſation — nein, ein Examen.

Sie kommen von Petersburg oder weiter her, wenn ich fragen darf?

Von Petersburg.

Sie ſind keine Deutſche?

Nein.

Pauſe. Der alte Junggeſelle räuſpert ſich ein wenig.

Das hört man. Ihrer Ausſprache nach ſind Sie — —.

Pauſe. Der Frager ſcheint eine Antwort zu erwarten, mit welcher man natürlich aus Höflichkeit bis zur Beendigung der Frage wartet.

Sie ſind Franzöſin, meine ſchöne Dame?

Hat ein Deutſcher in ſeiner Anrede es erſt ſo weit gebracht,

Digitized by Google

ſo viel Muth aufgewandt, meine ſchöne Dame zu ſagen, dann rückt er ſich wo möglich noch etwas näher, und man wird ein wenig unangenehm in ſeiner räumlichen Ausdehnung beſchränkt. Das Geſpräch wird zugleich etwas flüſſiger, und die Dame muß, ſie mag wollen oder nicht, ebenfalls allen Lakonismus bei Seite ſetzen, um ihren Platz am Ende nicht gänzlich einzubüßen und ihrem nächſten Nachbarn auf den Schooß zu kommen.

Man muß alſo raſch ſagen: Verzeihen Sie, mein Herr, ich bin keine Franzöſin, ſondern eine Spanierin, ich war indeß einige Zeit in Paris, in London und in vielen andern Städten.

Man kann dreiſt hinzuſetzen in Konſtantinopel, in Pecking, in Algier und Gott weiß wo, der gute Deutſche wird nicht in die geringſte Verlegenheit kommen, denn er kennt dieſe Städte gleichfalls alle ſehr genau. Er iſt jetzt in ſeinem Elemente und erzählt Dir eine Menge Dinge, welche Du unglücklicher oder glücklicher Weiſe ſchon weißt. In dieſem Redeſtrom unterbrichſt Du ihn endlich und frägſt nach Dingen, welche Dir noch nicht bekannt ſind, nach ſeinem eigenen Vaterlande, aber hier triffſt Du ſicher ſeine ſchwache Seite. Er kennt das Ausland, aber nicht ſein Vaterland. Ich fragte meinen deutſchen Junggeſellen eine Menge Dinge, die er mir entweder gar nicht oder doch ſehr unvollſtändig beantworten konnte, und doch waren es Gegenſtände, welche ich nach einem zweitägigen Aufenthalt in der fremdeſten Stadt kennen muß.

Das Reiſen im Poſtwagen hat für eine lebhafte, unruhige und bewegliche Natur allerdings etwas ſehr Unbehagliches, und man iſt am Ende froh, wenn man nur plaudern kann. Man muß ſich behelfen ſo gut es geht, mit vielem oder wenigem Geiſt, und ſo war ich ſehr froh, als ich an meinem

Digitized by Google

alten Junggeſellen das Talent Anekdoten zu erzählen und an einem andern Deutſchen einigen Witz entdeckte. Ich war die einzige Dame im Poſtwagen, und die Herren wetteiferten, mir gefällig zu ſein, und wenn ich ſo ſagen darf, meine Eroberung zu machen.

Jedoch zeigte ſich dieſe Liebenswürdigkeit nur am Tage. Sobald es Abend wurde und die Cigarrenſtengel verglimmt waren, begann der alte Junggeſelle zu meiner Rechten den Kopf hinten anzulegen, ſeine Mütze über die Augen zu ſchieben, und es währte nicht lange, ſo entſtand ein harmoniſches Geſchnarche, deſſen Klänge von den italieniſchen Serenaden ſehr verſchieden waren. Mein Nachbar Deutſcher zur Linken konnte dieſer für ihn ſo lieblichen Harmonie nicht widerſtehen, und ich ſaß zwiſchen zwei Schlafenden, deren Köpfe in einer geheimen Sympathie ſich ſo lange zunickten, bis ſie allmählig auf meinen Schooß glitten, welcher ſo gleichſam zur unfreiwilligen Herberge wurde.

Dieſe Situation war doch ein wenig zu unangenehm für mich, und, um ihre Wiederholung ein für allemal zu verhüten, mußte ich zu einer Repreſſalie meine Zuflucht nehmen. Ich bewaffnete mich mit ſo vielen Stecknadeln, als ich nur auftreiben konnte, die ich, die Spitzen nach außen gekehrt, an meinem Mantel anbrachte. Das ſtachlige Bette mißfiel meinen Reiſegefährten auch in dem Grade, daß ſie ſich alle mögliche Mühe gaben, ihre Köpfe in der Schwebe zu halten und ſie im ſchlimmſten Falle auf ihren eigenen Schooß zu legen. Zuweilen nahm ich mir auch die Freiheit ſie aufzuwecken und zu erſuchen, mich ein wenig zu unterhalten, da es mir nicht möglich ſei zu ſchlafen.

Der alte Junggeſelle ſchien dieſe Aufforderung falſch zu verſtehen. Er war ſehr erfreut, daß ich mich ſo wenig ſchlaf-

Digitized by Google

ſüchtig zeigte, verſprach mir feierlich, nicht eher wieder ein Auge zu ſchließen, bis ſich der Schlaf auf meine ſeidenen Augenwimpern gelegt, und begann über meine Perſon eine Vorleſung zu halten, die mit meinem Haare begann und mit meinen Füßen ſchloß.

Ich hätte nie geglaubt, daß ein ſo alter Junggeſelle noch ſo viel poetiſches Feuer haben könne.

Aber ich bitte Sie, reden Sie doch von etwas Anderem, wenn Sie mich wirklich unterhalten wollen, ſagte ich zu ihm, ich kenne mich zu gut, und Alles, was Sie mir da ſagen, weiß ich auswendig. Ja, ich kann Ihnen ſogar verſichern, daß ich mich noch für weit ſchöner und reizender halte, als Sie mich da eben ſchildern. Sie ſcheinen mir hinter der Wirklichkeit noch ſehr zurückzubleiben.

Ja, gewiß, rief er, ich gebe Ihnen vollkommen Recht. Die Sprache iſt zu dürftig, um Ihnen auf dieſe Weiſe gerecht zu werden. Man kann es nur empfinden, und glauben Sie mir, meine Gedanken ſind viel wahrhaftiger, als meine Worte.

Da es mir mißglückt war, den guten Mann in Verlegenheit zu bringen und ſeine Komplimente lächerlich zu machen, ſo bat ich ihn wieder einzuſchlafen, wenn er keinen andern Gegenſtand der Unterhaltung als meine Perſon wählen wollte.

O, verſetzte er, Sie glauben nicht, wie wohlthuend es iſt, in einer ſo finſtern, nebelfeuchten Nacht, die ſelbſt der Mond grollend flieht, ein Paar ſo hellblitzende Sterne, wie Ihre Augen, vor ſich leuchten zu ſehen.

In dieſem Augenblick ſtörte ein lautes: Ach! ach! den galanten Junggeſellen aus ſeiner Verzückung. Dieſes Ach! kam aus keinem andern, als aus ſeinem eigenen Munde. Ich weiß nicht, welche Bewegung er gemacht hat, vielleicht wollte er die Hände, fromm gefaltet, zu ſeinen Sternen, für welche er meine

Digitized by Google

Augen anſah, emporſtrecken, und konnte in der Finſterniß nicht ſogleich den rechten Weg zu ihnen finden, genug, er kam mit meinen Nadelſpitzen in eine zu nahe Berührung, was ihm einen unwillkührlichen Schmerzenslaut erpreßte.

Ich glaube, ſagte er mit entſetzter Stimme, Sie haben Dolche!

Meinen Sie meine Augen? fragte ich ihn.

Ach! Ihre Augen ſind ſo ſanft wie Mohnkörner, rief er mit komiſchem Pathos, ich begreife nicht, was an Ihnen ſo ſtechend ſein kann.

Ein neues Ereigniß hinderte mich, auf dieſen Ausruf eine Antwort zu geben. Mein Nachbar links begann plötzlich wie ein Raſender um ſich zu hauen, und da mich mehrere ſeiner Schläge etwas unſanft berührten, ſo war der Junggeſelle ſo freundlich mir ſeinen Eckplatz abzutreten, um die Schläge des Tobenden aufzufangen. Der Arme träumte, daß ihm ſeine Nachtmütze geſtohlen werde, zu deren ritterlichen Vertheidigung er ſeine Fäuſte ſo tapfer in Bewegung ſetzte. Der Junggeſelle ſuchte ihn zu ermuntern, der Träumende erwachte und rief: Das war ein böſer Traum! Ein Dieb wollte mir meine Mütze ſtehlen, und da ich ſie feſthielt, wollte er mir den Kopf herunter ſchneiden. Denken Sie ſich, meine ſchöne Nachbarin, welch eine gräßliche Situation, ſo bei lebendigem Leibe den Kopf zu verlieren.

Der Gute wußte nichts von dem Austauſch unſerer Plätze und glaubte, daß ich noch an ſeiner Seite ſitze. Er konnte ſich noch nicht ganz ermuntern, und in dieſem ſchlaftrunkenen Zuſtande umfaßte er den alten Junggeſellen an ſeiner Seite, umarmte ihn recht brüderlich und küßte ihn ab.

So laſſen Sie mich doch los, rief der arme Gepeinigte, Sie erwürgen mich ja, was ſoll denn das bedeuten? — Glau-

Digitized by Google

ben Sie, daß ich ein hübſches Mädchen bin? — Sie irren ſich.

Nun kam der Träumer endlich vollſtändig zur Beſinnung, er rieb ſich verdutzt die Augen und zündete ſich eine Cigarre an, um bei ihrem Schein das Innere des Wagens zu überſehen. Dann ſagte er melancholiſch:

Ach, meine ſchöne Nachbarin ſitzt nicht mehr neben mir. Das iſt Ihre Schuld, mein Herr, warum haben Sie mich von dieſer Veränderung nicht in Kenntniß geſetzt?

Dieſe komiſche Scene hatte indeß doch ihr Gutes. Die Reiſegeſellſchaft wurde vollkommen munter, das Geſpräch wurde flüſſig, der Tag begann zu grauen, wir näherten uns der Station, wo wir unſern Kaffee einnahmen. Es kam eine neue Reiſegefährtin hinzu, welche ihren Platz mir gerade gegenüber nehmen mußte. Dieſes vis-à-vis war eine recht freundliche Erſcheinung, es war eine junge, lebensluſtige und muthwillige Dame, welche mir während der ganzen Reiſe muthig beiſtand, den Herren Reiſegefährten, welche aus der Nachbarſchaft im Poſtwagen verſchiedene Rechte herleiteten, in allen Dingen die Spitze zu bieten.

Auf dieſe Weiſe vertrugen wir uns ziemlich gut, unterhielten uns, ſo gut man ſich im Poſtwagen unterhalten kann, aßen, tranken, ſchliefen, plauderten, berechneten unſere Ankunft in Berlin, wie die Kinder ihre Freiſtunden, bis unſer Wagen endlich über Berlins Straßenpflaſter hinrollte und der alte Junggeſelle begeiſtert ausrief:

Donna, das iſt unſer ſchönes, heiteres und lebensluſtiges Berlin, hier iſt es anders wie in Petersburg. Hier kann man leben wie man will. Hier befinden Sie ſich am Buſen der europäiſchen Civiliſation. Hier iſt das Athen der modernen Welt. Hier wird mit jedem Kinde ein Sokrates geboren.

Digitized by Google

Hier iſt die Stadt der ſchönen Damen und der glücklichen Junggeſellen!

Mit dieſen Worten ſtieg der Junggeſelle aus dem Wagen, war dann ſo freundlich mir herauszuhelfen und nahm Abſchied von mir mit der Bitte, mich in meinem Hotel beſuchen zu dürfen.

Wenn dieſer alte Berliner ſo viel Feuer hat, wie müſſen denn die jungen Herren Berliner ſein? dachte ich, als ich nach meinem Hotel fuhr. Iſt Berlin vielleicht das Paris des Nordens?

Nous voyons!

Digitized by Google

Hundertviertes Kapitel.

Berlin.

Erſte An- und Umſicht. — Die Königsburg. — Der grüne Hut. — Ein altes Rathhaus. — Preußens Geſchichte. — Die Goldmacher.

So war ich denn abermals in einer mächtigen großen Stadt, in einer Königlichen Reſidenz, die ich nicht kannte, und die mich eben ſo wenig kannte — für eine Künſtlerin ein doppelt ſchlimmer Umſtand. Ich war indeß mit dieſem Leben endlich vertraut geworden, und es war mir gar nicht bange, in Berlin diejenige Aufnahme zu finden, welche ich in Paris und Petersburg gefunden hatte.

Wie in jenen Städten, ſo ſtürzte ich mich denn auch in Berlin mitten in das Leben, durchſtrich die Stadt nach allen Theilen, ſetzte mich mit den Menſchen und Dingen in Berührung und ließ im Uebrigen mein Verhängniß walten.

Mein Hotel verließ ich ſehr bald, und miethete mich in einer Privatwohnung, in einer der ſchönſten Straßen der Stadt, nahe den Linden, ein.

Meine Empfehlungen überſandte ich theils den Adreſſaten, doch die wenigſten gab ich in Perſon ab, und ich hatte das Vergnügen, ſehr bald die Beſuche einiger Herren zu empfan-

Digitized by Google

gen, welche mir für die Dauer meines Aufenthalts in der preußischen Residenz bereitwillig in jeglicher Beziehung ihren Beistand anboten.

Ich nahm dieses gütige Anerbieten, welches mir mehrere Herren machten, zunächst von Demjenigen an, welcher mir am besten gefiel.

Der Herr v. K... zeigte mir alle Merkwürdigkeiten der Stadt, die königlichen Schlösser, deren in Berlin zwei sind, das Museum, das Zeughaus, mehrere prinzliche Paläste, die Akademie und einige recht hübsche Kirchen.

Während ich Alles, was in der Stadt besonders Merkwürdiges ist, sah, ersuchte mich der Herr v. K... um mein Urtheil.

Ich will Ihnen das mit wenigen Worten sagen, versetzte ich freimüthig. Berlin hält weder mit Paris noch mit London den Vergleich aus. Berlin ist ein halbes St. Petersburg.

Sie glauben also, daß Berlin eine kleine Copie dieser nordischen Stadt ist? fragte mich v. K... verwundert.

Das will ich damit nicht sagen, vielmehr hat Petersburg Berlin in vielen Beziehungen copirt; nur ist diese Copie in einem großartigern Maaßstab ausgeführt.

Aber, ich bitte Sie, versetzte v. K..., das Leben und Treiben ist ja in Berlin ein ganz anderes als in der russischen Residenz.

Das leugne ich nicht, Berlin ist weit lebendiger als Petersburg, es ist hier mehr Regsamkeit, mehr Bewegung, man sieht, daß es hier einen Bürgerstand giebt, ein Volk. Während in Petersburg der Beamte den Militärrock anzieht, und nur so in der Gesellschaft seine Geltung findet, scheint hier der Civilrock einen bedeutend überwiegenden Einfluß auszuüben.

Digitized by Google

Und dennoch nennen Sie Berlin ein halbes Petersburg?

Ich kann auch dieſe meine Behauptung nicht zurücknehmen, trotz Allem, was Berlin von Petersburg ſo weſentlich unterſcheidet, iſt es dieſer Stadt ähnlicher als irgend einer andern Reſidenz. Wenn ich die weitgeſpreitzten Häuſer Ihrer Stadt betrachtete, kam es mir immer vor, als ſeien es Brüder oder gutbekannte Freunde der Petersburger Häuſer.

Petersburg, verſetzte Herr v. K..., beſitzt kein Haus, welches älter als anderthalb Jahrhundert iſt, Berlin hat Häuſer, welche vier Jahrhunderte zählen.

Mit dieſen Worten zeigte er mir die große königliche Burg an der Spree, welche allerdings grau genug ausſah und ein hohes Alter verrieth. In Petersburg würde man es nicht über ſich gewinnen können, ein ſo großartiges Gebäude, welches ſo erhabene Dimenſionen zeigt, ſo verwittern zu laſſen. Aber der König von Preußen ſoll das Alterthümliche ſehr lieben.

Der Herr v. K... führte mich nun in das Innere der Reſidenz. Erſt jetzt gewahrte ich den großen Umfang derſelben. Die Höfe, welche die verſchiedenen Theile der Burg trennen, ſind ſo groß, daß ſie ganze Straßen umfaſſen könnten. Nach der Spree hin liegt ein alter Thurm, welcher der grüne Hut genannt wird und ehemals ein ſehr feſtes Burgverließ, zur Aufbewahrung der Staatsverbrecher, geweſen ſein ſoll. Merkwürdig an ſich iſt übrigens ſchon die Lage dieſer alten Burg. Sie liegt an der Grenze der Schweſternſtädte Berlin und Cöln. Hier war ehemals das Ende der Stadt Berlin. Jetzt ſteht die königliche Burg in der Mitte der Stadt. Alles, was ſpäter entſtanden, iſt den ungeheuren Waldungen und Moräſten abgewonnen, von denen ſich im Thiergarten noch einige recht großartige Spuren finden. Ich muß nur eingeſtehen, daß das alte Berlin, welches beinahe ein Jahrtauſend

Digitized by Google

länger ſtehen ſoll, als dies neue, allerdings einen ganz andern Charakter hat, der mich mit der monotonen und ſo wenig originellen Bauart der Neuſtadt einigermaßen ausſöhnte.

Das merkwürdigſte Zimmer der Burg iſt der weiße Saal, welcher nur bei feierlichen Gelegenheiten benutzt wird, ſonſt hat dieſe königliche Burg mit ihrer Unmaſſe von Gemächern, in welchen vielleicht das ganze Regentenhaus der Hohenzollern geboren iſt, eben nichts Beſonderes aufzuweiſen. Dieſe Burg iſt übrigens das einzige Gebäude in Berlin, an welches das Volk eine Sage knüpft, nämlich die von der weißen Frau, welche ſich jedesmal im Schloſſe ſehen laſſen ſoll, wenn dem Regentenhauſe ein bedeutender Unglücks- oder Todesfall bevorſteht.

Der Palaſt, in welchem der verſtorbene König gewohnt hat, iſt ſehr unbedeutend gegen die jetzige Reſidenz, wie ſich denn ſämmtliche Paläſte in Berlin nicht beſonders auszeichnen, und ſo ziemlich wie Privathäuſer ausſehen.

Dagegen ſind das Zeughaus und das Muſeum ein Paar herrliche Gebäude, die man nicht lange genug im Innern ſowohl als im Aeußern betrachten kann.

Auch ein Paar alte Rathhäuſer zeigte man mir. In dem einen, welches in der Königſtraße liegt, ſind jetzt verſchiedene Behörden. Es ward mir ganz unheimlich zu Muthe, als ich durch den gewölbten verwitterten Hof dieſes alten Gebäudes ging. Aber es muß für den Berliner in der That wohlthuend ſein, doch noch wenigſtens einige Ueberreſte der ältern Zeit zu haben. Ohne dieſe hat die Stadt nur wenig hiſtoriſches Intereſſe, ſie erſcheint überall wie ein Emporkömmling ohne Ahnen, ohne große Vergangenheit.

Es iſt in Petersburg gerade daſſelbe der Fall, aber dennoch knüpft ſich an das weiße, geputzte und ſauber gehaltene

Digitized by Google

Petersburg ſchon eine recht wilde und mächtige Geſchichte. Keine Stadt hat wohl in anderthalb Jahrhunderten eine ſo reiche, große Geſchichte aufzuweiſen, wie die ruſſiſche, und dieſe Geſchichte ſteht mit Petersburg in innigſter Beziehung. Hierdurch bringt die Stadt auf jeden Betrachtenden einen tiefen Eindruck hervor, welches bei Berlin nicht der Fall iſt. Selbſt die Erinnerungen an Friedrich den Großen, dieſen größten Fürſten Preußens, ſind in Berlin nur dürftig, da dieſer große Mann zumeiſt in Potsdam lebte, und im Uebrigen iſt die preußiſche Geſchichte ſo ſolide, ſo ruhig und beſonnen vorwärts ſchreitend, ſo wenig zu Exceſſen geneigt, und einige Zwiſchenfälle, die Napoleoniſche Zeit ausgenommen, ſo gleichmüthig verlaufend, daß dem Berliner ſelbſt ſehr wenige große und außerordentliche Momente ſeiner Geſchichte bei einer Wanderung durch die Stadt ins Gedächtniß zurückgerufen werden.

Als mir v. K... einige dürftige Notizen mitgetheilt hatte, fragte ich ihn ganz verwundert:

Mein Gott, haben Sie denn in Ihrer Stadt gar kein Haus, keinen Flecken, an welchen ſich irgend ein großes Ereigniß, eine große That, ſei es eine gute oder böſe, knüpft?

Mein Führer beſann ſich lange und fand — Nichts.

Dies überraſchte mich. Ich dachte an London und Paris, in dieſen Städten iſt jedes Haus ein Stückchen Weltgeſchichte, ich dachte an Petersburg, wo uns wenigſtens die Paläſte ſo viele Geſchichtchen erzählen — und in Berlin ſollte man gar nichts erfahren können?

Vielleicht würde man auch in Berlin viele unheimliche Dinge erzählen, dachte ich, wenn ſich die Geſchichte dieſer Stadt ſo ſcheu wie die ruſſiſche verſchleiern müßte.

Die deutſche Nation iſt doch ſehr glücklich, der das Höchſte,

Digitized by Google

was man ihr vorwerfen könnte, iſt — zu wenig Stolz, zu viel Selbſtverleugnung zu beſitzen.

Mein Begleiter gab ſich indeß alle Mühe, doch Einiges für mich aufzufinden, was mich zufrieden ſtellte. Endlich ſchien er es gefunden zu haben. Er rief dem Kutſcher den Namen einer Straße zu und ſah mich mit triumphirenden Blicken an.

Nun, wohin wollen Sie mich denn führen? fragte ich ihn lächelnd.

Nach einem Kloſter, ſagte er.

Nach einem Kloſter? Giebt es deren auch in Ihrer proteſtantiſchen Stadt mit den kleinen Kirchen?

Es ſtammt noch aus der Zeit vor der Einführung der Reformation bei uns, verſetzte von K...

Ich hoffte nun endlich einmal wieder ein recht altes, hiſtoriſches Gebäude zu ſehen, ich glaubte, daß ich in finſtere Kreuzgewölbe, wie bei dem alten Rathhauſe, eintreten würde, aber dieſes alte Kloſter ſah einem Kloſter ſehr wenig ähnlich, und war bereits, bis auf einige Säle, völlig umgebaut. Nur in der daneben ſtehenden Kirche, welche ehemals zum Kloſter gehörte, zeigte man mir einige Gemälde, die den Namen eines gewiſſen Thurneiſſers tragen, welcher ſich hier mit Goldmachen beſchäftigt haben ſoll.

Es iſt ſehr natürlich, daß die deutſchen Fürſten, welche im Verhältniß zu andern ziemlich arm ſind, die Goldmacherkunſt beſonders begünſtigten. Die emporſtrebenden preußiſchen Regenten, welche wenig Land und Leute und ungemein kleine Hülfsmittel beſaßen, bedurften vor Allem des Goldes, um etwas zu werden. Ich hatte es einem glücklichen Zufalle zu verdanken, daß ich hierüber einige intereſſante Geſchichtchen hörte. Wir trafen nämlich in der Kloſterkirche einen Studen-

Digitized by Google

ten, welcher zwar von Geburt ein Hamburger war, ſich aber ſehr viel mit topographiſchen Studien beſchäftigte. Wenn ich nicht irre, ſo hieß er Heßlein. Dieſer junge Mann mit langem, dunklem Haar und einer mächtigen ſilbernen Brille auf ſeiner übrigens nicht unſchönen Naſe, im ſchwarzen Sammetrock und mit einem dicken Rohrſtocke bewaffnet, weſſen er ſich als Zeigefinger bediente, theilte uns die Lebensgeſchichte dieſes merkwürdigen Mannes mit. Er zeigte uns ein Bild, welches den heiligen Franziskus darſtellte, und in der Hand ein aufgeſchlagenes Buch hielt, welches die Worte enthielt:

„Thurneiſſer hat mich neuv gemacht,
Da ich war alt und gar veracht. Anno 1584."

Dieſer Mann ſoll in der That die ſehr verfallene Kirche auf eigene Koſten hergeſtellt haben. Da er Gold zu machen verſtand, war dieſe Ausgabe wohl eine Kleinigkeit für ihn. Er war ein Günſtling des Kurfürſten Johann, welcher ihm das Kloſter zum Laboratorium und Aufſtellung ſeiner großen Druckerei einräumte, welche die erſte in Berlin geweſen ſein ſoll.

Er hat ein Werk geſchrieben, in welchem er behauptete, daß die Spree Goldſand mit ſich führe, daß in der Nähe Berlins der Boden Saphire und andere koſtbare Edelſteine enthalte und der ſandige Boden der Mark voll von Rubinen und andern Schätzen ſei. Man kann ſich leicht denken, wie der preußiſche Fürſt damals den Wundermann liebgewann und hochſchätzte, der aus dem unfruchtbaren Boden ſeines Landes ihm ſo viele Schätze hervorzuzaubern verſprach. Natürlich wurde aus der ganzen Geſchichte nichts, doch ſoll er dem Fürſten als Leibarzt beſſere Dienſte geleiſtet haben. Für ſich ſelbſt mag er die Goldmacherkunſt recht gut verſtanden haben, denn er hat mit dem Verkauf ſeiner Druckſachen ein ungeheures Vermögen erworben, iſt aber dennoch nach ſehr vielen unglück-

Digitized by Google

lichen Schickſalen in Dürftigkeit geſtorben. In der Kunſtkammer ſoll ſich noch ein Nagel befinden, der halb Eiſen und halb, durch Thurneiſſers Kunſt, in Gold verwandelt iſt. Ich habe ihn indeſſen nicht geſehen.

Auch ſoll ehemals in der Nähe der Burg eine ganze Reihe Häuſer geſtanden haben, welche von Goldmachern bewohnt waren, — und eben ſo ſteht neben dem Münzgebäude ein großes Haus, welches das Fürſtenhaus genannt wird und von einem andern Goldmacher bewohnt war, welcher zur Zeit des erſten preußiſchen Königs lebte. Dieſer prachtliebende Monarch, welcher ſich eine Krone mit Gold eroberte und eine Jungfernſteuer einführte, welche die armen Mädchen bezahlen mußten, die in einem gewiſſen Alter nicht ſo glücklich waren, ſich Männer zu erobern, wofür doch eigentlich nur dieſe hätten büßen ſollen, ſetzte Tauſende daran, welche ein Gaukler angeblich zur Einrichtung ſeines Laboratoriums verlangte, um Gold zu erhalten, und als er endlich einſah, daß er betrogen war, ließ er den flüchtigen Goldmacher, der indeſſen nur Wind machen konnte, einfangen und im Flitterkleide aufhängen.

Der Nachfolger dieſes Königs hat es beſſer verſtanden, Gold zu machen. Er hat ſeine Unterthanen fleißig mit ſeinem ſpaniſchen Rohre zur Arbeit und Thätigkeit angetrieben, Handel und Gewerbe unterſtützt, und ſo zum Wohlſtande ſeiner Unterthanen, welcher für den Fürſten die beſte Goldquelle iſt, den Grund gelegt. Im gleichen Sinne wirkte ſein großer Sohn, der ſein Haupt faſt auf das Schaffot gelegt hätte, nunmehr fort.

Daß übrigens dieſem großen Monarchen in der mit Denkmälern reich gezierten Stadt noch keines geſetzt worden iſt, das hat mich nicht wenig in Verwunderung geſetzt. Man mochte

Digitized by Google

wohl denken, daß Friedrich der Große ſich im Herzen ſeines Volkes ein Denkmal geſtiftet hat, das nicht erhabener geſchaffen werden kann.

Vor dem Muſeum traf ich eine große Menſchenmenge. Es wurde nämlich die Amazonengruppe enthüllt, welche auf der linken Treppenwange ihren Platz erhalten hatte. Die Art und Weiſe, in welcher ſich das Volk darüber ausſprach, war nicht wenig ergötzlich. Die Körperverhältniſſe der Amazone wurden beſonders der Gegenſtand der Beſprechung. Wenn wir ſolche Frauen hätten, meinte Einer, würden wir Männer uns wohl bald unter ihrem Pantoffel krümmen, da lobe ich mir doch die kleinen, niedlichen Berlinerinnen, die einen Puff vertragen können, ohne ſich gleich auf das hohe Pferd zu ſetzen.

Ein Anderer verſetzte auf die an ihn gerichtete Frage, wen dieſe nackte Dame denn eigentlich vorſtellen ſolle? — Nun, das iſt eine emancipirte Frau.

Ah, rief der Andere, dann ſoll das wilde Thier, mit dem ſie kämpft, wohl uns Männer vorſtellen?

Dieſe Auslegung iſt gar nicht übel, ſagte ich zu meinem lachenden Begleiter.

Es gaben mir übrigens dieſe Anmerkungen einen guten Begriff von der Bildungsſtufe des Berliner Volkes. Es verſtand doch an eine ihm unbekannte mythologiſche Figur eine moderne Idee anzuknüpfen, und ſie ſo gewiſſermaßen zu ſeinem Eigenthume zu machen.

Ich glaube, es wäre überhaupt gut, wenn man bei öffentlichen Ausſchmückungen mehr auf das Volk und ſeine Bildungsſtufe Rückſicht nähme, und ihm Gegenſtände vorführte die ihm näher liegen, als dergleichen alte Mythen. Mögen,

Digitized by Google

die Muſeen immerhin Dinge enthalten, die nur den Kunſtkenner, den Gebildeten feſſeln, was auf der Straße iſt, ſollte Alles volksthümlich ſein, daß ſich die Maſſe an dieſen ihr verſtändlichen Ideen bilde und erhebe.

Nachdem ich das Muſeum mir angeſehen hatte, fuhr ich nach Hauſe, woſelbſt ich eine Einladung zu einer Soirée vorfand, die ich auch beſuchte, und wo ich einen Mann kennen lernte, der mich mit Dingen vertraut machte, die bisher ganz außer meiner Ahnung lagen.

Davon ſpäter.

Digitized by Google

Hundertfünftes Kapitel.

Berliner Theater.

Die Philoſophie des Theaters. — Pietiſten-Unſinn. — Die ſchlimme Nachbarſchaft. — Ein Paar Verſe. — Mein Auftreten im Schauſpielhauſe.

Einer der ſchönſten Plätze in Berlin iſt der Gensd'armenmarkt, ein etwas ſonderbarer Name für einen Platz, welcher als hauptſächlichſte Zierde zwei Kirchen hat, die ſich in ihrer ſchönen gefälligen Bauart wie ein Paar Geſchwiſter, denn ſie ſind ganz gleich gebaut, in der Mitte des ſehr großen Markts erheben. Zwiſchen dieſen beiden Kirchen ſteht das Schauſpielhaus. Friedrich der Große, der Philoſoph, der Freigeiſt, ließ die Kirchen und das Theater bauen, doch ſoll es damals an einer energiſchen Proteſtation der proteſtantiſchen Geiſtlichen nicht gefehlt haben, welche dieſe Nachbarſchaft der Weltluſt, wie ſie das Theater nannten, und der Kirche ſcharf getadelt haben. Ein endloſer Streit über die Sündhaftigkeit des Theaters erhob ſich unter den frommen proteſtantiſchen Geiſtlichen, welche es wahrſcheinlich mit ungünſtigen Augen anſahen, daß man anfing kleine Kirchen und große Schauſpielhäuſer zu bauen.

Digitized by Google

In dieſer Beziehung war die proteſtantiſche Geiſtlichkeit nicht um ein Haar duldſamer als die katholiſche, welcher man allein die Unduldſamkeit in die Schuhe ſchieben möchte.

Wenn wir uns einen richtigen Begriff der geſteigerten Cultur und Civiliſation machen wollen, ſo genügt es, das Bühnenweſen von ſeinem Entſtehen bis heute zu verfolgen. Die Bühne iſt der beſte Gradmeſſer des Geſchmacks, und der Geſchmack iſt je geläuterter, je gebildeter, je geſitteter ein Volk iſt. Schon deshalb iſt es von hohem Intereſſe, die Bühne in ihren Fortſchritten zu verfolgen. Es gewährt dieſes Thema aber auch außerdem ein topographiſches Intereſſe, denn es iſt wohl natürlich, daß der allmählige Aufſchwung der Kunſt auch äußerlich ſichtbar iſt, d. h. die Metamorphoſe ſich auch auf die Oertlichkeit erſtreckt. In der That waren es nicht immer ſo vornehme palaſtähnliche Gebäude, in welchen der Thalia gehuldigt worden iſt. Ein Zeitalter, das Kirchen baute, die himmelan ſtrebten, und groß genug waren, ganze Gemeinden zu umfaſſen, ein Zeitalter, das ſeine Bauten an Felſen hing, mit einem Wort ein Zeitalter, deſſen Poeſie ehern und ſteinern, das eben noch ſelbſt die Leidenſchaft voll dramatiſcher Verwicklungen war, welche die Kirche nur allein zu zähmen und zu löſen vermochte, ein ſolches Zeitalter war nicht geſchaffen erſt Bretter aufzuſchlagen, die die Welt bedeuten ſollten. Und die Kirche, welcher der Menſch gehörte, geſtattete zwar im Gefühle ihrer Allmacht neben ſich eine Kunſt, die ihr gefährlich werden konnte, aber ſie verſtand es, ſich dieſe Kunſt dienſtbar zu machen, wie ſie die Bildhauerei und Malerei ſich dienſtbar gemacht hatte. Aber freilich durfte ſich die erſtere nicht wie die beiden letztern aus ihren Windeln erheben und jenen erhabenen Standpunkt einnehmen, der noch heute die gebildete Welt dem Katholizismus verpflichtet. Durften die Bildnerei

Digitized by Google

in Stein und auf Leinewand die Kirche verherrlichen, ſo geſtattete man der Schauſpielkunſt nur den Hanswurſt der Kirche, ihren Hofnarren zu machen, welcher ungeſtraft ſeiner Heiligkeit und dem Herr Gotte ſelbſt eine Fratze machen und das Alles traveſtiren durfte, was jene beiden erſten Künſte mit dem Heiligenſchein umgaben. Die Kirche wußte wohl was ſie that und duldete. Sie war conſequent, wie niemals eine Gewalt war, vielleicht niemals wieder ſein kann. Sie wollte ihren großen rieſigen Ideen, die wohl für ſie, aber nicht für alles Volk geſchaffen, eine Parodie entgegenſetzen, damit der Stolz und Hochmuth dieſer ihrer Ideen, welche über ihre eigene Welt hinauszugehen drohten, nicht Gemeingut des Volkes, nicht Eigenthum der Laien werden ſollte, denn erſtere ſollte nur Werkzeug bleiben, nicht Mitſchöpfer, nicht Mitdenker, nicht Mitgenoſſe werden. So iſt die Schauſpielkunſt in der Zeit des allmächtigen Katholicismus nur Farce der Kirche geblieben, alſo religiöſe Farce, welche die Legenden zwar profaniren durfte, aber nur innerhalb der Kirche unter den Augen der Geiſtlichkeit, welche ihr das Profanirende gewiſſermaßen wieder nahm.

Anders verhält es ſich mit dem Proteſtantismus. Die proteſtantiſche Kirche, deren Princip nicht mehr die Herrſchaft über die Menſchen, Hierarchie, ſondern Veredlung und ſomit Herrſchaft des Menſchen durch ſich ſelbſt, alſo Autokratie iſt, verpönte die Traveſtie des Göttlichen*) innerhalb der Kirche. Wie die Bilderheiligung als einen wirklichen

*) Die Welt wird vermöge des fortſchreitenden Proteſtantismus noch eine Stellung einnehmen, in welcher manches, was ſich heute den Schein der Majeſtät vindicirt, nur als Traveſtie des wahrhaft Göttlichen ſich bewähren wird.

Digitized by Google

Götzendienſt, ſo ſchaffte ſie auch die Farce als eine Blasphemie ab. Der Proteſtantismus wurde orthodoxer als der Katholicismus. Aber es fiel nicht allein die Farce der Kirche, der Proteſtantismus löſchte auch für eine Weile die künſtleriſche Glut der Völker aus, und das Leben der Menſchheit, wenn auch innerlich an ſeiner Umgeſtaltung arbeitend, zeigte ſich äußerlich verſunken, gehaltlos, ſtofflos für neue Ideen und erhabene Künſte, das Menſchengeſchlecht war ermattet durch die Kriege und Kämpfe, welche in Folge des Proteſtantismus hereingebrochen waren. Es war demnach kein Wunder, daß dieſe Zeit, wie viele Keime des Großen auch in ſich tragend, arm war an erhabenen Erzeugniſſen, und daß die Poeſie und die Künſte, welche ſich jetzt aufthaten, an den Gebrechen ihrer Zeit kränkelten. So war es auch mit dem Schauſpiel. Aus der Kirche trat letzteres in die Bretterbude, aber es nahm faſt ausſchließlich die heiligen Stoffe aus ihr mit hinüber. Sie wurden zwar nicht mehr traveſtirt, ſondern ernſthaft, aber auf eine Weiſe vorgeſtellt, die noch weit ſchlimmer war als die Traveſtie. Aber der menſchliche Geiſt drängt unaufhaltſam vorwärts und ſucht ſich die Bahn, auf welcher er ſeinen göttlichen Urſprung bewähren kann, nicht, indem er vor dem Schöpfer das Haupt ſenkt, ſondern nach den Strahlen ſeiner Majeſtät greift, um die Berechtigung ſeines Ebenbildes darzuthun. So verſunken das Menſchengeſchlecht damals auch war, es ſuchte nicht deſtoweniger nach geiſtiger Speiſe, und ſo roh die dramatiſche Kunſt in Bezug auf Darſtellung und Inhalt auch war, ſie wurde nicht deſtoweniger vom Volke inbrünſtig an die Bruſt gedrückt, gehegt und gepflegt.

Gegen dieſe Richtung nun proteſtirte die Geiſtlichkeit heftig. Statt zunächſt auf die Verſittlichung des Schauſpiels einzuwirken, verwarf ſie dieſes überhaupt. Sie wollte, daß der

Digitized by Google

Proteſtantismus, als ein Katholicismus, ohne ſeine alte Erhabenheit, ohne ſeine Großartigkeit, ohne ſeine Künſte dennoch eben ſo allein und ausſchließlich die Menſchen beherrſchen ſollte. Sie wollte keine Kunſt neben ſich dulden, die das Volk gewinnen mußte. Sie wollte dieſes um die Kanzel bannen, und als das nicht gelingen wollte, ſchleuderte ſie ihr Anathema der Bühne entgegen.

Die Zeit oder der Zeitgeiſt ließ ſich aber durch dieſen Bannſtrahl in Verfolgung ſeiner Richtung nicht ſtören, und nach vielfältigen Verirrungen und Geſchmackloſigkeiten*) gewann die Bühne endlich, gerade mit der Entſtehung großarti-

---

*) Ich erinnere mich eines alten Stückes, welches „Alceſte" heißt, und in welchem die züchtigſte Stelle alſo lautet:

Es iſt das beſte Thun der Welt
Das zuckerſüße Freien,
Wer Hochzeit macht und Kindtauf' hält,
Dem wird es nicht gereuen.
Es ſchmeckt als lauter Marzipan,
Wenn man ſelbander ſchlafen kann.

Es iſt ſo ſüß als Mandelmus
Und Nürenberger Kuchen,
Wenn man nicht mehr um einen Kuß,
Viel Stunden darf erſuchen.
Ich halt, es thut doch trefflich facht,
Wenn man ſich ſo gemeine macht.

Man kann ſich nun einen Begriff machen, wie die andern Stellen ſind. Und dieſes Stück wurde in der That ſehr oft mit Beifall vor einem großen Publikum, welches, ſo wie heut zu Tage, aus Matronen, jungen Mädchen, Männern und Kindern beſtand, aufgeführt.

Digitized by Google

ger Gebäude, denen ſich nun auch ein veredelter Inhalt zufügte, die Stellung, welche ſie heute einnimmt, und welche der große deutſche Dichter Schiller mit wenigen Worten ſo erhaben geſchildert hat, das Theater bedeutet die Welt, es iſt der Spiegel des Menſchenlebens, die Moral der Geſellſchaft.

Ich habe geglaubt, daß ſich endlich nach ſo vielen Jahren die Berliner Geiſtlichkeit über die unheilige Nachbarſchaft der Kirchen und des Theaters hinweg geſetzt hat, aber zu meinem Erſtaunen hörte ich ſehr bald, daß es in Berlin eine Partei gebe, welche noch damals, alſo im Jahre 1843, das Theater überhaupt als etwas Sündhaftes betrachte, vor dem ſich jeder gute Chriſt wie vor dem Böſen zu hüten habe, und ich lernte ſogar eine alte Dame kennen, welche allerdings zu den ſogenannten Pietiſten gehörte, die ſich jedesmal feierlich dreimal bekreuzte, wenn ſie an einem Theater vorüberkam.

Das war doch in der That mehr als ruſſiſch und ſpaniſch, und das war in Berlin Anno 1843.

Natürlich ſpotten und lachen die Berliner im Allgemeinen darüber, aber es war mir auffallend, daß das Luſtſpiel, welches namentlich in dem einzigen großen Privattheater, dem Königsſtädtiſchen, ſeinen Sitz hatte, ſich eines ſolchen reichen und glücklichen Stoffes zur Perſiflirung einer ſo craſſen Verirrung nicht bemächtigte.

Das ſchöne Opernhaus, welches ebenfalls Friedrich der Große erbaut hat, wurde gerade einige Tage vor meinem Engagement ein Raub der Flammen. Die Oper und das Ballet wurde daher nach dem Schauſpielhauſe verlegt, und hier war es, wo ich als ſpaniſche Tänzerin zum erſten Male öffentlich vor dem Berliner Publikum auftrat, nicht ohne harten Kampf und nach Beſeitigung großer Hinderniſſe, welche mir in den Weg traten.

Digitized by Google

Ich war nicht glücklich in meinen Erfolgen, und was Couliſſen-Intriguen anbetrifft, könnte ich von Berlin hübſche Dinge erzählen.

Hier wie anderswo erwarb ich mir viele aufrichtige Freunde und eben ſo viele Feinde, ich beſiegte mit den erſtern die letztern, und ich darf es ſagen:

Ich habe in Berlin nicht weniger Triumphe gefeiert, als in Paris und Petersburg.

Digitized by Google

Hundertſechstes Kapitel.

Eine Berliner Zeitung.

Das Ehegeſetz und der Ehebruch. — Die Berliner Wochenmärkte. — Das geheimnißvolle Dekret. — Die Pferdebändiger und ihre Symbolik.

Ich hatte eine Empfehlung von hoher Hand an den Intendanten der Berliner Theater. Der Herr Intendant nahm mich ſehr freundlich auf, unterhielt ſich lange mit mir, und war ſo freundlich, mir einen Beſuch abzuſtatten. Ich tanzte vor ihm, und der Herr Intendant erklärte mir, daß die ſpaniſchen Tänze das Berliner Publikum, wie er es kenne, nicht beſonders einnehmen würden.

Ich verſetzte ihm, daß ich mich gleichwohl des Beifalls der Pariſer, Petersburger und der kühlen Engländer zu erfreuen gehabt, und daß ich nicht glauben könne, daß die Berliner andere Anforderungen an die Kunſt machen würden.

Indeß ſchien man doch nicht ſehr bereitwillig, mir ein Debüt zu geſtatten, endlich gelang es meinen Gönnern, deren ich, wie geſagt, mehrere ſchon ſehr bedeutende in Berlin gefunden hatte, mir Bahn zu brechen, welches um ſo ſchwieriger war, da ich Bedingungen ſtellte, welche man für zu hochgeſchraubt erklärte, von denen ich aber nicht abgehen wollte.

Digitized by Google

Da man dieſe Bedingungen aber dennoch annahm, ſo bildeten ſich zwei Parteien, von denen die eine auf meinen erfochtenen Sieg ſehr ärgerlich, die andere ſehr erfreut war.

So oft ich im Königlichen Schauſpielhauſe auftrat, ziſchten die Einen, während die Andern da capo riefen, welcher Widerſpruch mehrere Male faſt bis zu einem Theatercrawalle ausartete.

Ich habe nirgends gegen ſo kleine Intriguen anzukämpfen gehabt, wie in Berlin, dem Sitze deutſcher Intelligenz und Bildung.

Ich war nicht ſo glücklich, die Gunſt der Berliner Journaliſten zu gewinnen, welche auf die Gunſt, die ich bei höherſtehenden Perſonen genoß, eiferſüchtig waren und durch Ignoriren an mir Rache ausübten.

Die Voſſiſche Zeitung, eines der vielverbreitetſten Blätter in Berlin und Preußen, welche der Tagelöhner ebenſowohl wie der höchſte Beamte mit Aufmerkſamkeit lieſt, brachte lange Berichte über jede Erſcheinung im Gebiete der Kunſt, trotz aller Redſeligkeit aber konnte ſich dieſes Blatt nicht entſchließen, über meine Leiſtungen mehr zu ſagen, als:

Heute hat Donna Lola Montez die „Valeros de Cadix" getanzt.

Waren die Herren Rezenſenten bei ſehr guter Laune, ſo ſetzten ſie hinzu:

Die Berliner ſind für die ſpaniſchen Nationaltänze nicht ſehr eingenommen.

Man hatte mir aber geſagt, daß die guten Berliner immer diejenige Meinung haben, welche die Voſſiſche Zeitung ausſpreche.

Die franzöſiſchen Rezenſenten haben ſich in der That

gegen mich ſtets nobler, unparteiiſcher und liebenswürdiger benommen.

Da ich gerade von der Voſſiſchen Zeitung ſpreche, ſo will ich bemerken, daß dieſes Blatt eines der merkwürdigſten iſt, welches ich je kennen gelernt habe.

Man braucht nur dieſes Blatt zu leſen, um den Berliner, den Preußen, ja den Deutſchen und die Zuſtände dieſes Landes der Widerſprüche kennen zu lernen.

Die Voſſiſche Zeitung erſchien mir als das einzige Organ, vermittelſt deſſen die Bürger mit ihrer Obrigkeit ſprachen und der Regierung Wünſche zu erkennen gaben.

Wie weit übrigens dieſes Land, deſſen Bildung ſo ſehr gerühmt wird, noch zurück iſt, beweiſen folgende Thatſachen, welche man faſt für Anekdoten halten wird, ich kann aber verſichern, daß ſie wahr ſind, und daß ich ſie nicht nur meinem Gedächtniſſe eingeprägt, ſondern auch in meine Notizenſammlung eingetragen habe.

Man berieth ein neues Ehegeſetz, welches über den Ehebruch verſchärfte Beſtimmungen bringen ſollte, und nach einer ſehr langen Berathung, an welcher die bedeutendſten und einflußreichſten Männer des Landes Theil nahmen, ſtellte man in allem Ernſte das Prinzip auf:

daß der Ehebruch bei den Frauen ſtrafwürdiger als bei den Männern ſei.

Iſt es nicht gerade ſo, als ſagten die reichen Leute zu den ärmeren:

Wir dürfen ſtehlen, Ihr aber nicht?!

Ich glaube wohl, daß ein ſolches Geſetz für die männlichen Geſetzgeber ſehr bequem ſein mag, aber der Nerv aller Moral, glaube ich, beruht auf dem kleinen Spruche, welchen jedes Kind lernt:

Digitized by Google

Was Du nicht willſt, daß man Dir thu', das füg' auch keinem Andern zu.

Die Frauen ſind nicht um ein Jota ſtrafwürdiger, als Sie, meine Herren Geſetzgeber. Sie haben nicht das Recht, die Moral zu verkehren. Die Frauen ſind eben ſowohl ſchwache Geſchöpfe, wie Sie, warum ſollen Sie demungeachtet einen größern Heldenmuth und mehr Enthaltſamkeit beſitzen? Ich kenne kein Geſetz, welches es von Rechtswegen ausſpricht:

Wenn der Mann ein Verbrechen begeht, ſo iſt er weniger ſtrafwürdig, als ein Weib, welches ſich deſſelben Verbrechens ſchuldig macht.*)

---

*) Der heilige Auguſtinus war viel gerechter, als unſere heutigen Geſetzgeber, denn er ſagt, daß der ehebrecheriſche Mann eben ſo ſtrafbar iſt, als die Frau.

Der Herr von Brantoma ſagt in Bezug auf dieſes Kapitel, d. h. über die Strafwürdigkeit der Frauen, die ſich den Ehebruch zu Schulden kommen ließen: Ich habe geſehen, daß vornehme Perſonen unſere früheren Könige, wie Ludwig Hütin und Carl den Schönen, ſehr getadelt haben, weil ſie ihre Gemahlinnen, Margarethe, Tochter Roberts, Herzogs von Burgund, wegen Ehebruchs grauſamer Weiſe zwiſchen vier Mauern im Schloſſe Gaillard umkommen ließen, und das Nämliche that der Graf von Foie mit Johanna von Artois. Dieſe Frauen hatten aber nicht ſo viel Unrecht und Verbrechen begangen, als ihre Männer, die Letzteren waren aber ihrer überdrüſſig, und beſchuldigten ſie des Böſen, um dann Andere heirathen zu können.

Daß es König Heinrich von England mit der unglücklichen und ſchönen Anna von Bolen eben ſo machte, iſt bekannt. Ein Gleiches that Balduin, zweiter König von Jeruſalem, welcher ſeine Gemahlin des Ehebruchs bezüchtigte und ſie verſtieß, um ſich mit einer Tochter des Herzogs von Malitina zu vermählen, weil dieſe eine ſehr reiche Mitgift beſaß, deren er nothwendig bedurfte. So ſteht es in der Ge-

Digitized by Google

Ob die armen deutſchen Frauen gegen eine ſolche unbillige Geſetzgebung Oppoſition gemacht, weiß ich nicht, daß ſie aber die Ungerechtigkeit der Männer einſehen, und auch endlich einmal an ihre Emancipation zu denken beginnen, das erkannte ich bei mehreren Veranlaſſungen.

So beklagte ſich in derſelben Voſſiſchen Zeitung eine Frau über den Schmutz auf den Märkten, auf welchen jede Berliner Hausfrau ihren Wirthſchaftsbedarf für die Küche einkauft. Sie ſagt, wenn die Männer nur ein einzig Mal ſtatt unſerer bei ſchlechtem Wetter einkaufen müßten, ſie würden bald alle mögliche Anſtrengungen machen, verdeckte Marktplätze zu erhalten, aber uns arme Frauen geben ſie dem Schmutz und Unwetter Preis. Die Märkte ſind unſere Börſe, und der Einkauf für die Küche, welche doch ſo viele Männer zu Tyrannen macht, iſt nicht minder wichtig als der Cours der Staatspapiere und die Geſchäfte mit Kaffee und Zucker en gros.

Das ſollten die Männer bedenken.

Wie ſehr man in Deutſchland in der Regel alles Fremde

ſchichte des heiligen Landes. Es ſteht ſolchen Männern ſchlecht an, das göttliche Geſetz zu verbeſſern, um ein neues zu machen. Denn ſagte nicht Chriſtus, als man die arme Frau zu ihm brachte, die des Ehebruchs angeklagt wurde: „Welcher unter Euch rein und ohne Sünde iſt, der hebe den erſten Stein auf und werfe auf ſie. Iſt hierin nicht deutlich ausgeſprochen, daß es Unrecht iſt, die Frauen ihrer Vergehungen wegen ſtrenger als die Männer zu beſtrafen, und daß die Sünde des Ehebruchs bei beiden Geſchlechtern gleich groß und eben deshalb bei beiden gleich ſtrafwürdig iſt? — Geſetze, welche dem entgegen Beſtimmungen machen, verlaſſen den Boden des göttlichen Rechtes, indem ſie die Sünden der Männer milder behandeln, als die der Frauen.

Digitized by Google

vorzieht, welches ſich ſogar auf die Gerichtsſprache erſtreckt, davon kann folgendes Geſchichtchen, welches ich ebenfalls in der Voſſiſchen Zeitung geleſen zu haben mich erinnere, Zeugniß geben:

Ich erhielt, ſo erzählt irgend ein Ungenannter, vor einigen Tagen ein Dekret, welches weiter nichts als folgende Worte enthielt:

Mand. sol. pro. pet.

Ich zerbrach mir nun den Kopf, dieſe geheimnißvollen Worte zu enträthſeln, aber weder mein großer Vorrath der deutſchen, noch mein freilich etwas kleinerer der lateiniſchen Sprache konnte mir zu irgend einem Reſultate verhelfen. Ich ging alſo nach dem Stadtgerichte und übergab den daſigen Beamten mein geheimnißvolles Blatt, aber trotz der überaus großen Geduldprobe, welcher ich mich unterwerfen mußte, erhielt ich nirgends eine Antwort, bis ich endlich einen Herrn fand, welcher herablaſſend genug war, mir das Papier aus den Händen zu nehmen und es eines Blickes zu würdigen. Aber ich vernahm hierüber leider nichts Anderes, als ein leiſes, unverſtändliches Brummen, welches, wenn ich nicht irre, **per pestilenz** heißen ſollte. Ich erhielt hierauf mein Papier mit folgenden Worten zurück: „Ich kenne ja Ihre Sache nicht.“ Nun ſchickte ich das Blatt dahin zurück, woher ich es erhalten hatte, und bat um Verdeutſchung des Dekrets, worauf ich denn ein anderes Blatt erhielt, welches folgenden Inhalt hatte:

Das beantragte Zahlungsmandat iſt an den Verklagten erlaſſen.

Sehr komiſch kam mir auch der Streit vor, welcher ſich unter den Bürgern über den paſſendſten Aufſtellungsplatz zweier Pferdebändigergruppen entſpann, die damals der Kaiſer von Rußland dem Könige von Preußen zum Geſchenke machte.

Digitized by Google

Der Witz der Berliner machte sich ebenfalls bald über diesen Gegenstand lustig. Ich weiß nicht, welchen Platz sie erhalten haben, ich sah dieselben im Gießhause, und hörte eine Stimme flüsternd zu einer Dame sagen:

Das ist eine symbolische Darstellung der Art und Weise, wie man das unruhig vorwärts drängende Volk bändigen und zügeln müsse.

Während das Volk alle Tageserscheinungen mit scharfem Witze angreift und mit einem regen Interesse verfolgt, kommen ihm doch auch zuweilen Dinge vor, die über seinen Horizont gehen und bei denen ihm der Verstand völlig davon läuft. Man macht dabei die Erfahrung, daß das spöttelnde, freigeistige Berlin denn doch noch einfältig genug ist, sich allerlei Mährchen einreden zu lassen und sich selbst einzureden. Zu der Zeit, da ich in Berlin anwesend war, wurde noch viel von einer Gräfin gesprochen, welche sich in Berlin und Potsdam habe sehen lassen, und zwar nicht mit einem schönen, holden Engelsgesicht, um, gleich einer Syrene, die jungen, hübschen Männer anzulocken, sondern mit einem entsetzlichen Todtenkopfe. Es wurden über dieses Phänomen sogar Brochüren geschrieben, und die vermeintliche Gräfin mit dem Todtenkopfe bildlich dargestellt. Ja, es sollen auch einige Aufläufe in Berlin sowohl als in Potsdam vor den Hotels entstanden sein, in welchen die entsetzliche Gräfin wohnen sollte.

Daß an der Geschichte nichts war, kann man sich leicht denken, aber das Volk glaubte nichtsdestoweniger steif und fest, daß ein menschliches Wesen mit einem Todtenkopfe existiren könne*).

---

*) Bekanntlich lag diesem Glauben allerdings etwas Wahres zum Grunde. Man weiß, daß der leider für die Menschheit viel zu früh

Digitized by Google

Trotz Allem dem aber wage ich es, dreist zu behaupten, daß Berlin die aufgeklärteste Stadt in der Welt ist. Der Katholizismus, dem immer doch noch etwas von dem anklebt, was ihm die Hierarchie im Interesse geistiger Abhängigkeit vom Priesterstande unter allen Umständen aufgedrückt hat, ist hier völlig beseitigt. Deshalb erscheint die Stadt auch ohne alle Gemüthlichkeit, ohne alles poetische Leben, ohne alle die liebenswürdigen Schwächen, welche ein gläubiges Volk verräth. Aber der Berliner, der gemeinste Mann, der gewöhnlichste Bürger, der Eckensteher sowohl wie der Beamte, verbindet mit einem unverwüstlichen Humor, der an Satyre streift, einen gesunden Menschenverstand, der ihn nicht leicht zum Spielballe des Aberglaubens und der Verfinsterung werden läßt.

Es sind in Berlin viele pietistischen Bestrebungen aufgetaucht, welche dahin zielten, den ungläubigen Berliner wieder für den Himmel zu gewinnen.

So achtungswerth die Religion ist, welche dem Menschen stets die letzte ausdauerndste Freundin ist, welche ihm Trösterin

---

verstorbene Dieffenbach die Gräfin behandelte und auch glücklich herstellte. Die Beschreibung, welche Dieffenbach in der von ihm redigirten ärztlichen Zeitschrift macht, kommt allerdings einem Todtenkopf ähnlichen Aussehen sehr nahe. Man konnte das Gesicht der Unglücklichen mit Recht einen Todtenkopf nennen. Dieffenbach selbst entsetzte sich im ersten Moment vor dieser Erscheinung und er verzweifelte hier an seiner Kunst. Jedoch verfolgte dies unglückliche junge Mädchen den berühmten Arzt, von dem sie allein noch Hülfe hoffen konnte, so lange, bis er, von dieser Beharrlichkeit überwunden, Muth faßte und sich an die Operation machte, die ihm denn auch über die Erwartung geglückt ist. Die junge Gräfin soll darnach ein ganz hübsches Aussehen erhalten haben.

Digitized by Google

bleibt, wenn alle Hoffnung ſchwindet, ſo wird ſie doch ſchwerlich durch die Pietiſten, ſo nennt man die frommen oder vielmehr frömmelnden Leute, dem Berliner beigebracht werden. Berlin müßte ganz auf den Kopf geſtellt werden, es müßte durchaus katholiſch werden, d. h. es müßte ſeine Geſchichte verleugnen, wenn es in religiöſer Beziehung anders werden ſollte. Dieſen Eindruck macht die Reſidenz beim erſten Erblikken, es bedarf zu dieſer Bemerkung gar keines Studiums. Der zerſetzende, ungläubige, kritikluſtige, profane Charakter der Stadt liegt oben auf, und ſo manche Thorheit die Stadt auch begeht, welche beweiſt, daß ſich auch der Berliner zuweilen enthuſiasmiren kann, ſo hat ſie doch wiederum Humor und Verſtand genug, um hinterher über ſich ſelbſt zu ſpotten und zu lachen.

Das beweiſt allemal einen guten Magen.

Bei einer ſolchen Erſcheinung, die ſich doch dem Fremden ſo leicht und ſo bald aufdrängt, läßt ſich darum kaum die Blindheit der Leute begreifen, welche ſich alle mögliche Mühe geben, aus Berlin eine Nonne oder einen Mönch zu machen. Dieſe Leute machen ſich in der That lächerlich. Ich ſelbſt bin in eine Geſellſchaft gerathen, oder vielmehr hineingezogen worden, welche auf der einen Seite mich bekehren, auf der andern ſich meiner zu Zwecken bedienen wollte, die weder meiner Neigung, noch meiner Geſinnung zuſagten.

Ich werde dieſe Dinge enthüllen und der Welt zeigen, wie oft Niederträchtigkeit und Frömmelei Hand in Hand gehen. Nur die wahre Religion, der aufgeklärte und humane Glauben, das Vertrauen auf die göttliche Allmacht und ihr erhabenes Ziel der Weltbeglückung kann tugendhafte Menſchen machen.

Der Pietismus macht Sünder und Heuchler.

Digitized by Google

Er zerſtört die Moral.

Es iſt wohl möglich, daß Berlin pietiſtiſch wird, wenn es ſein Vortheil erheiſcht, aber dieſe Stadt wird niemals wahrhaft orthodox werden.

Ich glaube nicht, daß ich mich täuſche. Berlin hat vor andern deutſchen, oder vielmehr vor allen deutſchen Städten zu viel voraus, es iſt von ihnen zu weſentlich unterſchieden, um hier nicht unbefangenen Blickes ſehen zu müſſen.

Berlin iſt für Deutſchlands religiöſe Zukunft entſcheidend, es mag wollen oder nicht.

Digitized by Google

Hundertſiebentes Kapitel.

Ein junger Lieutenant.

Unter den Linden. — Der ruſſiſche Kaiſer im Geſandſchaftshotel. — Ueberraſchung eines Diplomaten. — Das Wettrennen. — In der Nacht.

Eine der ſchönſten Straßen, nicht nur in Berlin, ſondern in ganz Europa, iſt die große und breite Straße, welche man „Unter den Linden" nennt. Hier ſieht man die eleganteſten Läden, hier die jungen und alten Elegants der Stadt, hier die vielen nobeln Fremden, welche Berlin beſuchen, hier begegnet man den glänzenden Equipagen des Hofes, des Adels und der vornehmen Bürger, hier ſieht man die prachtvollſten Damen-Toiletten, in denen die kaltſtolzen vornehmen Berlinerinnen einherrauſchen, hier endlich ſieht man am Tage und des Abends die galanten Mädchen, welche nach einheimiſchen und fremden reichen Männern ihre Angeln auswerfen und die vornehmen Hotels beutegierig und eroberungsſüchtig umſchwirren.

Auch befindet ſich hier das großartige Hotel der ruſſiſchen Geſandtſchaft, in welchem es damals beſonders ſehr lebendig war, denn der Kaiſer aller Reußen war am Berliner Hofe gerade zu einem Beſuche anweſend.

Digitized by Google

Der Kaiser liebt es, zu überraschen, und man erzählt, daß er in Berlin in seinem Gesandschaftshotel zur Nachtzeit eingetroffen sei, ohne daß man hier von seiner Ankunft eine Ahnung hatte. Der Gesandte lag im tiefsten Schlaf und sein Kammerdiener näherte sich seinem Bette und sagte mit zitternder, bewegter Stimme: Herr Graf, der Kaiser!

Der Diplomat öffnete schlaftrunken die Augen und glaubte im ersten Augenblick nicht an die Wahrheit der Nachricht, dann, nachdem er sich überzeugt hatte, daß er nicht träumte, sprang er mit keinem Satz in die Mitte des Zimmers und suchte seine Beinkleider, ohne sie im Momente der Ueberraschung finden zu können. So fand ihn der Kaiser, welcher jetzt zu ihm eintrat, im Nachtkleide. Bestürzt und verdutzt vermochte der überraschte Gesandte kein Wort hervorzubringen, er zitterte und stotterte, ohne die Fassung gewinnen zu können.

Verzeihen Sie, mein lieber Meyendorff, sagte der Kaiser lächelnd, indem er dem armen Diplomaten, welcher sich nicht auf den Beinen halten konnte, seinen Arm zur Unterstützung reichte, verzeihen Sie, daß ich Sie schon so früh bei Ihren diplomatischen Geschäften störe.

Nach der Straße „Unter den Linden" ist die schönste und größte Berlins die Friedrichsstraße, welche sehr viel Aehnlichkeit mit der Newskiperspektive in Petersburg hat. Die Straße ist zu jeder Tageszeit ungemein belebt, aber niemals war hier wohl mehr Menschengewirr, als an den Tagen, an welchen das Wettrennen bei der sogenannten Hasenhaide stattfand.

In Begleitung meines Freundes v. K... und eines andern jungen, sehr gelehrten Herrn ritt ich nach dieser Haide, um dem Wettrennen zuzuschauen. Unser gelehrter Freund unterhielt uns, da wir sehr frühzeitig ankamen, mit einer sehr angenehmen Geschichte, von einem arabischen Wettrennen,

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

welches einen funfzigjährigen Krieg veranlaßte, die ich hier wiedererzählen will.

Ich dachte damals nicht daran, daß dieser für mich so angenehme und frohe Tag mit einer sehr unangenehmen Nacht schließen würde.

Das Wettrennen ist etwa keine moderne Sitte, hub unser gelehrter Freund an, schon die Griechen und Römer hatten ähnliche Wettkämpfe, aber vor Allem die Araber, welche die Pferdezucht zur Nationalsache gemacht hatten. Dem ist es namentlich beizumessen, daß das arabische Roß zum edelsten seines Geschlechts erhoben wurde.

Einst gab der arabische Fürst und Häuptling Karwasch ein großes Fest, bei welchem der Vetter des Königs Kais zugegen war. Als sie gegessen hatten und die Weinpokale im Kreise umhergingen, kam die Unterhaltung auf die berühmtesten Häuptlinge damaliger Zeit und ihre Rosse. O, meine Freunde, rief Karwasch, niemals gab es ein schöneres Pferd, als Dahis, das feurige Roß meines Vetters Kais. Mit ihm kann keines um den Vorzug streiten, denn es reißt Jeden zur Bewunderung hin, der es sieht. Dieses in sehr feurigen Worten ausgesprochene Lob machte die Häuptlinge aus dem Stamme Fazarah und Giad eifersüchtig, und Haml sagte zu Hudaifah: Hörst Du, mein Bruder, dieses alberne Zeug, Alles, was der Karwasch von Dais da gesprochen hat, ist unwahr, denn jetzt giebt es keine schönern Pferde, als die meinigen und die deinigen.

Nun ließen diese beiden Häuptlinge ihre Pferde vorführen, und man überbot sich wechselweise in Lobeserhebungen ihrer guten Eigenschaften, bis sie endlich eine Wette von 20 Kameelen, welche der besiegte Theil bezahlen sollte, festsetzten und die Zeit des Wettrennens bestimmten.

Digitized by Google

Nachdem ſie nun den Tag ſchmauſend verlebt hatten, begaben ſie ſich zur Ruhe, und am andern Morgen ritt Karwaſch zu Kais, vom Stamme Abs, und erzählte ihm von der Wette. Du haſt Unrecht gethan, o Karwaſch, verſetzte Kais, Du hätteſt mit der ganzen Welt wetten mögen, nur nicht mit Kaifah, denn er iſt voll Liſt und Trug und ein ſehr ſchlimmer Burſche, doch da Du einmal die Wette für mich eingegangen, muß ich ſie annehmen.

Kais beſtieg, ſobald ihn ſein Vetter verlaſſen hatte, ſein Pferd, und begab ſich zum Stamme Fazarah. Ich bin gekommen, ſagte Kais, um den Vertrag der Wette aufzulöſen, den Du mit meinem Vetter Karwaſch abgeſchloſſen. Ich bitte Dich, den Vertrag zu vernichten, denn er iſt beim Weine gemacht worden und deshalb null und nichtig. Glaubſt Du? höhnte Hudaifar; ich gebe die Wette nicht auf, es ſei denn, daß Du mir die Kameele bezahlteſt. Indeß, wenn Du mich bitteſt, will ich ſie Dir aus Großmuth erlaſſen.

Kais gerieth über dieſen Hohn in Zorn und ſagte: Um wie viel wurde gewettet? Um zwanzig Kameele. Dieſe Wette ſtoße ich um, rief Kais, und ſtelle eine andere. Dreißig Kameele! Vierzig! ſagte Hudaifah. Funfzig! rief Kais. Sechszig! ſagte Hudaifah. So überboten ſie ſich gegenſeitig bis hundert. Sie legten den Vertrag in Gegenwart einer großen Menſchenmenge in die Hände eines alten Arabers und trafen die nähern Beſtimmungen, die Länge der Rennbahn, den Ort u. ſ. w.

Brüder! rief ein alter Araber aus dem Stamme Fazarah, Ihr ſollt ſehen, aus dieſer Wette entſteht Unheil und ein ewiger Krieg. An Hudaifah ſelbſt richtete man den Wunſch daß er den Streit, edelmüthig wie Kais, aufgeben ſollte, jedoch vergebens.

Digitized by Google

Nach vierzig Tagen verſammelten ſich die Wettenden, von ihren befreundeten Stämmen und allen Arabern der Umgegend umgeben. Nachdem ein Freund des Königs Kais die unparteiiſche Gerechtigkeit der anweſenden Araber angerufen, und jede Argliſt, die von dem Stamme Fazarah ausgehen würde, auf das Fürchterlichſte zu rächen beſchworen hatte, begann das Rennen.

Hubaifah wählte für ſeine Stute Gabra einen Jokey aus dem Stamme der Dubyanen, der ſein ganzes Leben mit der Pferdezucht, und ſelbſt während der Dunkelheit der Nacht mit dieſer Beſchäftigung zugebracht hatte. Aber Kais wählte für ſeinen Dais aus dem Stamme Abs einen erfahrenern und geſchickteren Jokey.

Als aber der verrätheriſche und treuloſe Hubaifah das Roß des Königs Kais ſah, begann ihm das Herz zu zittern, und er wollte nun erſt am andern Tage die Wette beginnen, worauf man denn auch eingehen mußte.

Am Abende zuvor ſchickte er nun nach ſeinem Sklaven Damis, zu dieſem ſprach er: Gehe nach der großen Schlucht, dort bleibe und halte Dich bis morgen verſteckt. Merke Dir aber wohl die beiden Roſſe und ſiehe, ob Dais zuerſt kommt. In dieſem Falle ſtürze plötzlich hervor, ſchlage ihm in's Geſicht und mache, daß es zurückprallt. Laß Gabra vorbeilaufen, damit wir nicht die Schande haben überwunden zu werden, denn als ich Dais ſah, machte mich ſein Anblick um den Erfolg bekümmert.

Hubaifah gab ſeinem Sklaven nun die nähern Befehle, und ſo ſah er dem andern Morgen ruhig entgegen.

Die Araber kamen wieder zuſammen, die Roſſe begannen zu laufen und ſie flogen davon gleich dem Blitze. Gabra ſchoß vor Dais vorbei und ließ ihn hinter ſich. Nun ſchon begann

Digitized by Google

Hudaifah den Kais zu höhnen. Dieſer aber entgegnete: Gedulde Dich nur noch ein wenig, Du wirſt gleich ſehen, wer der Getäuſchte iſt. Wirklich ſchoß der Dais auch, ſobald ſie eine Wieſe erreichten, an dem Gabra vorbei und ließ ihn weit hinter ſich. Es ſchien, als wäre er ohne Beine. Als er aber in des verſteckten Damis Nähe kam, ſprang dieſer aus ſeinem Hinterhalte plötzlich hervor und verſetzte dem Roſſe Dais einen harten Schlag mit einem Steine. Dais fuhr zurück und ſchwankte. Aber die Freunde des Kais, welche dem argliſtigen Hudaifah nicht trauten und wachſamen Auges waren, hatten Wächter die Bahn entlang aufgeſtellt. Des ſchändlichen Damis Attentat wurde bemerkt, man erkannte ihn als einen Sklaven Hudaifahs und erdolchte ihn. Dais erreichte in Folge ſeiner Verwundung das Ziel nach Gabra. Hudaifah verlangte den Preis, welcher ihm von Kais mit Entrüſtung verweigert wurde. Mit genauer Noth gelang es den Richtern dem Ausbruche des Kampfes zwiſchen den beiden wettenden Stämmen wenigſtens für dieſen Tag vorzubeugen, aber die Partheien zogen voll Ingrimm auseinander und ſchworen ſich blutige Rache. Der Krieg brach auch wirklich gleich darauf zwiſchen den beiden Stämmen aus, und war ſehr blutig und heftig, wobei ſich jedoch der Stamm Abs, zu welchem Kais gehörte, immer ſehr edel benahm.

Als unſer gelehrter Freund ſeine Geſchichte beendet hatte, war man eben mit den Vorbereitungen zum Wettrennen fertig geworden. Da v. K... mit einigen der Betheiligten befreundet war, wurde es mir möglich Alles in der Nähe zu ſehen. Die Prinzen Auguſt und Karl waren nebſt vielen andern fürſtlichen Perſonen mitten unter der glänzenden Verſammlung, und ich hatte die Ehre von dem Erſtern einiger freundlicher Worte gewürdigt zu werden.

Digitized by Google

Da man erfuhr, daß ich eine gute Reiterin und Pferdekennerin sei, führte man mir verschiedene Pferde vor. Ich fand viele ganz vortreffliche Pferde, mußte sie aber doch den englischen hintenansetzen, jedenfalls aber werden diese Wettrennen sehr viel dazu beitragen, auch in Deutschland die Pferdekultur zu verbessern, und läßt sich dann gar nicht bezweifeln, daß dieses Land eben so gute Pferde, wie England, liefern wird.

Nach geschlossenem Wettrennen schlug von K... einigen seiner Freunde einen Spazierritt vor, worauf diese auch mit Freuden eingingen.

So sah ich mich denn plötzlich von einem Kreise junger Männer umgeben, welche darin wetteiferten, mir angenehm zu werden.

Es waren zumeist Gardeoffiziere. Meine kleine Person wurde der Gegenstand einer ganz außerordentlichen Aufmerksamkeit, und man wunderte sich nicht wenig, als man erfuhr, daß ich eine Tänzerin sei.

Ich hätte darauf geschworen, sagte Einer von ihnen, daß diese Dame eine Kunstreiterin ist, denn ihre Haltung ist ganz ausgezeichnet.

Also eine Tänzerin, sagte ein Anderer, tant mieux.

Diese Dame scheint nichtsdestoweniger adliges Blut in ihren Adern zu haben, bemerkte wiederum ein Anderer.

Sie ist allerdings von guter Herkunft, versetzte mein Freund von K....

Während dieses Gespräch halblaut geführt wurde, unterhielt sich ein junger Offizier mit mir, der kaum mehr als siebenzehn Jahre alt zu sein schien, auf eine ganz besondere Art und Weise.

Er stieg von seinem Pferde herab, welches er einem Be-

Digitized by Google

dienten übergab, näherte ſich dem meinen, ſtreichelte es, wobei es zuweilen geſchah, daß er mich für einen Centauren hielt, und Pferd und Reiterin verwechſelte. Er ſagte mir ſehr viele Artigkeiten, die etwas albern klangen und die ich mit halbem Ohre hörte, da das Geſpräch, welches die anderen Herren führten, mich bei Weitem mehr intereſſirte. Endlich ſchien man ſich über meine Perſon genugſam inſtruirt zu haben, und wir verließen die Haſenhaide und ritten nach einem eine Stunde von der Stadt gelegenen Orte, deſſen Name mir entfallen iſt.

Ich amüſirte mich ſehr gut, und ich glaube, daß auch die Herren ſich ſehr gut unterhielten. Nur der junge ſiebenzehnjährige Offizier machte ein etwas verdrießliches Geſicht, da er mir wohl gerne eine Liebeserklärung machen wollte, welcher, ſo wie ſeiner Unterhaltung überhaupt, ich auszubeugen wußte, ich ahnte aber damals nicht, daß dieſer Jüngling über irgend einen abenteuerlichen Plan nachbrütete.

Wir ſtiegen vor einem ſehr niedlichen Gartenhauſe ab, um einige Erfriſchungen einzunehmen, und ritten dann nach der Stadt zurück. Wir beſchloſſen den Tag auf eine ſehr angenehme Weiſe.

Der junge Offizier hatte uns ſchon früher verlaſſen. Er ſchützte eine Beſchäftigung vor, aber wie erſtaunt war ich, als ich nach Hauſe kam, und den Herrn, ruhig eine Cigarre rauchend, auf meinem Sopha ſitzend fand.

Meine Wirthin hatte kein Bedenken getragen, einem Offizier von der Garde den Schlüſſel zu meinen Zimmern zu geben, da er erklärte, mich erwarten zu wollen.

Man kann ſich leicht denken, daß ich im erſten Moment der Ueberraſchung, welche mehr der Mißmuth über eine ſo zu-

Digitized by Google

dringliche Gesellschaft, als die Furcht vor einem Attentate hervorbrachte, meinen Lippen keine süßen Worte entflohen.

Aber mein Herr, sagte ich, das ist sehr indiscret von Ihnen, auf diese Weise in meine Behausung einzudringen.

Ich gebe das zu, versetzte der junge Mann mit der vollkommensten Ruhe, die einem Engländer Ehre gemacht haben würde, aber es war der kürzeste Weg, zum Ziele zu gelangen.

Ich möchte wohl wissen, bei welchem Ziele Sie zu sein glauben?

Statt aller Antwort schritt der verwegene Mensch zur Thüre und schob den Riegel vor.

Was soll das bedeuten? fragte ich.

Sie sind sehr müde, meine schöne Donna, sagte der Offizier, und ich glaube, Sie werden zu Bette gehen.

Dieses Benehmen belustigte mich in der That im höchsten Grade. Der Herr hatte schöne Ideen von einer Tänzerin, daß er so ganz sans façon, so pomadig, wie die Offiziere zu sagen pflegten, über mein Zimmer, meine Thüre, mein Bette, und Gott weiß, worüber noch, verfügen wollte.

Ich sah ein, daß ich mit einem solchen hartnäckigen Jünglinge nicht auf die gewöhnliche Weise verfahren könne, und gleichwohl wollte ich mich von seiner zudringlichen Gesellschaft so bald als möglich befreien.

Bitte, machen Sie die Thüre nur wieder auf, sagte ich ruhig, ich sehe es nicht gern, daß Sie zum Fenster hinausspringen.

Zum Fenster? — Ich bin zur Thüre hineingekommen, ich hoffe auch, wieder durch diese hinauszugehen.

Nun gut, so werden Sie mir erlauben, dieselbe wieder zu öffnen.

Digitized by Google

Mit dieſen Worten ſchob ich den Riegel zurück, und öffnete die Thüre, ſo weit es ging.

Was ſoll das bedeuten? fragte mein ungebetener Gaſt verwundert.

Das bedeutet, daß mein Gemahl, der, wie ich glaube, gleich heimkehren wird, nicht erſt pochen ſoll, um Einlaß zu erhalten.

Dieſe Antwort war weit entfernt, den Jüngling aus ſeinem Gleichmuthe zu bringen. Er ſchritt raſch zur Thüre, ſchloß dieſe abermals ab und — ſteckte den Schlüſſel in ſeine Taſche.

Ihr Herr Gemahl, ſagte er lächelnd, wird nicht eher hier hineinkommen, bis ich es geſtatte. Deshab beruhigen Sie ſich.

Nun hatte der Spaß ein Ende.

So viel Rückſichtsloſigkeit wollte ich nicht unbeſtraft laſſen.

Mein Herr, ſagte ich, wenn Sie mir für eine Nacht Ihre Geſellſchaft aufdringen wollen, ſo kann ich freilich nichts dagegen machen, denn Sie ſind bewaffnet und wiſſen es wohl, daß jeder Skandal meiner Ehre nachtheilig ſein würde. So bleiben Sie in Gottes Namen hier. Ich wünſche Ihnen gute Nacht.

Mit dieſen Worten trat ich raſch in mein Schlafkabinet und ſchloß die Thür hinter mir ab.

Mein Herr Offizier war über dieſes unerwartete Manöver ſehr böſe, indeß die Thür war einmal zwiſchen mir und ihm, und da er doch nicht gleich Gewalt gebrauchen wollte, legte er ſich auf die Kapitulation.

Ich verweigerte ihm hartnäckig jede Antwort.

Er drohte die Thür einzuſchlagen.

Ich drohte, mich aus dem Fenſter hinabzulaſſen und um Hülfe zu rufen.

Digitized by Google

Als der junge Mann sah, daß er auf keine Weise zu seinem Ziele kommen konnte, sagte er mir gute Nacht und legte sich auf's Sopha nieder.

Er konnte allerdings nicht aus dem Hause hinaus, da dieses schon verschlossen war, und ich mich wohl hütete, mein Asyl zu verlassen.

In der Nacht wurde ich noch einige Mal von ihm geweckt und bedroht. Doch da er meine Festigkeit wohl erkennen mochte, so legte er sich endlich auf's Bitten und machte mir die rührendsten Bekenntnisse.

Als es endlich Zeit war den Kaffee einzunehmen, pochte die Aufwärterin an meine Thür. Der Herr Offizier öffnete.

Er bestellte, als wäre er zu Hause, eine zweite Portion.

Ich mußte doch endlich aufstehen, schob den Riegel zurück und fand meinen Lieutenant ruhig beim Kaffee, eine brennende Cigarre im Munde.

Meine Schöne, sagte er, ich habe diese Nacht bei Ihnen geschlafen und werde noch mehrere Nächte bei Ihnen schlafen. Ihr Eigensinn hilft Ihnen zu nichts. Es genügt mir vollkommen, daß die Leute den Glauben eines vertrauten Verhältnisses zwischen uns gewinnen; so sind Sie wenigstens für einen Widerstand bestraft, den Sie mir ganz ohne Grund entgegensetzen. Ich frage Sie, warum Sie mir das verweigern, dessen sich Herr v. K... rühmen darf?

Mein Herr, sagte ich, wäre ich ein Mann, ich würde Ihnen nur mit Pistolen antworten, im Uebrigen versichere ich Ihnen, daß Sie bei einem fortgesetzten gleichen Benehmen jedenfalls den Kürzeren ziehen werden.

Das wollen wir erwarten, versetzte der junge Mensch ganz ruhig, erhob sich dann und nahm auf die höflichste Weise Abschied von mir.

Digitized by Google

Auf Wiederſehen in der nächſten Nacht, ſagte er lächelnd.

Dieſe Worte waren in der That keine Phraſe. Der tolle Menſch nahm den Schlüſſel zu meinem Zimmer mit und ließ ſich einen ähnlichen machen. Nachdem er ſeinen Zweck erreicht hatte, ſandte er mir den Schlüſſel mit der Entſchuldigung zurück, daß er ihn in Gedanken mitgenommen habe. Es fiel mir damals der wahre Grund in der That nicht ein, und ich unterſagte meiner Wirthin ſtrenge, ihm niemals den Schlüſſel wieder zu verabfolgen. Man kann ſich nun leicht meine Ueberraſchung denken, als ich die Thür meines Zimmers aufſchloß und den Herrn Lieutenant wieder eben ſo ruhig wie geſtern auf dem Sopha ſitzen ſah.

Ich war indeſſen ſchnell entſchloſſen, ſchlug die Thür wieder zu und fuhr nach einem Hotel, woſelbſt ich übernachtete. Um aber der Sache ein Ende zu machen, theilte ich dieſe Geſchichte meinem Freunde v. K... mit, welcher über dieſe Streiche herzlich lachte und mir ſagte:

Darüber müſſen Sie ſich nicht wundern, meine Liebe, der junge Menſch macht noch ganz andere Streiche und iſt dafür bekannt. Es glückt ihm bei unſeren Berliner Damen, und der ungewohnte Widerſtand, auf welchen er bei Ihnen geſtoßen, macht ihn nur um ſo hartnäckiger. Ueberlaſſen Sie mir dieſe Angelegenheit, ich werde Sie von dem tollen Menſchen befreien.

Indeſſen hatte v. K... nicht mehr nöthig irgend etwas in dieſer Sache zu thun. Die Vorgeſetzten des jungen Mannes, welcher übrigens der einzige Sprößling einer ſehr vornehmen Familie war, fanden es für gut den jungen Mann von Berlin zu entfernen, um ſeinen tollen Streichen für einige Zeit ein Ziel zu ſetzen.

Digitized by Google

Hundertachtes Kapitel.

Im Thiergarten.

Das Volk und der König. — Der Prinz Wilhelm. — Napoleon und die Siegesgöttin. — Bellevue und Karl X.

Wer einen Blick in das heitere, lebensluſtige, vergnügungsſüchtige Berlin thun will, der mache an einem Sonntage einen Spaziergang vor dem Brandenburger Thore. Die Linden-Allee wogt die ungeheure Menſchenmaſſe hinab, die Fahrwege ſind angefüllt mit Karoſſen und Reitern, man wird ganz betäubt von dieſem Gewirre, dieſem rollenden Geräuſche; unter dieſer ungeheuren ſo belebten Menſchenmaſſe ſcheint ſich kein Unglücklicher zu bewegen. Welch eine ganz andere Phyſiognomie als die Petersburger haben doch dieſe Berliner. Eine ſo tiefe Kluft zwiſchen den höhern und niedern Ständen auch ſein mag, ſie bewegen ſich zwangslos nebeneinander, man ſieht nicht dieſe kriechende Demuth auf der einen, den befehlshaberiſchen Stolz auf der andern Seite. Jeder geht ſeinen eigenen Weg, man ſcheint ſich gegenſeitig gänzlich zu ignoriren, ja, ich habe ſogar bemerkt, daß man den Prinzen des königlichen Hauſes und dem Könige ſelbſt keine beſondere Aufmerkſamkeit widmet, daß ſie die meiſten Leute nicht einmal begrüßten. In Peters-

Digitized by Google

burg durchzuckt es wie ein Blitz die Leute, weß Standes ſie auch ſein mögen, wenn ſich der Kaiſer, ſei es zu Wagen oder zu Fuß, nähert, und es ließ mich mehr auf eine große Unabhängigkeit der Bürger, als auf ihre Ungezogenheit ſchließen, daß ſie von der Majeſtät ſo wenig Notiz nahmen. An irgend eine Demonſtration denken die Berliner dabei nicht und ſie lieben ihr Königshaus. So ſchien es mir wenigſtens. Freilich hat das Jahr 1848 gezeigt, daß auch in Preußen die königliche Autorität nicht mehr allzu tiefe Wurzeln hat, und daß ein Herrſcherhaus, welchem der Staat ſeinen erſtaunenswerthen Aufſchwung zu verdanken hat, von einem Theile des Volkes nicht mit der Liebe betrachtet wird, die ſo nothwendig iſt zum Gedeihen und zur Erhaltung eines Landes, welches zumeiſt nur durch die moraliſche Kraft ſeiner Bewohner ſich als Großmacht erhalten kann.

Von allen Prinzen ſchien mir der alte Prinz Wilhelm der populärſte zu ſein. Ich ſah ihn zuweilen die Linden hinab nach dem Thiergarten gehen, die Kinder ſprangen vergnügt zu ihm heran und er nahm auch dann und wann wohl eines bei der Hand und führte es ein Stück Weges mit ſich. Der Prinz hat ein ſehr einnehmendes, wohlwollendes und menſchenfreundliches Geſicht.

Von dem verſtorbenen König Friedrich Wilhelm III. erzählte man ſich noch viel im Volke, und dies ließ mich auf eine große Popularität ſchließen, welcher ſich dieſer Monarch zu erfreuen gehabt haben muß. Von ſeinem Nachfolger ſchien ſich übrigens das Volk ſehr viel zu verſprechen und ſeine Regierungsperiode für eine heil- und glückbringende zu halten.

Der König galt für leutſelig, offen und geiſtreich, und da er beſtändig von den Celebritäten der Kunſt und der Wiſſenſchaft umgeben, da er der Freund eines Alexander von Hum-

Digitized by Google

boldt iſt, ſo darf man wohl glauben, daß alle ſeine Handlungen der edelſten und lauterſten Quelle entfließen.

Die Wache am Brandenburger Thore muß an einem Sonntage wahrlich ihre Noth haben. Es vergeht keine Minute, ohne daß ſie entweder vor einer prinzlichen und fürſtlichen Equipage, oder vor einem Offizier die Honneurs machen müßte. Die Siegesgöttin auf dem prächtigen Brandenburger Thor ſchaut dem Allem in ihrer erhabenen Ruhe zu, doch erinnert ſie ſelbſt lebhaft an den Wechſel der Geſchicke im Kleinen wie im Großen.

Wie plötzlich mit Einem Schlage geſchah der Fall des Staates, welcher unter Friedrich dem Großen Rußland, Oeſterreich und Frankreich zugleich die Spitze bot. Unter den Rädern des Wagens der ſtolzen Siegesgöttin zogen Napoleons Heermaſſen in die Stadt, und es war ſehr natürlich, daß Napoleon dieſe Siegesgöttin für ſich allein in Anſpruch nahm und als gerechte Beute nach Paris ſandte.

Bei Waterloo verlor Napoleon mit ſeinem eigenen Wagen auch dieſen preußiſchen Siegeswagen, welcher wieder im Triumph nach Berlin fuhr und unter dem Donnerſchall erbeuteter Kanonen und dem freudetrunkenen Gejauchze des Volkes ſeinen gewohnten, ſtolzen Standpunkt wieder einnahm.

Wird nicht auch dieſes, ich möchte ſagen, klaſſiſche Thor einſt eine Ruine ſein, gleich der Akropolis in Athen?

Ich will nicht hoffen, denn es kann dies nur werden, wenn nordiſcher Vandalismus abermals in das Herz Europa's rückt und zum andern Male der große Kampf zwiſchen der Civiliſation und dem Slaventhum entbrennt.

Der Thiergarten vor dem Brandenburger Thore iſt weltberühmt. Ich habe dieſen großen, dichtbewachſenen Wald durchaus nicht ſo langweilig gefunden, wie ihn mir viele Leute

Digitized by Google

darſtellten. Seine Lage dicht neben der ſo belebten und glänzendſten Straße der Stadt hat an ſich ſchon etwas hoch poetiſches, und man kann ſagen, daß man, ſobald man den Fuß aus dem Thore ſetzt, Berlin, Preußens, ja Deutſchlands Vorzeit, mit ſeinen endloſen Wäldern, ſeinem moraſtigen Boden vor ſich ſieht, welcher die römiſchen Legionen verſchlungen, und den wilden Thieren und Menſchen entriſſen worden iſt.

Der Thiergarten zieht ſich faſt eine halbe Meile bis nach Charlottenburg hin. Dieſes Städtchen iſt reizend gelegen und verdient es, die Sommerreſidenz des Hofes zu ſein. In dem Schloſſe, welches einen ſehr ſchönen Park hat, befindet ſich das Mauſoleum der Königin Louiſe, deren Andenken vom Volke tief geehrt wird.

Sie muß jedenfalls ſehr ſchön geweſen ſein, Adel und Hoheit ſprechen aus ihren, wenn auch todten Zügen, ſie hat in den Jahren des Unglücks ſehr viel zur Begeiſterung und Erhebung des Volkes beigetragen.

Zwiſchen Charlottenburg und Berlin, ebenfalls im Thiergarten, liegt auch das ſchöne Schloß Bellevue. Hier hat ſeiner Zeit Carl X. auf ſeiner Flucht aus Frankreich eine Weile gewohnt. Wie mag dem franzöſiſchen Könige auf dieſem preußiſchen Sommerſchloſſe zu Muthe geweſen ſein? Was mag er gedacht haben, wenn er von den ſpiegelhellen Scheiben nach dem belebten Thiergarten blickte und hier das Volk neben ſeinem Könige und ſeinen Prinzen ſo ruhig hin- und herwogen ſah? Wenn er es gedachte, wie dieſes ihm mit auf ſeinen Thron geholfen, und wie es nun theilnahmlos an ihm vorüberging? Wie mußte ihm das Herz bluten, da er der verlorenen Größe gedachte, und daneben den Glanz eines Königshauſes ſah, das einſt von ſeinem Lande gedemüthigt, nun ihm ſelbſt, dem vertriebenen König, ein Aſyl gewährte?

Digitized by Google

Der Thiergarten hat vielleicht mehr als ein Dutzend Lokale, welche theils glänzender, theils einfacher, wie die sogenannten Zelte, eingerichtet sind. Daß diese Lokale in vornehme und geringe, je nach dem Stande, welcher sie besucht, zu sondern wären, habe ich nicht gefunden. In Berlin geht Jeder hin, wohin ihn sein Beutel, die Gewohnheit und Bequemlichkeit zieht. Es ist merkwürdig genug, daß es jetzt überhaupt kaum in einer großen Residenzstadt Lokale giebt, welche besonders und ausschließlich für die vornehme Klasse eingerichtet sind.

Ich beklage dies nicht, ich lobe es nicht. Ein jedes Ding hat seine zwei Seiten, und die Sitte ist mehr Monarchin als alle Könige und Königinnen der Welt.

Digitized by Google

Hundertneuntes Kapitel.

Studien eines Junggesellen.

Der Besuch. — Im Schlafrock. — Ohne Pantalons. — Die Häßliche. Geheimnißvolle Zeichen. — Der abgezogene Schlüssel. — Das Kunstcabinet.

Nachdem ich das erste Mal auf dem Königlichen Theater in Berlin aufgetreten war, vermehrten sich meine Bekanntschaften ungemein. Ich erhielt wieder eine Menge Zuschriften, von denen einige in exentrisch verliebten Ausdrücken abgefaßt waren, und verschiedene Herren kündigten mir ihren Besuch an. Ich hatte zwar Freunde genug, aber in einer fremden Stadt, zumal als Künstlerin, kann man deren nicht genug haben. Es ist nur ein Unglück, daß die Herren sich überall mit der Freundschaft einer Dame nicht begnügen und durchaus in die Rolle der Liebhaber eintreten wollen. Hiermit war ich aber auch bereits hinlänglich versehen, und ich war daher wirklich in Verlegenheit, was ich mit den Herren machen sollte, die sich mir täglich zu Füßen legen wollten.

Es gelang mir, manchen Zudringlichen auf eine Weise von mir abzuwehren, die ihn nicht beleidigte, aber viele wurden mir auch feindlich gesinnt. Diese Herren waren zu klein-

Digitized by Google

müthig, zu niedrig, um die Offenheit einer Tänzerin vertragen und ihren Stolz verschmerzen zu können. Ja, ein Herr sagte mir geradezu, er würde mich bei meinem jedesmaligen Auftreten gehörig auspfeifen, wenn ich seine Anträge, seine Zärtlichkeit unbeachtet ließe, und der Mann hat, wie ich bemerkt zu haben glaube, getreulich Wort gehalten.

Unter diesen sogenannten Freunden befand sich auch ein ältlicher Herr, dessen einziges Geschäft, wie er selbst eingestand, es war, die vergleichende Anatomie bei den Frauen zu studieren. Er hatte, um diesen Studien besser obliegen zu können, sich ein Kunstkabinet angelegt, welches aus allen Arten von Haarflechten, aus Gypsabdrücken weiblicher Glieder und Körpertheile, aus den mannigfaltigsten Portraits bestand. Er sprach so viel von diesem merkwürdigen Museum, machte mich so neugierig darauf, der Mann selbst war ein solches Monstrum von Merkwürdigkeit und Originalität, daß ich mich endlich nach langem Widerstreben entschloß, sein Kunstkabinet anzusehen.

Aber ich wollte es durchaus nur in Begleitung meines Freundes v. K... in Augenschein nehmen.

Auf diese Bedingung richtete sich aber der sonst etwas gebückt gehende Mensch kerzengerade in die Höhe und sagte:

Donna, mein Kabinet ist ein Heiligthum weiblicher Mysterien, es hat noch kein anderer Mann, als ich selbst, der Priester, dieses Heiligthum betreten, ich gestatte nur den Damen Zutritt zu ihm. Wollen Sie eine Freundin mitbringen, das ist mir Recht, aber sie dort mit einem Herrn zu empfangen, ist mir unmöglich.

Dieses sonderbare Benehmen vermehrte meine Neugierde, und ich ging daher auf seinen Vorschlag ein und besuchte ihn,

Digitized by Google

von einer Freundin, einer jungen, lebensluſtigen Wittwe, begleitet.

Der ſonderbare Mann empfing uns auf ganz eigenthümliche Weiſe.

Seine Wohnung befand ſich in der Beletage eines eleganten Hauſes in einer ſehr ruhigen, neugebauten Straße. Er ſelbſt war in den Vierzigern, klein und ziemlich hager, aber doch von kräftigen Muskeln.

Sein Geſicht hatte etwas Joviales und war rund und pausbäckig, was gegen ſeine Hagerkeit etwas abſtach. Sein Haar trug er ſehr ſorgfältig friſirt, auch ſeine Kleidung war ſehr ſauber und eigen gehalten.

Als wir ihn beſuchten, trug er einen türkiſchen Schlafrock und eine Art perſiſches Käppchen, dabei hatte er eine lange Pfeife im Munde.

Er ſchien ſehr erfreut, als wir bei ihm eintraten, nahm uns ohne Umſtände eine jede unter einen Arm, und führte uns in ein elegant eingerichtetes Zimmer, welches uns bald erkennen ließ, daß unſer Junggeſelle auch muſikaliſch war.

Er reichte uns ſogleich, nachdem wir uns auf den Divan niedergelaſſen hatten, die feinſten Damencigarren, von denen ich eine nahm, meine Freundin, des Rauchens nicht gewohnt, wollte ſie ablehnen, mußte jedoch auf ſein zudringliches Anerbieten eine anzünden und zu rauchen beginnen.

Das hilft nichts, ſagte er, die Damen müſſen bei mir immer rauchen.

Als wir unſere Cigarren wohlgemuth pafften, entfernte ſich unſer ſonderbarer Wirth, und wir hörten mit Erſtaunen, daß er die Thüre, welche doch ſchon in's Schloß gefallen war, ſo daß Niemand hineinkommen konnte, nochmals verſchloß,

Digitized by Google

und den Schlüssel abzog. Meine Freundin blickte mich verwundert an und sagte:

Mein Gott, er schließt uns ja ein, wie Gefangene. Was hat denn der Mensch vor?

Fürchten Sie sich, fragte ich, da wir unserer Zwei sind?

O, das Ungeheuer nimmt es mit unserer Drei auf.

Das Ungeheuer?! Ich finde dieses Ungeheuer in seiner Behausung sehr liebenswürdig. Seine Manieren sind gemessen und fein, seine Cigarren sind vortrefflich, und wie hübsch sieht es hier aus? Wahrlich, man vermuthet nicht, daß hier ein Junggeselle haust, hier herrscht die Ordnung eines jungen Mädchens, Alles ist hübsch, zart, duftig.

Und sein hübscher Schlafrock, die gestickten Pantoffeln, rief meine Freundin lachend, wollen Sie nicht auch diese Dinge in Betracht ziehen? Vielleicht haben Sie auch bemerkt, daß der interessante junge Mann kein Beinkleid anhat.

Kein Beinkleid? fragte ich, nun, meine Liebe, was thut das zur Sache? — Der Herr ist in seinem Hause und hat wahrscheinlich keinen Besuch erwartet. Uebrigens sollten sie aus diesem Umstande irgend einen Anlaß zur Besorgniß ziehen? — Ich habe viele Jahre Stunden lang mit Leuten verlebt, die auch keine Beinkleider trugen. Das war für mich keine Veranlassung zur Furcht.

Sie haben mit Männern ohne Beinkleider verlebt?

Nun, meine Liebe, was ist's weiter?

Dann hatten sie wohl recht lange oder doppelte Röcke an?

Mit nichten, sie hatten auch keine Röcke an.

Wie, weder Beinkleider, noch Röcke?

Wie ich Ihnen sage; und selbst die Hemden fehlten.

Nun, dann werden sie Jacken getragen haben?

Nichts hatten sie an, gar nichts.

Digitized by Google

Das iſt in der That eine eigenthümliche Bekleidung in der Anweſenheit einer jungen Dame. Und Sie hatten keine Furcht?

Vor was denn, meine Gute?

Nun, ich denke, daß nackte Männer Dinge haben, die eine Frau fürchten muß.

Die Furcht, meine Liebe, iſt eine ſchlimme Angewohnheit, der man ſich entſchlagen muß, wenn man unangenehmen Dingen ausweichen will. Jene nackten Männer waren dazu noch Wilde, es waren Indianer, aber ſie fügten mir durchaus nichts Böſes zu.

O — Indianer, das iſt etwas Anderes, die tragen gemalte Kleider.

Dieſes Zwiegeſpräch, welches uns denjenigen, welcher Veranlaſſung dazu gegeben hatte, faſt ganz vergeſſen ließ, wurde durch eine ſehr eigenthümliche Erſcheinung unterbrochen.

Es trat nämlich eine alte, häßliche, buckliche Perſon, welche jedoch ſehr ſauber gekleidet war, zu uns in's Zimmer, und brachte uns einige Erfriſchungen. Dabei entſchuldigte ſie die Abweſenheit — ihres Sohnes, in deſſen Auftrag ſie uns ſagte, daß er bald wieder zu uns eintreten würde.

Wir wollten die Frau zurückhalten und mit ihr ein Geſpräch anknüpfen, ſie aber wußte uns mit auffallender Gewandtheit auszuweichen, und verſchwand, wie ſie gekommen war.

Das iſt alſo ſeine Mutter? rief ich, nun, mein Gott, er hätte uns ſeine Mutter früher vorſtellen ſollen, und ich würde ſeine Häßlichkeit entſchuldigt haben.

Ich muß geſtehen, ſagte meine Freundin, daß ich dieſes Haus ſehr myſteriös finde, ich habe große Luſt, mich davon zu machen.

Ich glaube, daß dieſe Gegenwart einer Mutter Sie be-

Digitized by Google

ruhigen müßte, selbst wenn mehr Veranlassung zur Furcht da wäre.

Ich denke, daran fehlt es nicht. Ein Mann ohne Pantalons, welcher uns einschließt, wie in ein Serail, und den Schlüssel in seine Tasche steckt, wie den einer eroberten Festung, dazu eine so alte, häßliche Frau, welche man ohne Gewissensbisse als Hexe verbrennen könnte, das ist genug, um an den Rückzug denken zu lassen.

Aber im schlimmsten Falle haben wir ja Zungen, und dürfen nur mit dieser Waffe an's Fenster treten.

Ja, wenn uns der Entsetzliche nicht Pechpflaster auf den Mund legt.

In diesem Augenblick trat der Junggeselle wieder in das Zimmer. Ich bemerkte alsobald die Ursache seines langen Ausbleibens, denn er hatte eine sehr artige Toilette gemacht, den Schlafrock mit einem schwarzen Frack vertauscht und auch sogar die Unaussprechlichen von gleicher Farbe nicht vergessen.

Sie haben sich gewiß sehr gelangweilt, sagte er, Sie werden mich indeß entschuldigen, meine Damen, die Toilette, in welcher Sie mich fanden, war nicht geeignet, Ihre Eroberung zu machen.

Meine Freundin, welche den Junggesellen, trotz seiner vortheilhaften Veränderung, noch immer mit Mißtrauen betrachtete, welches nun einmal bei ihr rege gemacht, stieß mich bei dem Worte „Eroberung" an.

Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, sagte ich lachend, daß Sie mir wenigstens im Schlafrock besser als im Frack gefallen. Indessen wird es bei meiner Freundin wohl umgekehrt der Fall sein.

Nein, nein, rief diese, Sie gefallen mir gar nicht.

Nun, das ist ein artiges Compliment, rief der Junggeselle,

Digitized by Google

ohne ſich beſonders beleidigt zu fühlen, da werde ich es beſſer mit Ihnen machen. Ich werde Ihnen ſagen, meine Schöne, daß Sie mir in jeder Bekleidung gefallen würden, ſowohl in der, welche Sie des Nachts, als auch in der, welche Sie am Morgen, am Tage oder am Abend tragen.

Jetzt aber, meine Damen, haben Sie die Güte mir zu folgen. Ich weiß, daß Sie nicht meinetwegen gekommen ſind Sie ſollen jetzt ſehen, was Sie wünſchen.

Mit dieſen Worten führte uns der ſonderbare Menſch durch einige Zimmer in ein kleines Kabinet, welches faſt ganz dunkel war, denn das herabgelaſſene Roleaux verwehrte dem Lichte den Zutritt.

Meine Freundin hatte kaum einen Blick in das dunkle Zimmer geworfen, als ſie laut nach Hülfe ſchrie und über die Schwelle des Zimmers zurückſprang.

Mein Gott, was iſt Ihnen? fragte der Junggeſelle und beeilte ſich ihr beizuſpringen.

O, ihr iſt nichts, ſagte ich, ſie hat nur Furcht vor Ihnen.

Furcht vor mir? rief der Junggeſelle erſtaunt.

Ja, ſie kann die ſchwarzen Leute in den dunklen Zimmern nicht leiden, ſie hält Sie für einen gefährlichen Menſchen.

Meine Freundin war gar nicht leicht zu beruhigen, ſie wollte durchaus nicht ins dunkle Kabinet zurück und zeigte ängſtlich nach einem Glasſchranke, welchen ich bisher gar nicht bemerkt oder wenigſtens nicht genauer angeſehen hatte.

Als ich nun einen Blick dahin warf, ward mir ebenfalls gar nicht beſonders zu Muthe. In dem Schrank befanden ſich keine andern Dinge — als menſchliche Gliedmaßen, Beine mit Füßen, Füße ohne Beine, Arme, Hände, Schenkel, bloße Rümpfe, Brüſte, genug alle menſchlichen und wie mir ſchien weiblichen Körpertheile. Sie ſahen dazu noch alle ſo lebens-

Digitized by Google

frisch aus, als wären sie erst so eben von den Körpern losgetrennt worden. Als ich mich nun genauer in dem Kabinette umsah, bemerkte ich auch mehrere Gerippe und allerlei Dinge, welche den Augen stets fürchterlich erscheinen, die nicht gewöhnt, der Verwesung in's entsetzliche Antlitz zu schauen.

Das sieht ja auch wahrlich hier wie eine Räuberhöhle aus, sagte ich, ich kann meiner Freundin nicht Unrecht geben.

Ach, Sie sind kindisch, sagte unser Wirth lächelnd.

Was mich betrifft, versetzte ich, mich sollen diese Dinge nicht abhalten in Ihre Mördergrube einzutreten, aber haben Sie zur Beruhigung meiner Freundin die Güte, das Rouleau aufzuziehen.

Der Junggeselle zog das Rouleau in die Höhe, aber meine Freundin zögerte noch immer einzutreten; ich faßte sie jedoch bei der Hand und zog sie ins Kabinet, sie über ihre thörichte Furcht tüchtig auszankend.

Wir mußten uns nun niedersetzen, und allmählig wagten wir es die Gerippe näher in's Auge zu fassen. Der Junggeselle öffnete seinen Schrein und holte uns seine Glieder hervor. Wir erkannten nun, daß es keine wirklichen Fleisch- und Knochenstücke, sondern sehr künstlich nachgeahmte Gliedmaßen waren, und dies beruhigte meine Freundin nun der Art, daß sie sich jetzt ganz behaglich in diesem sonderbaren Museum zu fühlen begann.

Der alte Junggeselle begann uns nun seine weiblichen Bruchstücke zu erklären, welche Erklärung uns vielen Spaß machte. Er hatte nämlich von verschiedenen hübschen Damen, wie er sagte, von Tänzerinnen, Schauspielerinnen, Sängerinnen und Kunstreiterinnen die Gliedmaßen abformen lassen, um so von allen diesen Schönen ein Andenken zu haben. Wo er nicht so glücklich war in seinen plastischen Studien unterstützt

Digitized by Google

zu werden und die Damen ſich weigerten ihm ihre Beine, Arme oder ſonſt irgend einen Theil ihres Körpers in Copia zu geben, trug er wenigſtens andere Liebestrophäen, wie er ſich ausdrückte, davon, dann war er auch wohl mit einer Flechte oder mit einer Locke zufrieden. Er hatte einige ſehr zierlich gearbeitete Käſtchen mit ſolchen Locken, an denen kleine ſilberne Schildchen befeſtigt waren, die den Namen der ehemaligen Beſitzerinnen enthielten. Es befanden ſich unter dieſen ſogar ſehr berühmte Namen, und der Junggeſelle war wenigſtens ehrlich genug, es uns zu ſagen, bei welchen Damen dieſes Lokkenangedenken die einzige Gunſt war, welche er erlangen konnte.

In Betreff der Skelette ſagte er uns, daß es ehemals ſehr blühende, wunderſchöne Mädchen waren, die er im Leben gekannt, und die unter ſehr traurigen Verhältniſſen geſtorben und von der Anatomie in ſeinen Beſitz gekommen waren.

Dieſe Mittheilung machte uns ſchaudern, und ich hielt dem Junggeſellen ſeine Grauſamkeit, dieſe menſchlichen Ueberreſte der Erde zu enthalten, vor. Er aber verſetzte lachend, daß ſich dieſe Skelette in ſeinem Kabinet weit beſſer als unter der Erde befänden, denn erſtlich würden ſie beſſer conſervirt und dann ſei ihnen ſein Andenken wenigſtens auf dieſe Weiſe bewahrt.

Das iſt ein Andenken ohne Pietät, ſagte ich.

Auf Pietät können dieſe weiblichen Ueberreſte, welche ich von der Anatomie erhalten, auch wohl nicht gut Anſpruch machen, verſetzte er, aber das thut auch nichts zur Sache, es wird hier wenigſtens mit ihnen kein Spott getrieben, und die Erinnerung an das friſche, ſprudelnde Leben, welches ehemals dieſe Knochengerippe bewegte und erfüllte, iſt nicht ohne feierliche Gedanken, gelten ſie auch dem endlichen Schickſale alles Lebens und ſomit auch meines eigenen.

Digitized by Google

Die Unterhaltung wurde durch dieſe Wendung etwas ernſt; aber bald kamen wir von dieſem Thema wieder ab, und unſer ſonderbarer Wirth erzählte uns nun allerlei Geſchichtchen aus dem Leben der galanten Frauen, mit denen er ſelbſt in Berührung ſtand, oder die er vom Hörenſagen kannte.

Wir unterhielten uns in der That ſehr angenehm, meine Freundin verlor gänzlich ihre Scheu, und der alte Junggeſelle ſchien ihr ſogar jetzt ſehr intereſſant zu ſein, und das fand ich eigentlich auch, denn er war wenigſtens ſehr originell und ſein Benehmen blieb immer gleich delikat.

Als wir uns anſchickten, ſein Kabinet zu verlaſſen, bat er, mich recht bald wieder beſuchen zu dürfen, wozu ich natürlich meine Einwilligung gab.

Auch meiner Freundin machte er ein ſehr feines Compliment und bat um Fortſetzung der Bekanntſchaft. Nach einigem Zögern gab ſie ihm ihre Adreſſe und wir verließen den Herrn ſehr befriedigt.

Er ſtellte ſich bei mir ſchon am folgenden Tage wieder ein, und bat mich, ihm auch irgend ein Theilchen meiner liebenswürdigen Perſon zu geben. Ich hatte aber gar keine Luſt, lebendig in ſeine Anatomie zu wandeln. Er bat aber ſo dringlich, daß ich mich doch endlich entſchließen mußte, ihm wenigſtens eine Locke zu bewilligen, jedoch nur unter der Bedingung, daß er auf dem ſilbernen Schildchen, welches meinen Namen enthalten ſollte, die Worte graviren ließe:

Lola Montez — nichts als eine Locke.

Daß ich ihm überhaupt verbieten ſollte, meinen Namen der Locke hinzuzufügen, ſchien mir unvernünftig zu ſein. Das war gegen ſein Syſtem, und es ſchien mir, daß er davon, trotz meines Verbotes, doch nicht abweichen würde.

Digitized by Google

Für dieſe Locke hatte ich mir denn einen ſehr energiſchen Freund erworben, welcher ſich bei meinen Vorſtellungen die Hände wund ſchlug, um meine Feinde aus dem Felde zu ſchlagen und das Publikum für Applaudiſſements zu enthuſiasmiren.

Sie tanzen himmliſch, göttlich, ſagte er, Ihr Fuß verdient es, neben dem einer Taglioni, einer Elsler zu ſtehen — aber dieſe Berliner (ich will ſein Wort nicht wiederholen) wiſſen Sie nicht zu ſchätzen, und wiſſen nicht, was es heißt, wenn eine Spanierin tanzt. Doch die Zukunft wird ſie richten, mir nur vergönnen Sie den Fuß zu küſſen, der mich geſtern ſo ſehr entzückt hat, und der einer der ſchönſten Füße iſt, die ich je geſehen habe.

Mit dieſen Worten bückte er ſich zur Erde und umfaßte meinen Fuß.

Aber mein Gott, was machen Sie denn da? rief ich, als ich bemerkte, daß der exaltirte Junggeſelle mir den Schuh abſtreifte.

O, laſſen Sie mich, laſſen Sie mich! rief er, und küßte inbrünſtig meinen Fuß, als ob er eine heilige Reliquie vor ſich hätte.

Das war mir aber auch gar zu arg, er wollte meinen Fuß nicht wieder loslaſſen, und ich befürchtete in allem Ernſt, daß er mir ihn am Ende noch abſchneiden könnte. Endlich ſprang er wieder auf und rief mit triumphirenden Blicken die Worte aus:

Ich habe ihn! ich habe ihn!

Was haben Sie denn?

Ihren Fuß, meine Schöne! Ihren himmliſchen Fuß!

Ich will doch nicht hoffen — — Sie ſind wahrlich ein gefährlicher Menſch.

Digitized by Google

Der alte Junggeſelle hatte die Zeit in der That ſehr gut benutzt, um ein Modell von meinem Fuße zu nehmen, deſſen obern Theil er mit einer weichen Maſſe überzogen hatte, und, ſo gut es ging, abdrückte. Ich wollte nun ſein Kunſtſtück ſehen, aber der Menſch ſchien zu befürchten, daß ich ihm daſſelbe zerſtören würde, und lief, mir einen Handkuß zuwerfend, zur Thüre hinaus.

Nun ſage mir Einer noch, daß die Männer keine Narren ſind! — —

Digitized by Google

Hundertzehntes Kapitel.

Eine Wanderung durch die Stadt.

Das Zeughaus. — Glanz und Elend. — Außen und Innen. — Die Schlüterſchen Masken. — Die Wohnung des erſten Regenten des Hohenzollernſchen Hauſes. — Häuſer und Menſchen.

Berlin iſt ſo zu ſagen eine militäriſche Stadt, ſo gut wie Petersburg, obgleich, wie ſchon geſagt, der Civilrock in erſterer Stadt eine weit größere Rolle ſpielt, und zu dem Glücke des Individuums nicht gerade unentbehrlich iſt. Berlin iſt eine Militärſtadt, das ſprechen die vielen Kaſernen aus, welche zu den ſchönſten Gebäuden der Stadt gehören, das ſagen die Monumente, von denen kein einziges den Heroen der Kunſt und Wiſſenſchaft, ſondern ſämmtlich den militäriſchen Größen geſetzt ſind. Preußen verdankt allerdings ſeine Größe zumeiſt ſeinen Kriegen, aber dennoch nicht allein dem militäriſchen Ruhm, es haben gar ſehr viele civile Künſte, wie mir unſer junger gelehrter Freund verſicherte, mit dazu beigetragen. — Ich glaube, die Zeit wird jetzt auch wohl vorüber ſein, welche den Kriegsruhm als etwas Glänzendes verehrt. Die Völker kommen mehr und mehr zu der Einſicht, daß der Krieg am Ende zu nichts Gutem führt, und daß die aus ihm entſprin-

Digitized by Google

gende Größe sehr theuer mit Menschenblut und Menschenglück erkauft wird. So glänzend auch die Außenseite ist, die innere, welche sich nur zu oft unserem und namentlich dem Auge der fernern Zeit verhüllt, enthält nichts als Wuth, Entmenschung, Entsittlichung, die Verachtung aller derjenigen Gebote und Pflichten, welche das Christenthum obenan stellt.

In Berlin befindet sich ein großartiges prächtiges Gebäude, dessen Umrisse uns schon den genialen Baumeister verrathen, — es ist das Zeughaus. Dieses Haus ist im Aeußern mit allen möglichen Trophäen des Kriegsruhms geziert. Der Meister hat es wohl verstanden, mit seinem Gebäude der militärischen Ruhmsucht, welche die eitelste der Welt ist, zu schmeicheln, aber er hat es auch wohl begriffen, daß, wenn die Kunst wahr und gerecht sein will, sie bei dieser verhüllenden Außenseite nicht stehen bleiben dürfe. Er hat deshalb im Innern allen Jammer des Krieges in den verzerrten, verzweifelten Gesichtern dargestellt, welche man, wenn ich nicht irre, nach dem Baumeister des Zeughauses Schlüter, die Schlüterschen Masken nennt. Wahrlich, wer in blinder Befangenheit den Schlachtenruhm vergöttert, der kann nicht besser geheilt werden, als wenn man ihn in's Zeughaus zu Berlin treten läßt, und ihm diese Masken zeigt, welche den Kriegsjammer in seiner ganzen entsetzlichen Blöße uns vor Augen führen.

Und doch zeigen diese schmerzverzerrten Züge sterbender Krieger nur einen kleinen Theil des Elends. Den Jammer der Familien, welchen ihre Ernährer, ihre Väter, ihre hoffnungsvollen Brüder und Söhne entrissen, welchen der Wohlstand untergraben, das Glück geraubt — den hat er uns nicht dargestellt. Es fehlen hier noch die Bilder verwüsteter, blutgedüngter Felder, zerstörter Städte und Dörfer, kurz, es fehlt

Digitized by Google

noch jener tauſendfältige Jammer, welchen aller Glanz, aller Ruhm nicht bedecken kann.

Dem Zeughauſe gegenüber liegt das Palais des verſtorbenen Königs, Friedrich Wilhelm III., welches, wie ich ſchon früheer wähnte, ein ſehr beſcheidenes Ausſehen hat. Es war damals unbewohnt, wird aber wahrſcheinlich jetzt von dem Sohne des Prinzen von Preußen in Beſitz genommen ſein, für den es der König beſtimmt hat. Das Palais ſteht durch einen Ueberbau, unter welchem weg eine Straße führt, mit dem Palais der Fürſtin von Liegnitz, des verſtorbenen Königs zur linken Hand angetrauten Gemahlin, in Verbindung. Hier in einem dieſer Zimmer ſaß der König ſchon todeskrank und ſah der Grundſteinlegung des Denkmals für Friedrich den Großen zu. Er konnte, nach ſeiner eigenen Aeußerung, aber nichts davon ſehen, da der große Platz vor ihm von einer ungeheuren Menſchenmenge angefüllt war. Wie mochte dem Könige wohl zu Muthe ſein, da er, den Tod im Herzen, ſein Volk ſo lebensfroh auf und niederwogen ſah, dem Ruhme eines großen Fürſten huldigend? Dachte er da nicht an die Hinfälligkeit alles Glanzes, an den allein dauernden wahren Ruhm, an die Ewigkeit des Volkes, welches doch am End ſtets der Richter der Thaten ſeiner Fürſten bleibt?

Das Sterbezimmer des Königs, welches noch ganz in dem Zuſtande war wie zur Zeit ſeines Todes, zeugte von einer höchſt rührenden Einfachheit, welche überhaupt ein hervorſtechender Charakterzug dieſes Monarchen geweſen ſein ſoll.

Das ſchönſte Denkmal, welches Berlin beſitzt, befindet ſich auf einer Brücke neben der königlichen Burg. Es ſtellt einen Kurfürſten dar, welchem Preußen den Anſtoß zu ſeiner Größe verdankt. Es iſt faſt ſo koloſſal, wie die Reiterſtatue Peter des Großen in Petersburg. Seltſam machen ſich übrigens

Digitized by Google

die vier nackten Sklaven, welche gefesselt zu Füßen des Pferdes sitzen. Man konnte mir nicht sagen, ob es besiegte Feinde oder eine symbolische Darstellung der überwundenen, gebändigten Leidenschaften sein sollen.

Bei der Brücke, auf welcher dieses Denkmal steht, beginnt das alte Berlin, welches eine ganz andere Physiognomie als die Neustadt hat. Hier sieht man noch kleine, enge, düstere Straßen, mit schmutzigen, kleinen Häusern, welche man leicht als die Wohnungen der Armuth erkennt. Sonderbar genug hat dieser Stadttheil dennoch den stolzen Namen „Königsstadt". In der Königsstraße befindet sich dicht neben großartigen Jouvelierläden eine schmale, endlos lange Gasse, welche ich, ihrer Aehnlichkeit mit einer Straße in Frankfurt a. M. und in andern Städten halber, für eine Judengasse oder ein sogenanntes Ghetto hielt. Zu meiner Verwunderung hörte ich aber, daß diese Straße von lauter öffentlichen Mädchen bewohnt sei. Wahrlich, in einen abschreckendern Winkel konnte man diese nicht leicht verweisen.

Es befindet sich aber auch in der That neben dieser Straße eine Judengasse, der kleine Jüdenhof, welcher eine wahrhafte Galgen-Physiognomie hat. Mehrere Male soll derselbe der Schauplatz sehr blutiger Auftritte gewesen sein, wie das in allen Städten, wo Juden wohnten, der Fall gewesen ist.

Es sind überhaupt in diesem Stadttheile, und zwar in wenigen Straßen zusammengedrängt, welche der Ursprung Berlins sind, die alterthümlichsten Gebäude. Von dem Kloster habe ich schon gesprochen. Neben diesem Kloster befindet sich auch die Burg, welche die ersten Markgrafen vor fünf Jahrhunderten inne hatten. Sie steht unmittelbar neben dem Kloster und ist noch ziemlich gut erhalten. Jetzt nennt man diese Burg Lagerhaus und sie dient einigen städtischen Be-

Digitized by Google

hörden zum Aufenthalte. Gegen die jetzige Königsburg und Residenz des Königs hat diese Burg übrigens kein sehr bescheidenes Ansehen.

Ich habe nicht leicht in einer andern Stadt so viele Schenken, Restaurationen, Bierhäuser und Speisekeller bemerkt, wie in Berlin. Ueberhaupt erschien mir das Berliner Volk sehr lebenslustig und beweglich, aber man sieht hier nicht die vierschrötigen, kräftigen Gestalten, wie im Süden. Das Volk sieht zumeist sehr verhungert aus. Man bemerkt es wohl, daß hier mehr Spirituosa, als gute nahrhafte Biere getrunken werden. Die Leute scheinen aber hier viel vertragen zu können, denn ich habe sehr selten einen Betrunkenen gesehen. Nur auf dem Stralauer Fischzuge, einem Berliner Volksfeste, welches in einem an der Spree belegenen, eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Fischerdorfe gefeiert wird, sah ich Berauschte in zahlloser Menge. Es schien dem Volke an diesem Tage so kannibalisch wohl wie fünfhundert Säuen zu sein, es fielen auch einige Prügeleien vor, aber die Polizei, welche man in Berlin überall sieht, wo irgend eine Volksmasse zusammenkömmt, war sehr zurückhaltend und es kam zu keinen ernstlichen Excessen, obgleich hier das Publikum zumeist aus den untersten Klassen bestand.

Bei Nacht gewinnt die Stadt, namentlich von der Königsburg bis zum Brandenburger Thor, einen feenhaften Anblick. Es fehlt dann auch nicht an weiblichen Feen, welche die Stadt nach allen Seiten durchstreichen. Nach dem wogenden Männergewühl werfen sie ihre Angeln aus, und ihr hübscher, oft graziöser Wuchs ist keine schlechte Lockspeise, an der auch oft ein Fang hängen bleiben mag. Oft sah ich, daß ein Mann plötzlich vor einer solchen, ihm begegnenden Fee stehen

Digitized by Google

blieb, ein Paar Worte mit ihr wechselte, ihr recht galant seinen Arm anbot, und das Pärchen, das sich so schnell gefunden, verschwand bald in irgend einem dunkelen Eingange eines Hauses.

Wie viele kleine Romane mögen hier an jedem Abende, in jeder Nacht gespielt werden? — Welch ein Anblick, wenn plötzlich die Wände niederfielen! — Welche Scenen mag in dieser Stadt die Alles verschleiernde Nacht verbergen?

Digitized by Google

Hundertelftes Kapitel.

Eine Kriegsscene.

Der Fürst v. B... — Die unterbrochene Bachanalie. — Fünf Damen und sechs Herren. — Küsse und Messer. — Die Kapitulation.

Einige Tage zuvor, als ich vor dem preußischen Hofe in Sanssouci zu tanzen die Ehre hatte, kam der junge Fürst v. B... zu mir und theilte mir mit, daß er in dem Hotel du Nord eine Feete zu geben beschlossen habe, an welcher seine Freunde theilnehmen würden, und bat mich, dem kleinen Feste mit beizuwohnen.

Ich fragte ihn, ob noch mehrere Damen anwesend sein würden, was er mir bejahte, und auf meine Frage, wer diese Damen seien, nannte er mir einige junge Schauspielerinnen, von welchen ich einige kannte. Ich wollte zuerst nicht auf seinen Vorschlag eingehen, er drang indessen so lange in mich, bis ich ihm endlich zusagte, und er versprach mir, mich in seinem Wagen abholen zu lassen.

Er hielt Wort, und ich fand eine recht artige Gesellschaft vor. Wir hatten ein recht hübsches Zimmer, gute Speisen und köstliche Weine, auch der Champagner fehlte nicht.

Die kleine Gesellschaft, welche aus sechs Herren und fünf

Digitized by Google

Damen bestand, wurde recht munter und vergnügt, die Unterhaltung kam vortrefflich in Zug, und namentlich war der junge Fürst, welcher an meiner Seite saß, ungemein aufgeräumt.

Der Fürst schien mich ausschließlich in Beschlag nehmen zu wollen; die andern Damen hatten ebenfalls jede ihren bestimmten Freund, zu dem sie sich zu halten wohl Ursache haben mußten, denn sie schienen von ihren Freunden ziemlich eifersüchtig bewacht zu werden. Der sechste Herr, welcher keine Dame hatte, schien aber mit dieser Eintheilung sehr unzufrieden zu sein, und bedauerte es, daß er sich nicht ebenfalls mit einer Dame versehen hatte. Da ich mich nicht verpflichtet hielt, dem Fürsten allein meine Aufmerksamkeit zu schenken, und ich den einzelnen Herrn höchst interessant und geistreich fand, so zog ich diesen mit in unsere Unterhaltung, was ihm sehr zu gefallen schien.

Die Herren, und besonders der junge Fürst hatte, wie gesagt, schon sehr viel getrunken, und in dieser Aufregung wußte er von nichts Anderem als von solchen Dingen zu sprechen, die man gern unter vier Augen abmacht. Er mochte in der That in Berlin sehr viele Eroberungen gemacht haben, aber es war doch nicht hübsch die armen Frauen vor so vielen Zeugen zu compromittiren, und ich sagte ihm daher, daß ich nicht hoffe, daß er sich jemals meiner Eroberung rühmen würde.

Und warum nicht, fragte er, wenn ich Sie habe?

Sie werden mich aber nicht haben, versetzte ich.

O, rief der junge Mann, Sie sollen sich vergebens dagegen sträuben.

Mit diesen Worten umarmte mich der muthwillige Mensch und gab mir ein Paar Küsse, ehe ich etwas zur Vertheidigung thun konnte.

Digitized by Google

Sehen Sie, rief er, so verfährt man mit widerspenstigen Damen, und seien Sie versichert, ich komme weiter.

Das ist sehr abscheulich von Ihnen, rief ich, mich erhebend, Sie haben mir versprochen, daß Sie sich artig gegen mich benehmen würden, aber ich sehe mich veranlaßt, Sie jetzt zu verlassen.

Hier kömmt Niemand ohne meinen Willen hinaus, rief der junge Fürst. Ich habe den Schlüssel in meiner Tasche.

Die andern Herren machten es mit ihren Damen nicht besser, sie küßten sie nach Herzenslust, und sie wurden darüber ebenfalls ungehalten, denn sie schienen ebensowenig auf eine Bachanalie vorbereitet zu sein.

Meine Damen, sagte ich, wenn diese Herren sich gegen uns verschworen haben, dann ist es an uns, uns in Vertheidigungszustand zu setzen, und ich hoffe, dieser Herr hier, ich zeigte auf den jungen Mann, welcher keine Dame hatte, wird unser Ritter werden.

Mit diesen Worten nahm ich ein Messer zur Hand und die andern Damen folgten meinem Beispiele.

So rasch hatte sich diese Scene umgewandelt.

Es standen sich jetzt zwei kampflustige Parteien gegenüber.

Die Herren aber schienen durchaus nicht kleinmüthig zu werden. Sie lachten über diesen Amazonenstreich, wie sie es nannten, und der junge Fürst rief:

Nur immer zu, meine schöne Amazone, ich fürchte Sie nicht, denn wenn Sie auch eine Waffe in der Hand haben, Ihr schwellender Busen giebt Sie doch in meine Gewalt. — Ich fürchte die Amazonen nicht, so lange sie Brüste haben.

Und ich die Männer nicht, so lange sie keine Bärte haben, versetzte ich.

Digitized by Google

Ach — Sie rechnen alſo meinen Schnurrbart für nichts? rief der junge Fürſt.

O, den habe ich noch nicht bemerkt, rief ich, meine vertheidigende Stellung behauptend.

Die jungen Leute lachten und füllten abermals die Gläſer, welche auch bald geleert waren.

Meine Damen, rief der junge Fürſt, ich hoffe, Sie folgen unſerm Beiſpiel und leeren ebenfalls Ihre Gläſer, dann mag in Gottes Namen der Kampf beginnen. Wir wollen Sie ritterlich erobern, wie die Römer die Sabinerinnen.

Wenn Sie ſich die Römer zum Muſter nehmen, ſagte ich, dann werden Ihre Thaten eben nicht ſehr ritterlich werden, und ich werde Ihnen auch zeigen, daß ich keine Sabinerin bin.

Ich werde aber dennoch ein Römer ſein, verſetzte der junge Fürſt.

Nun, wohlan, riefen die Herren, wenn die Damen zu trinken ſich weigern, ſo iſt es ihre Schuld, wenn ſie unſerer Begeiſterung keine gleiche entgegenſetzen können und deſto ſchneller unterliegen. So ſei ihnen denn hiermit der Krieg erklärt.

Ei was, rief der junge Fürſt, die Schönen ſind vogelfrei, es bedarf keiner Kriegserklärung, man fängt ſie.

Es wäre ſehr gut, wenn wir von ſolchen loſen Vögeln befreit wären, rief eine der Damen.

Bei Gott, rief der junge Fürſt lächelnd, das iſt ein homeriſches Gezänk, welches den Kampf verſüßt.

Ich denke, Sie fangen nur, rief ich ihm zu.

Das werden Sie gleich ſehen, verſetzte der junge Fürſt.

Er drang nun auf mich ein, die andern Herren thaten daſſelbe mit ihren Damen.

Digitized by Google

Dieſe verbarrikadirten ſich hinter dem Tiſche, ich aber hielt dem jungen Manne ein Meſſer entgegen und ſagte:

Ich ſpaße nicht, bleiben Sie fern.

So ſtehen Sie uns doch bei, riefen die Damen dem ſechsten Herrn zu, welcher dieſer Scene lachend zuſchaute und ſich bis jetzt ganz neutral verhielt.

Meine Damen, rief der junge Mann, dieſer Kampf iſt zu ungleich. Ich würde es mit fünf Männern zu thun haben, ich ganz allein, denn Sie ſelbſt können unmöglich in Betracht kommen, was vermag eine zarte Dame gegen einen kräftigen jungen Mann? Aber ich mache Ihnen einen Vorſchlag: kapituliren Sie, und ich will dann das Meinige thun, die möglichſt günſtigen Bedingungen für Sie zu erhalten.

Was mich anbetrifft, rief ich, ſo laſſe ich mich auf keine Kapitulation ein, ſie müßte denn darin beſtehen, daß der Fürſt uns ſein Ehrenwort giebt, mich unbehindert gehen laſſen zu wollen.

Ich werde mich hüten, rief der Fürſt.

Und wir ſtellen dieſelbe Bedingung, riefen die anderen Damen.

Wir wollen ſehen, wer hier Bedingungen zu ſtellen hat, rief der junge Fürſt, wir nehmen nur Unterwerfung auf Gnade und Ungnade an.

Dieſe Worte waren das Signal zum Kampfe. Natürlich nahmen die Herren das Ganze nur für einen Scherz, und es wurde ihnen auch gar nicht ſchwer, ihre Damen zu erobern, die ſich dann auch in ihr Schickſal fügten und ſich tüchtig abküſſen laſſen mußten.

Ob die Herren noch außerdem etwas thaten, weiß ich nicht, denn ich war in der Hitze des Kampfes, welcher bei mir vollkommen Ernſt war. Der Fürſt hatte ſchon eine, wenn auch

Digitized by Google

ſehr leichte Wunde an der Hand erhalten, die ihn wenigſtens überzeugte, daß ich die Sache ernſt nahm, da er aber immer hitziger wurde, ſo hätte dieſes Spiel doch leicht eine unangenehme Wendung nehmen können. Glücklicher Weiſe wurde in dieſem Augenblick ſtark an die Thüre gepocht. Der junge Fürſt fragte, wer draußen ſei, und eine mir ſehr bekannte Stimme gab Antwort. Der junge Fürſt öffnete und mein Freund v. K... trat ein.

Er war auf einige Tage verreiſt geweſen, und ich hatte für den Fall ſeiner Rückkehr in meiner Wohnung hinterlaſſen, wo er mich finden würde; ſein Erſcheinen war mir natürlich ſo ſehr willkommen, als es dem jungen Fürſten unwillkommen war. Er war indeß mit v. K... ſehr befreundet und nahm gar keinen Anſtand ſein Attentat in deſſen Gegenwart fortzuſetzen. Da ich nun einen Zwiſt zwiſchen den beiden Freunden zu veranlaſſen fürchtete, ſo nahm ich ſie, da ich jetzt ſicher vor dem jungen Sauſewind war, Beide bei der Hand und ſetzte mich zwiſchen ihnen.

Unſer neutraler junger Mann hatte indeſſen ein Paar Damen ſeiner Bekanntſchaft vorüber gehen ſehen, er zeigte ſie dem Fürſten und machte ihm den Vorſchlag, ſie hinauf zu führen, womit der Fürſt einverſtanden war. Bald darauf kam er auch wirklich mit ſeinen beiden Damen zurück. Es waren ein Paar recht ſchöne Frauen. Die Eine war eine junge Wittwe, die Andere ebenfalls eine junge, von ihrem Mannne geſchiedene Frau.

Sie ſchienen auf eine ſo große, und namentlich auf eine Damengeſellſchaft nicht vorbereitet zu ſein, und wollten, als ſie uns bemerkten, ſofort wieder umkehren. Der junge Fürſt hielt ſie indeß zurück, ſtellte uns gegenſeitig vor, und ſie entſchloſſen ſich dann auch zu bleiben.

Digitized by Google

Ich fand die jungen Frauen bald eben ſo intereſſant, als ſchön.

Die geſchiedene Frau erzählte mir die Geſchichte ihrer Scheidung mit folgenden Worten:

Der junge v. P... machte mir lange Zeit den Hof. Ich hatte kein Vermögen, und da ein junges Mädchen vor Allem verſorgt ſein will, ſo gab ich ihm endlich meine Einwilligung, ſo häßlich v. P... auch war. Ich liebte ihn nicht beſonders, aber ich dachte, die Liebe iſt zur Ehe eben nicht beſonders nothwendig, da ſie doch nicht ewig dauert und ſo viele Ehen auch ohne dieſe ganz leidlich ſind. Die Gewohnheit, dieſe ſtärkſte und dauernde Neigung der Menſchen, thut Alles, und ich hoffte ebenfalls mit ihr durchzukommen. Es ging meinerſeits auch ganz gut, und ich war meinem Mann wirklich treu; daß er es mir, trotz ſeiner Liebe, nicht war, daran glaubte ich nicht. Aber eines ſchönen Tages, als ich am Tiſche ſaß und auf meinen Mann wartete, ließ ſich eine mir unbekannte Dame bei mir melden, die ich empfing. Sie führte ſich mit folgenden Worten bei mir ein:

Ich bin Ihnen unbekannt?

Ich erinnere mich Ihrer nicht.

Ich bin die Freundin Ihres Mannes.

Die Freundin meines Mannes?

Daß ich deutlich rede, denn deshalb bin ich hier, ich meine, ich bin die Maitreſſe Ihres Mannes.

Sie können ſich nun meine peinliche Lage denken.

Das iſt nicht übel, verſetzte ich, und was führt Sie zu mir?

Die Perſon erzählte mir nun, daß mein Mann nicht weniger als fünf Maitreſſen habe, bei denen er abwechſelnd die Zeit verbringe. Ich würde ihn z. B. des Mittags bei der und

Digitized by Google

der finden, und ſollte mich davon überzeugen. Er habe auch ſchon einige Kinder. Kurz, ſie theilte mir da ganz allerliebſte Dinge von meinem Herrn Gemahl mit. Weshalb ſie das that und zur Verrätherin wurde, auch das ſagte ſie mir ganz unverhohlen.

Die Urſache war — daß ihr Geburtstagsgeſchenk nicht nach ihrem Wunſche ausgefallen war.

Ich entließ die charmante Dame und folgte ihrem Rathe, ſuchte am folgenden Mittage meinen Mann bei der bezeichneten Perſon auf und fand ihn da wirklich in einer ſehr intereſſanten Situation.

Nun warf er ſich mir zu Füßen und bat um Verzeihung.

Ich will über das Vergangene einen Schleier decken, ſagte ich ihm, aber Du entſagſt dieſem unſläten Umgange.

Mein Mann verſprach es zwar mit den heiligſten Betheurungen, aber es blieb dennoch beim Alten, und ich drang auf Scheidung. So bin ich denn eine Frau ohne Mann, eine Wittwe, trotzdem daß mein Mann noch lebt, aber ich befinde mich ſo ganz gut. Ich habe eingeſehen, was bei den Männern Treue und Liebe heißt, und bin jetzt klug genug, ſie nie mehr zu beanſpruchen und an ſie nie mehr zu glauben. Ich habe daraus meine Moral gezogen und mache mir keine Vorwürfe, wenn ich weder wie eine Nonne, noch wie eine Lukretia lebe.

Die intereſſante Frau zeigte bald, wie gerecht ſie gegen ſich ſelbſt war. Unſer neutraler Sechster, der ſie in unſere Geſellſchaft eingeführt, befaßte ſich ſehr angelegentlich mit ihr. Der junge Fürſt, welcher einſah, daß ich nicht ſo leicht zu fangen ſei, verſuchte ſeine Kunſt bei der jungen Wittwe. Die Gläſer machten wieder die Runde, die Unterhaltung wurde lebhafter, die allernärriſchſten Dinge wurden vorgebracht, und

Digitized by Google

endlich mußte ich mich bequemen einen Fandango zu tanzen; die Schauspielerinnen spielten, die Sängerinnen sangen, an Musik fehlte es ebenfalls nicht, da wir einen Flügel hatten, und so verbrachten wir noch sehr angenehm den Abend und schieden erst sehr spät als die besten Freunde.

Warten Sie nur, flüsterte mir der Fürst beim Fortgehen zu, heute haben Sie Ihren Willen bekommen, ich werde mich aber bald bei Ihnen einstellen und dann soll kein Gott Sie vor meiner Liebe schützen.

Nun, wir wollen es darauf ankommen lassen, versetzte ich, ob mein Haß oder Ihre Liebe stärker sein werden.

O, zum Hassen sind Sie nicht geschaffen, sagte der Fürst.

Es mag sein, daß ich nicht dazu geschaffen bin, entgegnete ich, aber ich verstehe es trotzdem sehr gut.

Nun gut, wir wollen sehen, ich werde es darauf ankommen lassen.

Mit diesen Worten entfernte sich der Fürst.

Als ich nach Hause kam hatte ich noch einen harten Kampf mit meinem Freunde v. K... zu bestehen, welchem der Wein ebenfalls so zu Kopf gestiegen war, daß er mir nun Vorwürfe über mein zu freundliches Benehmen machte.

Ich ärgerte mich darüber ein wenig und rief: Ihr Männer seid ohne Ausnahme Teufel. Ihr glaubt durchaus keine andere Bestimmung zu haben, als unsere Tyrannen sein zu müssen. Aber, mein Herr, ich lasse mich von keinem Manne tyranniſiren. Ich bin wie ich bin, und mag nichts anderes sein. Man liebe mich so oder gar nicht.

Ob Du nicht selbst ein kleiner Teufel bist! rief v. K...

Das wäre in der That für jede Frau sehr gut, denn wir würden in Eurer Hölle um so mehr leiden, jemehr wir Engel wären. — Ich mag auch kein Engel sein.

Digitized by Google

Du magst nicht? Und dennoch bist Du mein lieber, süßer Engel, rief v. K...

So sind diese Männer. Sie machen aus uns was sie wollen. In einem Athemzuge sind wir ihre Teufel und ihre Engel. Es ist aber doch wenigstens eine Abwechselung, die gewiß nicht den kleinsten Theil unserer Reize ausmacht. Die Männer bleiben sich aber wenigstens hierin eisern consequent: Sie mögen sein, was sie wollen, in gewissen Momenten kann man sie Alle zu Kindern machen.

Man sagt: Vor dem Kammerdiener giebt es keinen großen Mann.

Ich füge hinzu: Die Kammer macht alle Männer gleich.

Digitized by Google

Hundertzwölftes Kapitel.

Ein verliebter Narr im Dunkeln.

Ein Berliner Rentier. — Merkwürdiger Styl eines Liebesbriefes. — Küsse und Bisse. — Qui pro quo.

Zu meinen Verehrern, d. h. zu denjenigen, welche mich gern tanzen sahen, gehörte auch ein Herr H. Es war ein kleiner, aber ziemlich beleibter Mann, mit rothen, runden Wangen, einer ungemein starken Nase und kleinen, schlaublinzelnden Augen. Dieser Mann war vor vielen Jahren einmal in Paris gewesen, und obwohl ihn eine schon bedeutende Franzosenliebe dahin geführt, so brachte er sie doch noch zu einem höhern Grade gesteigert nach seinem Vaterlande zurück. Seine Bekannten nannten ihn deshalb den Franzosen, welchen Beinamen er, als einen höchst schmeichelhaften, gern acceptirte.

Dieser kleine Herr war es, welcher sich ganz außerordentlich in mich verliebte und in der That einen sehr ehrenwerthen Weg einschlug, mir diese Liebe zu erkennen zu geben. Er suchte nicht durch glänzende Geschenke, wie so viele andere thaten, mich seinen Wünschen geneigt zu machen; er sagte ganz kurz, daß seine Liebe zu mir die höchste Potenz, wie er sich ausdrückte, erreicht habe, und daß er entschlossen sei, mich

Digitized by Google

partout zu heirathen. Dieſes kündigte er mir in folgendem Briefe an:

Meine allerſchönſte Donna Lola Montez, geborne Spanierin, geweſen in Paris, in Petersburg, in London und derzeit in Berlin.

Es iſt endlich partout hohe Zeit mit den sentiments meines für Sie innig glühenden Herzens hervorzutreten, ſintemalen ich ein ſolches Alter erreicht habe, welches ohne Eheſtand partout nicht überſchritten werden darf. Es wird, ich geſtehe es Ihnen mit Stolz, in der ganzen preußiſchen Monarchie, von Memel bis Münſter, kein männlich organiſirtes Weſen exiſtiren, welches Sie heißer, inniger, brünſtiger, treuer, dauernder, ſubtiler, unheilbarer, raſender lieben könnte, als ich, Ihr ergebenſter, unterſchriebener Rentier von 2000 Thalern jährlich Jacob Michel H...

Indem Sie wohl einſehen, was bei Ihrem glänzenden Verſtande nicht ſchwer ſein wird, daß ich kein junger Windbeutel bin, ſondern partout ein höchſt geſetzter Funfziger, von geſundem Menſchenverſtand, einfacher Unbefangenheit, gut disponirt zur Erfüllung aller ehelichen Pflichten, fern von aller jugendlichen Thorheit, da ich keine Sitte in Paris ſtudiert habe, und dort alle meine deutſchen Tölpelhaftigkeiten abgelegt habe, da ich ferner toujours noble bin und eine Rente von ſage zweitauſend Thalern habe, welches dem Auskommen eines Miniſters Excellenz beinahe um die Hälfte gleich zu erachten iſt, und mehr iſt, als was ein Obriſt erhält, der ſich doch noch einige Pferde und gewöhnlich auch ein paar Maitreſſen halten muß — mon Dieu, meine aller-

Digitized by Google

ſchönſte, ſpaniſche Donna, die Sie doch als Tänzerin mit einem Manne weit beſſer daran ſind, und zwar partout — was iſt da noch zu bedenken? — Alſo alsdann kann ich wohl darauf rechnen, trotz Ihrer wiederholentlichen Ausrede, niemals partout heirathen zu wollen, daß ich mich als dero glücklichen Verlobten zu gratuliren habe, und mich als ſolcher baldigſt präſentiren kann. Seien Sie gefaßt auf eine himmelblaue Ehe und leben Sie ſüß, allercharmanteſte Herzenseigenthümerin

Ihres

Sie ewig und heiß liebenden

Jacob Michel H...

Berliner Rentier mit zweitauſend Thalern jährlich und deutſcher Bürger-Grande 1. Klaſſe.

Dieſes Billet, welches in deutſcher Sprache geſchrieben war, konnte ich nur mit Mühe entziffern, und ich hätte doch den Sinn nicht ganz verſtanden, wenn nicht mein Freund v. K., welchem ich das Ding zeigte, mir behülflich geweſen wäre. Wir mußten Beide recht herzlich darüber lachen und Freund v. K... ſagte mir:

Ich wünſche weiter nichts, als gerade anweſend zu ſein, wenn dieſer deutſche Grande 1ſter Klaſſe und Ihr verlobter Bräutigam erſcheint.

Und was wollen Sie dann thun? fragte ich.

Nun, eine recht amüſante Comödie ſpielen.

Es war gewiß ein merkwürdiger Zufall, daß dieſem Wunſche, als er kaum ausgeſprochen war, die Erfüllung folgte.

Es klingelte und die Wirthin meldete uns den Rentier Herrn H...

Sie ſind nicht zu Hauſe, ſagte v. K..., raſch einen Plan

faſſend, bitte, gehen Sie in Ihr Schlafkabinet, und überlaſſen Sie es mir, mich mit dem Narren abzufinden.

Ich machte zwar Einwendungen, da ich irgend einen böſen Streich fürchtete, doch mein Freund bat mich ſo dringend, ihm dieſe Sache zu überlaſſen, daß ich ihm wohl endlich nachgeben mußte und mich in mein Schlafkabinet zurückzog. Er ſelbſt ging dann hinaus, und nachdem er auf dem Entree das Licht ausgelöſcht und die Wirthin inſtruirt hatte, warf er ſich raſch einen meiner Hausröcke nebſt Nachtmütze über und erwartete ſo den Ankömmling, welchen die Wirthin nun auf ſein Zeichen hineinließ.

Es war im Zimmer ſtockfinſter, denn ich hatte das Licht mit in mein Kabinet genommen, und ſtand, neugierig lauſchend, an der ein wenig geöffneten Thüre.

Guten Abend, meine Charmante, rief er mit lauter Stimme, noch ehe er in's Zimmer getreten war.

St! St! rief v. K... und hielt Herrn H... die Hand auf dem Mund.

Iſt jemand Fremdes da? fragte er.

St! St! flüſterte v. K... abermals, und zog den Rentier zu ſich auf das Sopha.

Ah, charmant, heißgeliebtes Donnachen, ſagte dieſer nun etwas leiſe, und ſchien ganz außer ſich über dieſen Empfang zu ſein, Sie fürchten gewiß Ihre neugierige Wirthin und Sie haben Recht. Sie muß Alles wiſſen und fragte mich draußen tauſend Dinge, ehe ſie mich hier hineinließ. Aber ſie erzählte mir auch ſehr angenehme Dinge, meine Herzlola.

Zum Beiſpiel? hauchte v. K...

Nun, daß Sie meinen Namen ſchon öfter, und ſogar im Traume ausgeſprochen haben. Erſt heute, als Sie Ihren Mittagsſchlaf hielten und ſie zufällig in's Zimmer trat, will ſie

Digitized by Google

nicht ſeltener als zwanzigmal meinen theuren Namen über Ihre ſüßen Lippen haben entſchlüpfen hören, ach, liebes Donnachen, wie glücklich macht mich das.

Es trat eine kleine Pauſe ein und ich hörte, daß Jemand einen Kuß erhielt.

Ach, wie ſchön iſt es hier, fuhr dann der glückliche Rentier fort, wir ſind allein, in einem egyptiſch erleuchteten Zimmer. Welch eine romantiſche Situation. Ein Junggeſelle und eine Donna; ſo ganz allein, auf einer ſchwellenden Ottomane, Beide mit ſo unendlich vielen Reizen ausgerüſtet. O, welch ein Feuer rinnt durch meine Adern, ich glaube, es iſt ſpaniſches Feuer! Und Sie, meine ſchöne Lola, brennen Sie nicht auch wie eine ſpaniſche Fliege? Ach, gewiß, ich fühle, wie Sie glühen.

Es entſtand abermals eine kleine Pauſe, die wieder mit einem Kuſſe ausgefüllt wurde, welcher ein Geräuſch beinahe wie ein Piſtolenſchuß machte. Der Herr Rentier ſchien nun an meinem Freunde allerlei Unterſuchungen anzuſtellen, er ſchien ſich aber nach gerade ganz vortrefflich aus der Schlinge zu ziehen.

Ich biß die Zähne heftig zuſammen, um nicht laut aufzulachen.

Wie hat Ihnen denn mein Brief gefallen, fuhr der Verliebte fort, allerliebſt, nicht wahr? Riecht nach Pariſer Luft, nach ſpaniſcher Grandezza, nicht?

Und wiederum drückte er auf meines Freundes Hand einen herzhaften Kuß, er ſchien aber durchaus avanciren zu wollen, und verſuchte es, ſeinen Kuß höher anzubringen, da aber Herr v. K... einen Schnurrbart trug, ſo hatte er alle Urſache, ihm dieſes zu wehren.

Aber mon Dieu, rief der arme Teufel, warum ſoll ich denn nur immer die Hand küſſen, warum denn nicht auch Ihren ſüßen Mund? O, mein theures Lolachen, Bräutchen, Engelchen, wie glücklich werden wir mit einander ſein. Wir werden eine ſpaniſche Ehe führen, unſer Ehebette wird wie im Himmel ſtehen.

Mit dieſen Worten wurde Monſieur H... ein wenig ausgelaſſen, und mein Freund konnte ihn nur dadurch abwehren, daß er ihm einen tüchtigen Biß verſetzte. Herr H... ſchrie laut auf.

Alle Wetter, rief er, Sie müſſen dabei nicht ſo beißen, mein liebes Kind, keineswegs. Mon Dieu, die Liebe muß ſo ſüß wie Honig ſein und darf durchaus keinen Schmerz verurſachen.

Der laute Schrei des gefoppten Narren, ſo wie ſeine Worte, wirkten ſo gewaltig auf mein Zwerchfell, daß ich mich des lauten Lachens nun nicht länger mehr enthalten konnte. Da mir der Spaß auch lange genug gewährt zu haben ſchien, ſo trat ich mit einem Lichte in das Zimmer, und man kann ſich nun das verdutzte Geſicht des armen Teufels vorſtellen, welcher plötzlich das fatale qui pro quo erkannte und ſich ſelbſt dabei überraſchte, als er den Herrn von K... feſt umſchlungen hielt, und ihm einen herzhaften Kuß auf ſeinen Schnurrbart drückte.

Als hätte ihn die Tarantel geſtochen, ſo ſprang er von dem Sopha auf, griff wie wahnſinnig nach ſeinem Hute, riß ſtürmiſch die Thüre auf, und ſtürzte wie ein Beſeſſener die Treppe hinunter.

Ich habe dieſen Narren ſpäterhin nur noch ein einziges Mal geſehen.

Digitized by Google

Wir begegneten uns unter den Linden. Er machte mir ein Paar Augen wie ein Menschenfresser, und rief mir ein paar Worte nach, die ich nicht verstand.

Indessen war ich nun so glücklich, von einem Narren befreit zu sein, welcher ein wahres Kabinetsstück war.

Ich hätte mir diesen Menschen gern als Affen gehalten, und er würde mir gewiß vielen Spaß gemacht haben, aber Gott behüte jede Frau vor einem solchen deutschen Granden, welcher in Paris war, spanisches Blut und zweitausend Thaler jährliche Renten hat.

Digitized by Google

Hundertdreizehntes Kapitel.

Eine Intrigue.

Die fromme Gesellschaft. — Frau v. G... — Ein alter Offizier als Prediger. — Herr T... — Der unheimliche Besuch.

Es war eine merkwürdige Gesellschaft, die ich bei der Frau v. G... fand, welche mich schon früher einmal eingeladen hatte. Ich war jedoch damals verhindert, der Einladung Folge zu leisten, und besuchte sie auf die Erinnerung eines Bekannten, welcher in diesem Hause Zutritt hatte.

Frau v. G... schien sehr angenehm überrascht zu sein, als sie mich eintreten sah, sie stellte mich der anwesenden Gesellschaft vor, welche sehr merkwürdig zusammengesetzt war.

Sie bestand aus sieben Herren und zehn Damen.

Unter den ersteren bemerkte ich ein paar ältliche Herren in Uniform und ein paar jüngere in Civil. Von diesen Herren war mir besonders einer auffällig, welcher mich unausgesetzt, doch sehr verstohlen betrachtete.

Der Mensch hatte etwas sehr Unangenehmes in seinem ganzen Wesen.

Es war ein intelligentes Gesicht und er schien der Gesellschaft durch eine gewisse geistige Ueberlegenheit zu imponiren,

Digitized by Google

aber wenn er lächelte, und ich sah ihn öfter lächeln, dann kam er mir vor wie ein Satan.

Unter den Damen befanden sich ein paar alte Jungfern, ein paar häßliche und ein paar bucklige Fräulein und die Frauen der anwesenden Männer.

Ich wurde von den Herren und Damen umringt und von allen Seiten mit Fragen bestürmt. Die eine Dame hatte einen Sohn in Spanien, einer der Herren Militärs war in Madrid gewesen und kannte persönlich Espartero, den damaligen Regenten von Spanien, gegen den das Land eben im vollen Aufstande begriffen war.

Weiß der Himmel, wie die Fragen alle hießen, welche an mich über die spanischen Zustände gerichtet wurden, als wäre ich lange Zeit spanischer Minister gewesen.

Ich sagte der Gesellschaft, daß ich mich mit der Politik durchaus nicht beschäftigte und hoffte nun von allen weitern Fragen über Spanien verschont zu bleiben, aber man hielt meine Antwort für eine rein diplomatische, hinter welcher man genaue Details über die spanischen Zustände witterte, und hörte nicht auf, immer auf denselben Gegenstand zurückzukommen.

Die Eine der Damen ereiferte sich besonders über die Königin Christine, deren Verhältniß mit Munoz sie ein unwürdiges, skandalöses nannte.

Ein Land, in welchem eine Königin so tief gefallen, meinte sie, verdient, wie Sodom und Gomorrha, von der Erde vertilgt zu werden.

Ja, das verdient dieses Spanien in der That, rief die Dame, deren Sohn in Spanien gefochten hatte. Das ist ganz niederträchtig von Ihren Spaniern, ihrem legitimen König, dem guten Don Carlos den Gehorsam zu verweigern.

Welcher ein so frommer Herr ist, rief eine andere Dame.

Digitized by Google

Ja, gewiß beſſer als eine Königin, welche ſich zu einem gemeinen Gardeſoldaten herabläßt, rief die erſte wieder.

Nun, was iſt's weiter, ſagte der junge Mann, welcher mich noch fortwährend betrachtete (ſie nannten ihn Albert), haben wir nicht in Schweden einen König auf dem Thron, welcher von einem obscuren Advokaten herſtammt?

Als der junge Mann ſo geſprochen hatte, fiel die ganze Geſellſchaft über ihn her.

Wie, Sie billigen das Verhältniß der Königin Chriſtine? riefen die Damen.

Ich billige es nicht, ich wollte nur ſagen, daß wir in einer Zeit leben, die confuſe Begriffe von der königlichen Würde hat. Sehen wir nicht, daß der rechtmäßige König von Frankreich wie ein Geächteter umherirrt? — Geht es nicht eben ſo dem braven Don Carlos? Herrſcht in Schweden der legitime Königsſtamm? Ja, wir leben in einer gottloſen Zeit.

Nachdem der junge Mann dieſe Worte ausgeſprochen hatte, ſeufzte die ganze Geſellſchaft, und der älteſte Offizier ergriff plötzlich zu meiner nicht geringen Verwunderung ein Geſangbuch und ſagte:

Beten wir für die ſündige Welt.

Ich hielt dieſe Aufforderung für Spaß, aber nicht lange währte dieſer Irrthum, der Offizier begann in der That ein paar Verſe herzubeten, und die ganze Geſellſchaft ſtimmte mit ein.

Ich ſcheine hier in ein Tollhaus gerathen zu ſein, dachte ich bei mir.

Als der Geſang zu Ende war, hielt der alte Offizier eine Rede, die ich nur ſehr theilweiſe verſtand. Das Wort „ſündhafte Welt" kam aber ſehr oft darin vor.

Ich hatte keine große Luſt, mich ſo entſetzlich zu langweilen,

Digitized by Google

und wollte mit der Frau v. G... ein Gespräch anknüpfen. Statt aller Antwort legte sie mir die Hand auf den Mund und sagte:

Sie sind auch eins von den Weltkindern, ja Sie gehören zu denen, die nicht allein für sich schlecht sind, sondern auch noch Andere durch ihre verführerischen Künste mit fortreißen. Hören Sie den Herrn nur aufmerksam mit an, und die göttliche Allmacht wird sich auch bei Ihnen bewähren und Sie auf einen bessern Weg führen.

Ich konnte mich nicht länger zurückhalten, denn diese Posse war doch gar zu weit getrieben. Ich lachte also laut auf und erwiederte:

Madame, wenn Sie mich eingeladen haben, um bei Ihnen zu beten, so bedaure ich, dies nicht vorher gewußt zu haben. Wenn es mich drängt, meine Andacht zu verrichten, so pflege ich eine Kirche zu besuchen.

Ueberall wo Christen versammelt sind, da ist auch eine Kirche, versetzte Frau v. G..., und wer christlich gesinnt ist, muß beten, wann und wo sich die Gelegenheit findet.

Ich bin durchaus nicht Ihrer Ansicht, Madame, sagte ich, ich denke, es hat Alles seine Zeit. Ich habe mich durchaus nicht auf eine so fromme Gesellschaft eingerichtet, und glaube, es wird daher besser sein, wenn ich sie verlasse. Ich gestehe, daß es mir selbst scheint, als passe ein so sündiges Weltkind, wie ich, nicht in eine so fromme Gesellschaft.

Dieses Zwiegespräch, welches ziemlich laut geführt wurde, hatte die Aufmerksamkeit sämmtlicher Anwesenden erregt, und der Offizier schloß seine Rede sehr rasch mit einem dreimaligen Amen.

Nun versammelte sich die ganze Gesellschaft um meine Person, und es war wirklich lustig mit anzuhören, wie viele

Digitized by Google

Mühe sich die Damen und Herren gaben, mich zu einer bußfertigen Frömmlerin zu machen.

Es war wirklich nicht zum Aushalten, und ich machte ernstliche Anstalten, diese verrückte Gesellschaft zu verlassen.

Man gab sich nun alle mögliche Mühe, mich zurückzuhalten, da man aber einsah, daß ich mich nicht halten lasse, entließ man mich endlich mit den liebevollsten Ermahnungen, mein Seelenheil zu wahren, da es noch Zeit sei, und die Frau von G... bat mich noch besonders dringend, sie recht bald wieder zu besuchen.

Lieber in der Hölle, dachte ich, als in diesem unheimlichen Hause, und war herzensfroh, wieder frische Luft einzuathmen.

Als ich bald darauf den Herrn T... sprach, dem ich die Bekanntschaft mit der Frau v. G... zu danken hatte, machte ich ihm Vorwürfe darüber, daß er mir die Seelenstörung dieser Damen verschwiegen habe. Er versetzte mir, daß er auf deren Bitten, da sie mich gern kennen lernen wollte, es ihr zugesagt habe, mich zu einem Besuche bei ihr zu bewegen, und daß er sich nicht denken konnte, daß man mich auf eine solche Weise aufnehmen würde.

Aber so sagen Sie mir doch, rief ich, wie konnte sich denn diese Frau einreden, daß sie eine Tänzerin zur Betschwester machen würde, und welches Interesse hat sie daran?

Ach, darum bekümmere ich mich nicht, versetzte Herr T... Ich wollte der Frau v. G... gefällig sein, und habe über die Ursache ihres Wunsches und über die Eigenthümlichkeit des Dienstes, den sie von mir verlangte, nicht weiter nachgedacht.

Nun, Sie konnten sich doch leicht denken, daß, wenn nichts anders, nur ein merkwürdiger Bekehrungseifer dahinter stecken konnte.

Digitized by Google

O, das iſt lange nicht ſo ſchlimm, wie es ausſieht, verſetzte der Herr T...

Sind Sie mit der Frau v. G... verwandt?

Weitläufig.

Hat ſie ſich niemals die Mühe gegeben, Sie, einen ihrer Verwandten, zu bekehren?

Sie weiß, daß das vergebene Mühe ſein würde.

Ich glaube, ſagte ich, den Herrn T... ſcharf anſehend, Sie haben ſich mit mir einen Spaß erlaubt.

Gott behüte mich, meine Schöne. Was bewegt Sie, das zu glauben?

Der Beſuch meines Freundes v. K... zwang uns, dieſe Unterhaltung abzubrechen. T... verließ mich, und ich theilte meinem Freunde die närriſche Geſchichte mit.

Von K... wurde mit einem Male ſehr nachdenkend.

Lola, ſagte er dann, dahinter ſteckt etwas, und wir müſſen herausbekommen, was es iſt. Vor allen Dingen ſagen Sie mir, wer iſt der Herr T... und auf welche Weiſe haben Sie ihn kennen gelernt?

Ein Petersburger Freund gab mir eine Empfehlung an die Frau Baronin v. E... Ich wurde zu einer Soirée eingeladen und lernte hier den Herrn T... kennen, welcher ſich an dieſem Abende viel mit mir unterhielt, mich mit den Theaterverhältniſſen bekannt machte und mich auch einige Male beſuchte. Sein Betragen war immer ſehr gemeſſen und anſtändig, und ich faßte Vertrauen zu ihm und erzählte ihm ſo Manches aus meinem Leben. Dieſer Herr überbrachte mir ein Billet von der Frau v. G..., in welchem ſie mich höflich um einen Beſuch bat.

Und was dieſer Herr T... iſt, wiſſen Sie nicht?

Digitized by Google

Ich habe ihn nie darnach gefragt und er hat es mir auch nie gesagt.

Schon gut, ich werde schon dahinter kommen, diese Geschichte scheint mir höchst verdächtig, und ich zweifle gar nicht, daß man Sie zum Gegenstand irgend einer Intrigue ausersehen hat.

Aber wie wollte man das anfangen? fragte ich.

Das ist es eben, was wir erforschen müssen. Seien Sie versichert, daß dieser Herr T... nur ein falsches Spiel mit Ihnen spielt.

Ich erkannte bald, wie recht mein Freund hatte.

Ein paar Tage nach dem Besuche bei Frau v. G... überraschte mich der junge, unheimliche Mann, welcher mich an jenem Abende nicht aus den Augen gelassen hatte.

Er fragte mich sehr geheimnißvoll, ob ich allein sei, und bat mich, mein Zimmer abzuschließen, und der Wirthin Bescheid zu geben, daß ich Niemanden empfangen könne.

Ich fand dieses geheimnißvolle Benehmen von einem Manne, welchen ich so wenig kannte, sehr sonderbar, und lehnte es ab, seinen Anordnungen Folge zu leisten.

Fürchten Sie mich? fragte er mich sarkastisch.

Mein Herr, versetzte ich, Sie sehen eben nicht sehr fürchterlich aus, aber ich finde das Verlangen, mich mit einem unbekannten Manne einzuschließen, eben so sonderbar wie unschicklich.

Ich möchte nur ungestört und ohne Zeugen mit Ihnen reden, sagte der junge Mann, es ist mir gleich, auf welche Weise Sie das bewerkstelligen.

Wenn Sie mir etwas mitzutheilen haben, so reden Sie in Gottes Namen, wir sind hier ungestört.

Digitized by Google

Leſen Sie dieſen Brief, ſagte der Herr, und überreichte mir ein Schreiben.

Die Aufſchrift lautete an Donna Lola Montez, die Handſchrift ſchien mir aber gänzlich unbekannt zu ſein.

Von wem iſt dieſer Brief? fragte ich.

Leſen Sie gefälligſt, lautete die Antwort.

Ich öffnete den Brief und ſah zuerſt nach der Unterſchrift. Sie lautete: Fürſt v. B...

Das Schreiben enthielt Folgendes;

„Meine ſchöne Donna!

Der Ueberbringer dieſes, Herr Albert W..., iſt einer meiner vertrauteſten Freunde. Er iſt ſo gütig einen Auftrag für mich zu übernehmen, welchen er Ihnen mündlich mittheilen wird. Ich hoffe, Sie werden keine Hartherzige ſein."

Und welcher Art iſt der Auftrag, mein Herr, den Sie mir vom Fürſten überbringen?

Mein Fräulein, ſagte der Herr W..., ich werde ohne Umſchweife gerade auf's Ziel losſteuern.

Daran thun Sie recht, verſetzte ich, ich liebe die Umſchweife nicht.

Der junge Fürſt v. B... iſt in Sie verliebt.

Das hat er mir ſchon oft genug ſelbſt geſagt, verſetzte ich, es wundert mich, daß er es mir nochmals durch einen Dritten ſagen läßt.

Er läßt Ihnen weiter ſagen, daß, wenn Sie das Verhältniß mit dem Herrn v. K... abbrechen wollten, er ſogleich unbedingt zu Ihren Füßen liegen würde, und Sie über ſein Vermögen verfügen könnten.

Ich habe dem Fürſten ſchon oft genug erklärt, lautete meine Antwort, daß ich mir keine Bedingungen vorſchreiben laſſe,

Digitized by Google

und daß er mir nicht so sehr gefalle, um ihm Liebe und Treue schwören zu können.

Der Fürst verlangt nur, daß Sie Herrn v. K... den Abschied geben.

Der Herr v. K... ist mein Freund und ich werde ihn stets als einen solchen behandeln.

Das können Sie immerhin, nur versagen Sie ihm Ihr Haus. —

Ich bin nicht gewohnt, meine Freunde so schmählich zu behandeln.

Und ich glaube nicht, daß Sie Ihr Glück mit Füßen treten werden, versetzte der Herr W... Entschließen Sie sich — diese Brillanten sind die Ihrigen, wenn ich dem Fürsten eine angenehme, befriedigende Antwort bringen kann.

Mit diesen Worten holte der Herr W... einen Kasten hervor, welcher einen kostbaren Halsschmuck enthielt.

Mein Herr, versetzte ich, über das, was zu meinem Glücke erforderlich ist, denke ich am besten zu urtheilen. Bringen Sie dem Fürsten in Gottes Namen seinen Schmuck wieder, und dann erlauben Sie mir die Bemerkung, daß mir die Rolle, welche Sie heute spielen, etwas von der verschieden dünkt, welche Sie vor einigen Tagen mit dem Gesangbuch in der Hand bei der Frau v. G... spielten.

Das fatale Lächeln trat wieder auf dem Gesichte des unheimlichen Menschen hervor.

Wenn Sie auch eine gute Tänzerin sind, versetzte er, so scheinen Sie mir doch jedenfalls eine schlechte Schauspielerin zu sein.

Was wollen Sie damit sagen, mein Herr?

Sie scheinen mir nicht ganz gut die Talente derjenigen Leute zu würdigen, welche die Erde für eine Bühne und die

Digitized by Google

Menſchen alleſammt für Schauſpieler halten. Ich bekenne Ihnen offen, daß ich zu dieſen Leuten gehöre. Ich ſpiele meine Rollen je nach den Umſtänden.

Heute ſind Sie fromm und morgen ein — — —

Bitte, meine Schöne, rief der Herr W... sans gêne Kuppler wollten Sie ſagen.

Ja, ſo meinte ich in der That.

Es kömmt Alles darauf an, fuhr der Herr W... mit einem ſonderbaren Lächeln fort, wie man die Dinge nimmt. Das Wort Kuppler klingt ſehr übel, und dennoch möchte ſich wohl ſchwerlich ein heirathsfähiges Weſen finden, welches dieſe Sünde, wenn nämlich das Verkuppeln eine iſt, nicht auf dem Gewiſſen hätte. Nennen Sie es alſo immerhin kuppeln, wenn ich für den Fürſten bei Ihnen *werbe*. Ich habe allerdings meinen Profit dabei, und wünſche bei Ihnen zum Ziele zu kommen.

Dieſe freche Unbefangenheit des jungen Menſchen ſetzte mich in Erſtaunen, nach und nach fand ich Gefallen an ſeiner Art zu ſprechen, d. h. es amüſirte mich und ich wollte die Unterhaltung mit ihm nicht ſobald abbrechen.

Darf ich fragen, ſagte ich, worin der Nutzen beſtehen würde, welchen Sie von dieſem Geſchäfte erwarten?

Das iſt etwas ſchwer zu ſagen, meine Dame. Einer von uns wird vielleicht roth dabei werden.

Bei dieſen Worten lachte der Menſch wieder auf eine ſo ſarkaſtiſche Weiſe, daß ich die größte Neigung fühlte ihm eine Ohrfeige zu geben, ſelbſt auf die Gefahr hin, dadurch in eben ſo unangenehme Colliſionen zu kommen, wie durch die Ohrfeige, welche ich kurz zuvor einem etwas gar zu unhöflichen Gensd'armen gab.

Wenn Sie glauben, daß ich darüber erröthen müßte, ver-

Digitized by Google

ſetzte ich, mich bezwingend, ſo verlange ich es nicht zu wiſſen. Aber ich bewundere es, daß der Fürſt Ihnen einen Lohn verſprochen hat, über welchen eine Dame erröthen muß.

Es iſt dieſes gerade nicht nothwendig, meine Donna, vielleicht erröthe ich nur allein, ich möchte es faſt darauf ankommen laſſen und es Ihnen ſagen.

Sagen Sie es immerhin, mein Herr, Sie riskiren dabei nicht mehr, als Sie ſchaamlos ſind.

Der Herr W... trat mir einige Schritte näher, ſah mir mit ſeiner ihm eigenthümlichen Unverſchämtheit ins Geſicht und ſagte dann:

Die erſte Nacht, welche der Fürſt bei Ihnen zuzubringen das Vergnügen haben wird, werde ich das Vergnügen haben, bei ſeiner Maitreſſe zuzubringen.

Und das iſt Alles?

Das iſt mehr, als Sie ſchätzen können. Sie kennen dieſes Weib nicht, welches der Fürſt Ihretwegen aufgeben wird, Sie müſſen ihn in Wahrheit verhext haben. Denn ſoll ich aufrichtig ſein, ſeine jetzige Maitreſſe iſt viel hübſcher als Sie ſind.

Ich danke Ihnen wirklich für dieſe Aufrichtigkeit und gebe Ihnen den guten Rath, auch dem Fürſten die Wahrheit zu ſagen. Das iſt wenigſtens etwas, was man von einem Freunde zu fordern hat.

Ich werde mich hüten. Die Fürſten haben keine Freunde, um die Wahrheit zu hören, ſondern um Dinge zu erfahren, die ihnen angenehm und ſchmeichelhaft ſind. Wenn ich ihm z. B. ſagen könnte: Donna Montez iſt in Sie verliebt, ſie hat Ihr Geſchenk in einem Augenblick zehnmal geküßt, ſie hat Sprünge gemacht, daß ich ihr unter die Fußſohlen ſehen konnte, ſo iſt dieſe Mittheilung für mich unbedingt viel lohnender, als die

Digitized by Google

andere, welche Sie mir vorſchlugen, wenngleich ſie die Wahrheit iſt.

Es thut mir leid, mein Herr, daß Sie diesmal ſo wenig Ihre Rechnung finden werden, verſetzte ich: beſtellen Sie dem Fürſten, daß er durch ſeinen Unterhändler den letzten Reſt der Zuneigung verloren habe, die ich etwa noch für ihn gehabt hätte.

Sie ſind ein Kind, meine Schöne, entgegnete Herr W..., oder vielmehr, Sie ſind ein Weib. Es thut mir leid, daß ich mich in Ihnen getäuſcht habe. Ich glaubte, mit der Wahrheit mir Ihre Dankbarkeit zu erwerben. Sie lohnen mir, indem Sie mich beſchimpfen. Sehen Sie denn nicht ein, daß ich der Mann bin, mit Ihnen auf alle Bedingungen hin fertig zu werden? Nehmen Sie den Schmuck und machen Sie mir einen Vorſchlag.

Den Gefallen kann ich Ihnen thun, ſagte ich, ſcheinbar auf ſeinen Plan eingehend; ſagen Sie dem Fürſten, daß ich den Schmuck angenommen habe, und daß ich ihn erwarte.

Mit dieſer Antwort bin ich zufrieden; aber ich bitte darum, ſie mir ſchriftlich zu geben.

Wenn Ihnen meine Worte nicht genügen, ſo muß ich bedauern.

Aber Sie werden doch dem Fürſten irgend ein Paar unſchuldige Worte zu ſchreiben keinen Anſtand nehmen?

Nach einiger Ueberlegung entſchloß ich mich dem Fürſten zu ſchreiben:

„Ich habe Ihren Schmuck durch Herrn W... empfangen. Ich erwarte Sie.“

Mit dieſer Antwort war Herr W... zufrieden. Er ſteckte das Billet zu ſich und ſagte mir, indem er ging:

Meine Liebe, es hängt jetzt von Ihnen ab, eine Rolle zu

Digitized by Google

ſpielen. — Wenn Sie Ihre Bekanntſchaft zu benutzen verſtehen, wird es Ihnen leicht werden, eine Stellung in der Geſellſchaft zu erhalten, die Ihren Talenten, Ihrem ganzen Weſen angemeſſen ſein wird. Denken Sie ein wenig über mich nach. Ich nehme mir die Freiheit, Sie recht bald wieder aufzuſuchen, vielleicht ſcheint Ihnen dann die Alliance, welche ich Ihnen hiermit anbiete, die guten Dienſte, welche ich Ihnen zu leiſten verſpreche, annehmbarer, und wir werden gute Freunde. Ich verlange von Ihnen nichts, was Ihnen mir zu geben vielleicht ſauer werden würde. Ich werde mich niemals in Sie verlieben, dazu gefallen Sie mir nicht. Ich verlange von Ihnen, im Falle wir uns verſtändigen, nur, daß Sie ſtatt einer ſchlechten Tänzerin — eine gute Schauſpielerin werden ſollen.

Mit dieſen Worten verließ mich dieſer unverſchämte Menſch, aus deſſen Benehmen ich nicht recht klug werden konnte. Ich theilte noch an demſelben Tage meinem Freunde v. K... Alles mit, welcher mir rieth, mir einen ſo unſaubern Menſchen vom Leibe zu halten.

Gott weiß, was der Elende mit Ihnen vorhat, ſagte er, jedenfalls iſt er ein Jeſuit, der Sie, im Intereſſe einer Partei, die leider in Berlin beinahe offen aufzutreten wagt, in ſein Netz zu verſtricken ſucht. Senden Sie dem Fürſten ſeine Juwelen unverzüglich zurück und das Uebrige überlaſſen Sie mir.

Ich folgte dieſem Rathe und führte ihn am andern Morgen aus, aber nach einigen Tagen trat v. K... ganz bleich zu mir ins Zimmer.

Was iſt Ihnen? fragte ich, ihn ſcharf anſehend, denn ich glaubte die Urſache nur zu gut zu errathen.

Ich komme ſo eben vom Fürſten, verſetzte v. K...

Das dachte ich. Was hatten Sie mit ihm vor?

Denken Sie, verſetzte v. K..., der Fürſt behauptet, Sie

Digitized by Google

haben seinen Schmuck — gegen einen mit falschen Steinen vertauscht.

Wie? rief ich erstaunt.

Sie können sich nun denken, wie hart wir an einander geriethen. Ich nannte seinen saubern Abgesandten einen Schuft und sagte ihm einige Bitterkeiten darüber, daß er sich solcher Leute bediene, die ganz unter seiner Würde seien. Es hätte zwischen uns zu einem Eclat kommen können, wenn nicht glücklicher Weise der Herr v. L... hinzugetreten wäre, welcher den Fürsten besänftigte und mich mit Gewalt hinausführte.

Ich werde den Elenden nun augenblicklich aufsuchen und ihn zum Fürsten schleppen. Dort soll er mir Rede stehen.

Ich war außer mir und so höchst erbittert über den niederträchtigen Menschen, daß ich weit davon entfernt war, meinen Freund zu besänftigen, der mich jetzt verließ.

Diese Sache nahm einen höchst sonderbaren Verlauf.

Während mein Freund den Schurken aufsuchte, war dieser ganz ruhig zum Fürsten gegangen, welcher ihm, was inzwischen vorgefallen war, mittheilte.

Sie haben dem Herrn v. K... also gesagt, daß die Steine falsch sind? fragte er. Ach, das bedaure ich. Ich habe soeben den Juwelier gesprochen, von welchem ich auf Ihren Befehl den Schmuck gekauft, und welchem Sie ihn wieder zurückgesandt haben. Er sagte mir, daß ein Irrthum vorgefallen sei, und daß er mir ein Collier mit falschen Steinen verkauft habe, da er mehrere in demselben Genre mit falschen und mit echten Steinen hat. Haben Sie nun die Güte, mir das Halsband zu übergeben, ich werde es dem Juwelier wieder zustellen.

Mein Freund v. K... schüttelte sehr den Kopf, als er den Ausgang dieser Geschichte erfuhr. Indeß war sie ihm zu schmutzig, um sich damit weiter zu befassen. Er war zufrieden,

daß ihm der junge Fürſt für mich eine vollſtändige Ehrenerklärung gab und — ſich noch länger mit ſeiner ſchönen Maitreſſe zu behelfen verſprach.

Somit ſtellte er mir weiter nicht nach. Er war aber nobel genug, mir das Halsband mit den echten Steinen zurückzuſchicken und mich höflich zu erſuchen, wenn ich ihm weiter nichts vergönnen wollte, das Halsband wenigſtens als einen kleinen Beweis ſeiner wirklich aufrichtigen Liebe zu mir anzunehmen.

Ich hatte keinen Grund, dieſem beſcheidenen Wunſche entgegen zu ſein. Mein Freund v. K..., dem ich es mittheilte, ſah es zwar nicht ganz gern, ich wollte es indeß, und ſo mußte er wohl zufrieden ſein.

Was aus dem ſaubern Herrn W... geworden iſt, habe ich nicht erfahren. Er verſchonte mich, da er wohl einſehen mochte, daß ich kein taugliches Subject, kein willfähriges Werkzeug für ihn ſei, mit ſeinen Beſuchen, doch wenn ich nicht irre, ſo hatte er bei einer Intrigue, die mein Auftreten bei Hofe verhindern wollte, die Hand mit im Spiele.

Wie weit es dieſer Herr, die eine Hand nach dem Geſangbuche, die andere nach der Maitreſſe ausſtreckend, wohl heute gebracht haben mag?

Solche gute Komödianten können der Menſchheit allerdings viel gefährlicher werden, als ſchlechte, ja ſogar als gute Tänzerinnen.

Digitized by Google

Hundertvierzehntes Kapitel.

Die Revolution und die Frauen.

In Sanssouci vor dem Hofe. — Ein Nachkömmling v. Trenck's. — Ein Verhör. — Die Frauen der Revolution.

Einige Tage nach diesem Vorfalle tanzte ich in Sanssouci vor dem königlichen Hofe. Ich hatte mich bei den hohen Herrschaften eines bessern Erfolges, als bei dem großen Publikum zu erfreuen, es wurde mir in den schmeichelhaftesten Worten die schönste Anerkennung zu Theil. Dieser Tag war überhaupt ein sehr glücklicher für mich, dessen ich mich stets mit größter Befriedigung erinnern werde.

Ich hatte dieser Vorstellung vor dem Hofe einige Einladungen in sehr vornehme Zirkel zu verdanken; ich habe diesen Einladungen Folge geleistet und mich daselbst recht angenehm unterhalten.

Ich bin glücklicher Weise ferner in keine Gesellschaft gerathen, welche sich mit Gesangbüchern die Zeit vertrieb und eine lächerliche Posse aufführte.

In der Gesellschaft aber, welche ich bei der Madame A..., einer höchst liebenswürdigen, einfachen und geistreichen Dame, vereinigt fand, war auch ein Abkömmling — ich entsinne mich

Digitized by Google

nicht mehr, ob in directer oder aus einer Seitenlinie — des bekannten Freiherrn v. Trenck, welcher, ein Königsberger von Geburt, in einem hohen Alter in der Revolutionszeit in Frankreich hingerichtet wurde. Er war nämlich beschuldigt worden, ein geheimer Agent des Königs von Preußen zu sein. Die Mittheilung, welche uns sein noch junger Nachkömmling über v. Trenck's letzte Stunden machte, war höchst interessant, und ich will versuchen, sie möglichst getreu hier wieder zu geben.

Ihr Name? Alter? Stand? Diese ominösen Fragen richtete der Präsident des Gerichtshofes an den Angeklagten, dessen hoher Wuchs die Bayonnette der Gensd'armen überragte.

Baron Friedrich v. Trenck, geboren zu Königsberg im Jahre 1726, früher Offizier in preußischen und östreichischen Diensten, jetzt Literat.

Sie sind angeklagt einer verbrecherischen Correspondenz mit den Fürsten Europa's. Man hat einen Brief von Ihnen aufgefangen, in welchem Sie die Ereignisse der letzten Tage auf eine sehr zweideutige Weise besprechen. Der öffentliche Ankläger wird Ihnen diesen Brief vorlegen.

Der öffentliche Ankläger ist getäuscht worden, versetzte v. Trenck, es ist von mir kein Brief nach Deutschland abgesandt worden. Ich bin schon lange nicht mehr in den Palästen heimisch, und wenn die Fürsten Europa's sich von den hiesigen Verhältnissen unterrichten wollen, werden sie sich wohl hüten, einen Mann zu fragen, der sich stets als ein Mann der Freiheit und des Volkes bewährt hat. Bürger, setzte er hinzu, indem er seine Arme entblößte, hier sehen Sie die Wundmale, welche der Despotismus meinen Armen aufgedrückt hat, und ich sollte diese Arme dem Despotismus leihen? Nein, das glauben Sie nicht, Sie können, Sie dürfen es nicht glauben.

Diese mit großem Nachdruck ausgesprochenen Worte schie-

Digitized by Google

nen die Richter doch etwas zu erschüttern, auch unter den Zuhörern ließ sich ein leises Beifallsgemurmel hören. Der 68jährige v. Trenck hatte sich entrüstet erhoben, seine edlen Züge, welche durch sein weißes Haar noch ehrwürdiger wurden, unterhielten den guten Eindruck, welchen seine Worte gemacht hatten.

Sie können es nicht leugnen, fuhr der Richter fort, daß Sie der Correspondent Josephs II. sind.

Ich war es, aber ich bin es nicht mehr. Es wird mir übrigens nicht schwer werden, alle gegen mich erhobenen Beschuldigungen zu Schanden zu machen, wenn Sie mir die Vertheidigung gestatten.

Sprechen Sie, versetzte der Präsident.

Ich thue Einspruch, rief plötzlich der öffentliche Ankläger, der schreckliche Fouquier-Thinville. Dem Angeklagten können nicht länger solche Abschweifungen gestattet werden. Unsere Zeit ist kostbar. Ueber 14 Gefangene muß noch bis 4 Uhr das Urtheil gesprochen werden; jetzt ist es zwölf. Wir haben keine Zeit mehr zu verlieren.

Sie haben keine Zeit zu verlieren! rief v. Trenck unwillig. Die wenigen Augenblicke, welche einem Angeklagten zur Vertheidigung bewilligt sind, halten Sie für Zeitvergeudung?

Sprechen Sie, Angeklagter, sagte der Präsident.

Dann, Bürger-Präsident, fiel Fouquier-Thinville ein, bin ich nicht mehr — — —

Bürger-Ankläger, unterbrach ihn der Präsident, ich allein habe die Debatte zu leiten, überlassen Sie es mir die Ansprüche der Vertheidigung und der Anklage zu vermitteln. Angeklagter, ich wiederhole es, Sie können reden.

Bürger, sagte nun v. Trenck, sich erhebend, länger als zehn Jahre habe ich in Fesseln geschmachtet. Ein glücklicher

Digitized by Google

Zufall verhalf mir zur Freiheit, und ich glaube, ich habe mich als Philosoph ihrer bedient, der die heilige Nothwendigkeit der Freiheit tief empfindet. Dem Gefängnisse kaum entflohen, strebte ich darnach, mich als Bürger der Gesellschaft nützlich zu machen. In Aachen heirathete ich die Tochter des Bürgermeisters und widmete mich nun dem Handel, der Literatur und den militärischen Studien. In Aachen gründete ich eine Zeitung, in welcher ich die reinen Lehren des Christenthums und der Demokratie verfocht. Ich ließ die Zeitung aus Achtung für eine Fürstin, der ich meine Freiheit verdankte, eingehen, aber ich blieb meinen in denselben verfochtenen Grundsätzen stets treu. Das war im Jahre 1772. Von 1774 — 1777 bereiste ich Frankreich und England und machte in jenem Lande die Bekanntschaft Franklin's, auf den ich zum Zeugniß meiner Hochachtung und Freundschaft den Vers machte:

Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis. *)

Als ich nach Deutschland zurückgekehrt war, wollten meine Mitbürger und die Regierungen mir öffentliche Aemter übertragen, aber der Tod meiner Wohlthäterin, der großen Maria Theresia — — —

Sie dürfen die Ihnen gegebene Erlaubniß der Vertheidigung nicht zur Verherrlichung der Tyrannen mißbrauchen, rief Fouquier-Thinville wuthschnaubend.

Sie werden mich nicht abhalten, zu sprechen, was Wahrheit ist, versetzte v. Trenck, auffallend aber ist es, daß ein republikanischer Beamter die Freiheit der Vertheidigung mit dem Kreise des Popilius umgeben will.

Aber wir sind hier, um Recht zu sprechen, fiel der Prä-

*) Er entriß dem Himmel den Blitz, dem Tyrannen das Scepter.

ſident ein, und nicht um Lobreden auf die Feinde der Republik zu hören.

Sagen Sie doch lieber, um zu verurtheilen, entgegnete v. Trenck, Sie haben mir das Wort gegeben, Bürger-Präſident, und ich werde es zu gebrauchen wiſſen.

Als meine Wohlthäterin, ſo fuhr er nun fort, die große Maria Thereſia, geſtorben war, ging ich nach Ungarn und baute das Land. Ja, Bürger, der, den Sie angeklagt, den Sie als Ariſtokraten vor Ihre Schranken gefordert haben, der war der Mitarbeiter und Freund Franklin's und hat in den Ebenen von Zaraboch die Pflugſchaar geführt. Im Jahre 1788 wurde es mir endlich geſtattet, mein theures Vaterland wieder zu ſehen. Ich verließ eiligſt Ungarn und kehrte nach Preußen zurück, wo ich nur ſo lange blieb, als nöthig war, um die Schuld einer heiligen Dankbarkeit und der Freundſchaft zu bezahlen. Der Gegenſtand derſelben wurde der Welt entrückt, und ich verließ nun freiwillig eine Stätte, wo ich das höchſte menſchliche Elend und das höchſte Glück gekoſtet hatte. Zu dieſer Zeit erſchienen meine Denkwürdigkeiten, welche die Aufmerkſamkeit von ganz Europa auf mich lenkten. Wenn ich den Grundſätzen der Freiheit und Gleichheit weniger ergeben geweſen wäre, ſo hätte ich ſehr leicht mein Glück begründen können, aber ich wollte den Herrſchern, die ſich um mich bemühten, meine Meinungen nicht zum Opfer bringen. Ich wollte meiner Ueberzeugung nicht untreu werden und trotzte lieber von Neuem den Verfolgungen. Bürger, ich war der Erſte, welcher in Wien der franzöſiſchen Revolution das Wort redete, ich mußte dafür wieder in's Gefängniß wandern. Bürger, finden Sie ein ſolches Benehmen für einen Unterſtützer des Despotismus nicht etwas ſonderbar? — Seit 1791 wohne ich in Paris, und dieſe vier Jahre widmete ich dem Studium und

Digitized by Google

der Veröffentlichung einiger Broschüren, welche, wie ich glaube, für die politische Erziehung des französischen Volkes nicht ganz unwesentlich gewesen sind. — Wenn es mir vielleicht zum Verbrechen gemacht wird, daß ich die Volksversammlungen nicht besucht habe, so that ich dies nicht, weil ich glaubte, daß man mir als Fremden kein Gehör geben würde. Uebrigens, Bürger, befragen Sie die Section der Lombarden, der ich lange angehört habe, und Sie werden erfahren, ob mein Betragen nicht immer das eines ehrlichen Mannes und guten Bürgers gewesen ist. Ich habe nichts mehr zu meiner Vertheidigung zu sagen, aber ich glaube hinlänglich bewiesen zu haben, daß ich des angeschuldigten Verbrechens nicht schuldig bin, nicht schuldig sein kann, daß ich niemals die Sache der Freiheit und des französischen Volkes verrathen habe.

Der alte v. Trenck setzte sich nun wieder, nachdem er sich vor dem Gerichtshofe ehrfurchtsvoll verneigt hatte, und von allen Seiten des Saales ertönte beifälliges Gemurmel.

Jetzt erhob sich der öffentliche Ankläger Fouquier-Thinville.

Ich werde mich hüten, sagte er, dem Angeklagten in seinen endlosen Abschweifungen zu folgen, denn die Gerechtigkeit, und vor Allem die revolutionäre Gerechtigkeit, muß die Schnelle des Blitzes haben. Ich will sogar, wenn es gefordert wird, den Theil der Anklage aufgeben, der sich auf seine geheimen Verbindungen mit Frankreichs Feinden bezieht; aber was wird der Angeklagte auf die niederschmetternde Beschuldigung einwenden, zu der ich jetzt übergehe. Bürger, in St. Lazare ist eine Verschwörung angezettelt worden, welche die Wiederherstellung des Königsthums und den Umsturz der Republik zum Zweck hatte. v. Trenck, André Chénier, Boucher, Exkapitän der königlichen Exmarine, de Bart und mehrere Andere waren die Haupträdelsführer. Bürger, Sie sind berufen, heute über

die eine Hälfte derſelben zu richten, die andere wird morgen vor die Schranken treten. Der Abend des 6. Thermidors war zur Ausführung dieſes Planes beſtimmt, der Genius der Freiheit hat ihn verhindert und die Hauptſchuldigen ſtehen jetzt vor Ihnen. Sie werden ſie verurtheilen, denn das Heil des Vaterlandes ſteht auf dem Spiel.

Ein Sklave hat immer Recht, wenn er ſeine Feſſeln ſprengt, rief André Chénier.

Wir wollten der Strafe entfliehen, aber nicht die Republik umſtürzen, rief Boucher, nicht Jeder paßt zum Mörder, und die Hand, die das Schwert oder die Feder mit Ehren geführt hat, verſchmäht den Dolch.

Als ich aus der Feſtung Grätz entflohen war, ſagte v. Trenck, legte man mir ſchwere Ketten an, aber man ließ mir das Leben. Dem revolutionären Gerichte war es vorbehalten, Alles an Grauſamkeit zu übertreffen.

Warum greifen Sie dem Urtheil vor, das der Gerichtshof nach dem Ausſpruch der Geſchworenen fällen wird? ſagte der Präſident.

Wir kennen unſer Schickſal, rief Boucher, vergeblich ſucht Ihr noch einen Schein des Rechts zu retten; die Fuchshaut, in die Ihr Euch hüllt, verbirgt den blutdürſtigen Tiger nicht. Unſer Tod iſt unwiderruflich, und wir werden dieſen Raum nur verlaſſen, um das Schaffot zu beſteigen. Niederträchtige Richter, über uns thront ein anderer, welcher Euch richten wird. Wehe, wehe Euch! Eure Bluturtheile werden Euch überleben und Eure Namen werden bis in die entfernteſten Zeiten am Schandpfahle prangen.

Im eigenen Vortheile der Gefangenen glaube ich ihnen das Wort entziehen zu müſſen, ſagte der Präſident.

Entzieht uns das Wort, oder laßt es uns, brauſte Ché-

Digitized by Google

nier auf; wir wollen uns nicht vertheidigen; es wäre unverzeihliche Schwäche, gegen die Parteilichkeit eines solchen Gerichtshofes anzukämpfen. Die Richter und die Geschwornen des revolutionären Gerichts schänden die Freiheit. Doch nein, die Freiheit kann durch Euch nicht besudelt werden; sie wird trotz Eurer Niederträchtigkeit, trotz Eurer Grausamkeit rein bleiben.

Bürger-Präsident, sagte Fouquier-Thinville, machen Sie diesem Gewäsche ein Ende und fordern Sie die Geschwornen auf, sich in's Berathungszimmer zurückzuziehen.

Angeklagter v. Trenck, sagte nun der Präsident, Ihre Vertheidigung trägt den Charakter der Mäßigung, bleiben Sie dabei, daß Sie an der Verschwörung nicht Theil genommen haben?

v. Trenck hätte sicher sich nur mit einem Worte retten können, aber dies ließ seine Hochherzigkeit nicht zu.

Bürger, rief er, sich erhebend, ich erkläre, daß ich den Aussprüchen meiner Unglücksgefährten beipflichte und ihre Verantwortlichkeit mit übernehme. Ihr Schicksal soll das meinige sein, ich will mit ihnen leben und sterben.

Die Geschwornen traten nun ab, und nach einer viertelstündigen Berathung erklärten sie sämmtliche dreißig Angeklagte für schuldig. Sie wurden zum Tode verurtheilt, weil sie, so lautete das Urtheil, im Gefängnisse eine Verschwörung angezettelt, um zu entfliehen und durch Ermordung der Volksrepräsentanten die republikanische Regierung umzustürzen und das Königsthum wieder herzustellen.

Mit dem größten Gleichmuth hörten die Angeklagten das Urtheil an und wurden dann von den Gensd'armen in ihr Gefängniß zurückgeführt.

Digitized by Google

Um zwei Uhr wurde das Urtheil gesprochen, um vier Uhr führte man sie schon nach dem Revolutionsplatz.

Sie stimmten fast Alle den **Chant du départ** an. Boucher und André Chénier unterhielten sich von ihren poetischen Träumereien, aus denen sie nun so grausam geweckt worden seien.

Sie führen mich so jung zum Tode, sagte Chénier, und dennoch fühle ich, fügte er, sich gegen die Stirn schlagend, hinzu, daß hier etwas war.

Theurer André, erwiederte Boucher, Du verläßt nur Ideen, ich aber meine Kinder und ein geliebtes Weib. Aber es giebt noch ein anderes Leben, mein theurer André, und dort werden wir uns einst wiedersehen, um uns nie mehr zu trennen. Enden wir edel und geben wir nicht unsern Henkern das Schauspiel der Schwäche oder des Zitterns.

Ich zittere nicht, versetzte André, aber ich bedaure, daß mein Leben endet, ohne der Republik Nutzen zu bringen.

Mit mehr Mitgefühl als Neugierde sah das Volk den Karren mit den Verurtheilten vorüberfahren. v. Trenck rief mit seiner mächtigen Stimme der versammelten Menge zu: Worüber wundert Ihr Euch? Das ist nur eine von den gewöhnlichen Komödien à la Robespierre.

Die Hinrichtung der 30 Verurtheilten dauerte nur 45 Minuten. Boucher war der Vorletzte, v. Trenck der Letzte. Bevor sein Haupt unter dem Todesmesser fiel, sagte er:

Franzosen, wir sterben unschuldig, rächt unsern Tod und stellt die Freiheit wieder her, indem Ihr die Ungeheuer, welche sie schänden, opfert.

Der unglückliche v. Trenck hatte eine Ahnung seines nahen Todes. Am 6. Thermidor, dem Tage vor seiner Verurtheilung, sagte er zum Grafen v. B..., indem er ihm eine kostbare Dose überreichte:

Digitized by Google

Mein lieber Graf, nehmen Sie dieſes Zeichen meiner Freundſchaft, es iſt das letzte Geſchenk der Prinzeſſin A..., meiner Freundin und Wohlthäterin. Ich bewahrte es lange, bewahren Sie es eben ſo lange zur Ehre meines Andenkens und des ihrigen.

Als der Graf v. B... einige Einwendungen machte, ſagte v. Trenck:

Nehmen Sie es nur, und bedenken Sie, daß es das Vermächtniß eines Sterbenden iſt. Mein Kopf wird binnen drei Tagen fallen.

Aber mein lieber Baron, entgegnete der Graf, wir ſind von derſelben Anklage bedroht, und mein Kopf ſteht nicht feſter als der Ihrige.

Irgend ein Zufall wird Sie retten, ich ſage es Ihnen voraus. Aber mein Schickſal ſteht feſt, ich werde ſterben.

Dieſe Prophezeiung ging ſehr bald in Erfüllung. v. Trencks Kopf fiel.

Der Graf v. B... aber wurde nach drei Monaten wieder in Freiheit geſetzt. Er bewahrte das Vermächtniß ſeines unglücklichen Freundes. Um es der Habſucht der Wächter zu entziehen, befreite er das Bild auf dem Deckel der Doſe von ſeiner goldenen Umfaſſung und gab ihnen dieſe preis.

Wir wurden durch dieſe Erzählung Alle ſehr bewegt. Das Geſpräch aber wurde dadurch ſehr flüſſig und wir kamen auf die Revolution zu ſprechen. Faſt alle Anweſenden gaben ihren Abſcheu vor derſelben zu erkennen, und unſere liebenswürdige Wirthin that den Ausſpruch: ſie ſelbſt wolle lieber die niedrigſte Sklavin ſein, als eine ſolche Revolution, gelte ſie auch ihrer Befreiung, gut heißen.

Die Frauen gewinnen ohne dieſes bei allen dieſen Revolutionen nichts, ſagte ich, ſie können nur durch eine friedliche

Digitized by Google

Emancipation ihre in ſo vieler Hinſicht beſchränkte Lage verbeſſern. Welche Anſtrengungen haben die Frauen in der erſten Revolution nicht gemacht, um ihr Loos zu verbeſſern; aber ſie haben es wahrlich, trotz aller Aufopferung, nur verſchlimmert. Die Männer wollen wohl für ſich, aber nicht für uns arme Frauen das Uebermaß der Freiheit. Wenn wir für uns nur den kleinſten Theil in Anſpruch nehmen, ſo verſetzt man uns mit Chaumette:

Seit wann iſt es denn den Frauen geſtattet, ihr Geſchlecht zu verleugnen und abzuſchwören? Seit wann iſt es gebräuchlich, daß ſie ihre Haushaltung, die Wiege ihrer Kinder verlaſſen, um auf den öffentlichen Plätzen, auf der Rednerbühne, vor den Schranken des Senats und in den Reihen der Armee die Pflichten zu erfüllen, welche die Natur den Männern zugetheilt hat? Hat ſie uns denn etwa Brüſte gegeben, um unſere Kinder zu ſäugen?

Wir können es wirklich nicht dankbar genug anerkennen, fuhr ich fort, daß endlich ein Mann uns Gerechtigkeit angedeihen läßt und ſich zu unſerm Vertheidiger macht. Sagt nicht Lairtullier: Es wird und muß dereinſt die Zeit kommen, wo die Frau die ihr gebührende Stellung in der Geſellſchaft einnehmen, ihre verkannten Rechte zur Anerkennung bringen und ſich aus der Erniedrigung erheben wird, zu der die Jahrhunderte ſie verdammt haben, und welche die Gewalt zu Recht gemacht hat? Freilich bezieht ſich dieſer edle Mann, um ſeine Argumente zu unterſtützen, auf die Großthaten der Frauen in der erſten franzöſiſchen Revolution, ich glaube, er hätte dazu viele andere Beiſpiele wählen können. Die Dame Théroigne hatte ſich einen militäriſchen Grad erkämpft und durch blutige Thaten ausgezeichnet. Sie erſchien ſtets in einem Amazonenkleide mit einem Hute à la Henry IV. An der Seite trug ſie

Digitized by Google

einen mächtigen Säbel, im Gürtel zwei Piſtolen, in der Hand eine Reitgerte, die Mademoiſelle Fermy kämpfte tapfer an der Seite ihres Vaters, die Marſchallin von Guébriand verſah einen Geſandtſchaftspoſten, und zeigte nicht die Madame Roland, daß die Frau zu allen männlichen Beſchäftigungen tauglich iſt? Theilte ſie nicht die Arbeiten ihres Mannes, wie es Pflicht zweier ſo nahen Freunde iſt, wie Mann und Weib? Olympia von Gouges, dieſe merkwürdige Frau, welche Schriftſtellerin war, ohne leſen und ſchreiben zu können, hatte ganz Recht, wenn ſie ſagte: das Prinzip jeder Souveränetät hat weſentlich ſeinen Sitz in der Nation, welche nichts anderes als die Vereinigung des Mannes und der Frau iſt.

Nun dieſem Satz kann man aber doch in ſeiner Allgemeinheit nimmermehr beipflichten, wandte unſere Wirthin ein, und was Olympia von Gouges betrifft, ſo war dieſe eine ſo ausſchweifende, phantaſtiſche Perſon, daß ſie wahrlich nicht günſtig für die Frauen-Emancipation ſpricht. Sie mag in den Clubs allerdings den Männern den Kopf verdreht haben, ſie hat ihn aber auch ſich ſelbſt verdreht und fällt von einem Extrem in's andere. Einem auswärtigen Fürſten ruft ſie zu: „Nun biſt Du alſo beſiegt, treuloſer Potentat, jammervoller Rieſenbekämpfer, elender König des uſurpirten Landes! Du weißt vielleicht nicht, wer ich bin, die alſo ſpricht. Ich gehöre zu den Weſen, die ſeit Jahrhunderten unter dem Druck der Männer-Vorurtheile gebeugt ſind. Daraus wirſt Du erkennen, daß ich ein Weib bin, aber eines von den Weibern, die unſeren großen Männern an Muth und Tugend nicht nachſtehen. Wenn Du dieſe Vorzüge beſäßeſt, dann würde ich Dich meinesgleichen nennen können.“ Trotz dieſer närriſchen Phraſen wollte ſie Ludwig XVI., welchen ſie ebenfalls auf das Heftigſte angegriffen hatte, gemeinſchaftlich mit Malesherbes ver-

Digitized by Google

theidigen. Sie wurde aber ſelbſt vor das Gericht gefordert, weil man ſie anklagte, eine Bittſchrift colportirt zu haben, die darauf abzielte, den unglücklichen Ludwig wieder auf den Thron zu ſetzen. Ihre Vertheidigung iſt ſehr merkwürdig. Sie ſei ſchon ein großer Mann geweſen, ſagte ſie unter Anderm, als Marat, Robespierre, Danton noch elende Sklaven, verächtliches Gewürm geweſen, das im Staube der Verderbtheit gekrochen.

Am Ende ihrer Rede ſprach ſie den Entſchluß aus, den politiſchen Schauplatz gänzlich zu verlaſſen und wieder die Bühne zu betreten und ſchloß dann mit folgenden Worten: Lebt wohl, Bourdan, Marat und alle möglichen Schmeißfliegen, Ihr verliert eine wachſame Schildwache, deren ſtolze und freie Seele durch ihre Tugenden die Verderbtheit der Euren aufdeckte, richtet nun Frankreich, wie Ihr wollt, zu Grunde, verſchleudert die Finanzen, reizet zum Morde und zur Plünderung, vertheilet nach Gunſt und Geld die Stellen, verdränget die Tugenden und Talente durch Frechheit und Unfähigkeit. Und Robespierre rief ſie zu: Du glaubſt, Du ſeiſt ein Cato, Du biſt nur ein Zerrbild deſſelben, Du möchteſt Dir einen Namen unter den berühmten Uſurpatoren machen, und hältſt Dich für den einzigen Urheber der Revolution, Du biſt, warſt und wirſt nur ihre Schande, ihr Abſchaum ſein. Dein Hauch verpeſtet die Luft, die wir athmen; Dein blinzelndes Auge verräth die Schändlichkeit Deiner Seele, und an jedem Deiner Haare hängt ein Verbrechen.

Endlich wurde Olympia v. Gouges wegen anderer heftiger Angriffe verhaftet, was damals ſo viel als dem Tode geweiht hieß. Sie machte alle möglichen Anſtrengungen, ihr Leben zu retten, ſie ſchützte ſogar vor, daß ſie ein Weſen unter ihrem Herzen trage, womit ſie aber nur das Gelächter des

Digitized by Google

Gerichtes erweckte, als sie ausrief: Meine Feinde sollen nicht die Freude erleben, mein Blut fließen zu sehen, ich bin schwanger und werde der Republik einen Bürger oder eine Bürgerin schenken.

Sie ward zum Tode abgeführt und ihre letzten Worte auf dem Schaffot sollen gewesen sein:

Verhängnißvolles Streben nach Ruhm! Ich habe etwas sein wollen.

Diese Olympia war gewiß eine der merkwürdigsten Frauen, sie besaß Muth und Geist, sie war eben eine emancipirte oder emancipationslustige Frau, und charakterisirte sich selbst, aber auch alle im gleichen Streben befangenen Frauen sehr gut mit den Worten:

Ich bin ein Thier ohne Gleichen, weder Frau noch Mann, ich habe den Muth des Einen und zuweilen die Schwächen der Andern.

Das ist es eben, fuhr Frau v. A... fort, die sogenannte Emancipation würde die Frau zu nichts als einem Zwittergeschöpf machen.

Sie müssen mir aber doch zugeben, entgegnete ich, daß wir Frauen bei allen wichtigen Begebenheiten eine bedeutende Rolle spielen, also gerade dann, wenn wir, wie die Männer, an die Oeffentlichkeit treten. Und ist diese Rolle jemals eine usurpirte? — Sie macht sich ganz natürlich durch den Einfluß unserer geistigen Fähigkeiten in gefahrvollen Zeiten, und schon Mirabeau soll gesagt haben, daß keine Insurrection möglich sei, wenn die Frauen sich nicht mit der Sache befaßten.

Es wurde nun über diesen Gegenstand sehr viel hin und her gestritten. Die Herren mischten sich, nachdem sie uns lange stillschweigend zugehört, ebenfalls in's Gespräch, ich vertheidigte meine Ansichten, wie es in meinem Charakter liegt, offen und

Digitized by Google

rückſichtslos. Uebrigens ſetzte mich die allſeitige Bildung der anweſenden Damen, und namentlich unſerer liebenswürdigen Wirthin, wahrhaft in Erſtaunen, und mir mit dem Finger drohend, ſagte ſie ſcherzhaft:

Nehmen Sie ſich in Acht, meine Liebe, denn Sie gehören zu einem ſehr revolutionären Völkchen, welches allerdings uns Frauen in einen ſehr übeln Ruf bringt. Die weiblichen Schriftſtellerinnen, Schauſpielerinnen, Tänzerinnen und Sängerinnen haben ſich von jeher alle Mühe gegeben, die Hoſen anzuziehen. Aber hat die Welt nicht genug von der Umſturz- und Zerſtörungswuth der Männer zu leiden, daß wir Frauen auch noch anfangen müſſen? — Unſere Aufgabe iſt und bleibt allein die, zu conſerviren.

Nach dieſer Bemerkung, auf die ich indeſſen die Antwort nicht ſchuldig blieb, theilte uns die Frau v. A... noch einige ſehr intereſſante Portraits berühmter Frauen aus der Revolutionszeit mit.

Unter die Perſonen unſeres Geſchlechts, ſagte ſie, welche die revolutionären Bewegungen mit hervorriefen und leiteten, gehörte auch die Schauſpielerin Roſa Lacombe. Auf dem Kirchhofe des Innocenz gründete ſie einen Frauenklub und brachte eine Adreſſe zu Stande, in welcher für die Heldinnen des 5. und 6. Oktobers beſondere Abzeichen begehrt wurden. Es wurde ihr für ihren Anhang ein Platz an den republikaniſchen Feſttagen bewilligt, und ſie wohnten denſelben mit ihren Männern und Kindern bei. Vor ihnen her wurde eine Fahne getragen. Am 10. Auguſt erklärte ſie, daß man endlich mit dem Königthum ein Ende machen müſſe, und mit einem Säbel und einer Flinte bewaffnet trat ſie an die Seite des Generals Weſtermann. Sie war beim Sturme der Tuilerien an den gefährlichſten Stellen und wurde auch verwundet. Die Mar-

Digitized by Google

ſeiller dekretirten ihr eine Bürgerkrone, welche ſie in der geſetzgebenden Verſammlung niederlegte. Während der blutigen Septembertage, bei den ſchrecklichſten Niedermetzelungen war ſie überall die Erſte mit. An der Spitze einer Frauen-Deputation forderte ſie vom Convent die Abſetzung der Adeligen, welche ein Amt bekleideten; aber gegen die Beſchuldigungen, die ein Anhänger Marat's, nach deſſen Ermordung durch Charlotte Corday, über das ganze weibliche Geſchlecht ausſchüttete, nahm ſie dieſes muthig in Schutz. Geſetzgeber, ſchrieb ſie, man hat Euer Vertrauen irre geführt. Verläumder, welche uns keines Fehlers zeihen konnten, haben uns mit einer Katharina von Medicis, mit einer Eliſabeth von England, mit einer Charlotte Corday in eine Reihe geſtellt. Ganz gewiß hat die Natur ein Ungeheuer hervorgebracht, das uns um einen Mann des Volkes ärmer gemacht hat, aber ſind wir für ihr Verbrechen verantwortlich? Gehörte Charlotte Corday zu unſerem Geſchlecht? Wahrlich, wir ſind großmüthiger, als die Männer. Unſer Geſchlecht hat nur Ein Ungeheuer erzeugt, während wir ſeit vier Jahren verrathen und gemordet werden von den zahlloſen Ungeheuern, welche Euer Geſchlecht hervorgebracht hat. Wir haben die Rechte des Volkes, und wenn man uns unterdrückt, werden wir dem Widerſtande Widerſtand entgegenſetzen.

Dieſe Reden wurden nicht allzu gut aufgenommen, und als ſie ſich ſpäter für einige Gefangene und beſonders für den Exadeligen Ney, den ſie liebte, ſehr intereſſirte und ſeine Freilaſſung zu bewirken ſuchte, gab dieſes einen Grund, ſie in einen ſchlimmen Prozeß zu verwickeln. Roſa Lacombe erſchien in einer rothen Mütze auf der Tribüne und ſuchte ſich zu vertheidigen, die Verſammlung gerieth in Aufruhr, der Präſident

Digitized by Google

forderte den Sicherheitsausschuß auf, alle verdächtigen, revolutionären Weiber einzuziehen.

Als eine Zeitung die Verhaftung Rosa Lacombe's meldete, die indessen noch nicht bewerkstelligt war, schrieb sie: Ich werde Ihnen zeigen, daß meine Arme noch eben so frei sind, wie mein Körper, denn sie werden sich ein Vergnügen daraus machen, Ihnen eine Tracht Schläge zu reichen, wenn Sie nicht in der nächsten Nummer Ihres Blattes einen Widerruf ergehen lassen. Ich pflege in solchen Dingen Wort zu halten.

Nach der Hinrichtung ihres Geliebten wurde ihre Opposition noch viel heftiger. Sie erregte Aufstände im Palais-Royal und auf dem Kirchhofe der Invaliden. Sie veranlaßte die Frauen ihres Anhanges rothe Beinkleider anzuziehen, und alle Frauen, welche keine solche trugen, wurden insultirt. Der Convent hielt es aber für nothwendig, der Herrschaft dieser tollen Frau ein Ziel zu setzen. Man sagte, daß die Frauengesellschaften, durch die Zügellosigkeit ihrer Leidenschaften, dem Staate gefährlich seien, und trug darauf an, daß diese verboten werden sollten. Der von der Olympia v. Gouges 1791 gestiftete und von der Rosa Lacombe fortgesetzte Frauenklub wurde Ende 1793 aufgelöst. Rosa Lacombe trat von der politischen Bühne ab, und man wußte so lange nicht, was aus ihr geworden, bis einer ihrer Bekannten in einen Laden trat, um eine Kerze zu kaufen, und in der Verkäuferin die Präsidentin des revolutionären Frauenclubs erkannte.

Diese Mittheilungen der Frau v. A... boten uns so vielen neuen Stoff zur Unterhaltung, daß wir ganz und gar die Zeit vergaßen, bis wir uns endlich daran erinnerten, daß Mitternacht vorüber war, und wir aufbrachen.

Einer der anwesenden Herren, ein junger Beamter, begleitete mich.

Digitized by Google

Er spielte in der Gesellschaft den Galanten, das war in der Ordnung, die Galanterie ist die Pflicht der Männer, die uns wenigstens zuweilen vergessen macht, daß man für uns mehr schöne Worte, als gerechte hat, aber unterwegs wollte der junge Mann statt des Galanten den Verliebten spielen. Er wußte die Sache ungemein geschickt einzufädeln, und ehe ich mich dessen versah, waren wir inmitten dieses unerschöpflichen Thema's, bei welchem die Klugen und die Narren, die Alten und die Jungen das Wort, freilich Jeder nach seiner Art, gleich gut zu führen wissen.

Indessen spielte der junge Mann doch in Bezug auf mich eine ganz falsche Note, und obgleich er mir an der Schwelle meiner Wohnung betheuerte, daß er, ohne ein liebendes Wort zum Abschiede von mir gehört zu haben, eine sehr kummervolle und unruhige Nacht durchwachen würde, so konnte ich ihm doch keinen andern Trost mitgeben, als den — diese unruhige Nacht dazu zu benutzen, sich über seine Thorheit Vorwürfe zu machen, und an die Wahl besserer Grundsätze zu denken. Auf diese Weise würde ihm die Nacht, wenn auch nicht sehr angenehm, doch sehr nützlich verstreichen.

Der junge Mann nahm diese Nützlichkeitslehre aber mit einer sehr sauren Miene auf, und versetzte, daß er die angenehmen Nächte den nützlichen bei Weitem vorzöge. Es wäre genug, wenn man den Tag zum Nutzen seiner eigenen Person und seiner Nebenmenschen verwendete, in der Nacht müßte man sich nicht quälen, es sei denn eine süße Qual.

Da mir seine Argumente zu langweilig wurden, und ich auch müde war, so blieb mir nichts anderes übrig, als ihm die Thüre vor der Nase zuzuschlagen, und der junge Mann verabschiedete sich dann mit einem tiefen Seufzer.

Armer, bedauernswürdiger Mensch!

Digitized by Google

Hundertfünfzehntes Kapitel.

Im Schilderhause.

Tragi-komisches Ereigniß in Potsdam. — Die Cigarre. — Die Schildwache. — Meine Gefangenschaft. — Der Prinz August.

Ich hatte in Berlin vier Vorstellungen gegeben und es trieb mich wieder fort. Ich hatte den Herbst nun vor mir, und wollte ihn benutzen, mich noch ein wenig in Deutschland umzusehen, ich ahnte es damals nicht, daß ich in diesem Lande noch eine Rolle spielen würde, die mir so viele Feinde, und neben großen Ehren auch großen Kummer bereiten sollte. Ich hatte mich in Berlin selbst genugsam umgesehen, die Umgegend der Stadt bietet eben nicht viel Besonderes dar, nur die Stadt Potsdam, welche bloß vier Meilen von Berlin entfernt ist, hat einen unendlichen Reiz. Als ich am Hofe meine Vorstellung gab, blieb mir nicht Zeit, mich daselbst umzusehen, und so machte ich mit einem Herrn, dessen Bekanntschaft ich jüngst gemacht, und mit dem ich nach Leipzig, Dresden und Wien zu reisen gedachte, die kleine Reise nach dieser schönen Stadt, welche der Lieblingsaufenthalt Friedrichs des Großen, den ich lieber „den Weisen" nennen möchte, gewesen ist. Auch der jetzige Hof verweilt sehr gern daselbst, wo sich so viele an-

Digitized by Google

genehme Erinnerungen einer wahren königlichen Größe anknüpfen lassen.

Wir sahen, was daselbst Merkwürdiges zu sehen war, und es ist dessen nicht wenig für eine so kleine Stadt vorhanden, aber leider störte ein sehr unangenehmer Vorfall unser Vergnügen, der an sich zwar komisch genug war, uns aber doch einen kleinen Strich durch die Rechnung machte.

Ich habe schon erwähnt, daß ich gern Cigaretten rauchte, und da ich kurz zuvor eine Kiste sehr angenehm schmeckender zum Geschenk erhalten hatte, nahm ich einen kleinen Vorrath mit nach Potsdam hinüber, denn es ergeht sich sehr angenehm im Freien, mit einer wohlschmeckenden Cigarre im Munde. Mag man dies immerhin eine männliche Leidenschaft nennen, ich halte sie für die durchaus schuldloseste, nur würde ich gern sehen, daß alle Welt nur eine gute Havanna rauchte, denn der Dampf einer übelriechenden Cigarre ist in der That mehr als unangenehm, und nichts ist mir fataler, als die Einathmung und der Geruch so schmutziger Dünste.

Unsere Cigarre im Munde, durchschritten wir auch den Königlichen Lustgarten, aber kaum waren wir einige Schritte vorwärts gegangen, so kam die Schildwache auf uns zu, und bat uns nicht eben allzu höflich, ihm zu folgen.

Wohin? fragte ich ganz erstaunt.

Nach dem kleinen Häuschen dort, sagte der Kriegsmann sehr ruhig.

Nach dem kleinen Hause? Wo denn? Ich sehe keins.

Nun, Sie werden es sehen, kommen Sie nur mit.

Sie werden uns sagen, weshalb?

Weil Sie hier rauchen, das ist strenge untersagt.

Und deshalb müssen wir mitgehen?

Allerdings, Sie müssen zwei Thaler Strafe bezahlen.

Digitized by Google

Nun, wir werden unſere Cigarren wegwerfen. Wir ſind Beide Fremde und kennen die preußiſchen Geſetze nicht.

Das glaube ich Ihnen gern, aber ich muß meiner Ordre folgen und Sie arretiren.

Uns arretiren? Das iſt gar köſtlich. Weil wir geraucht haben?

Es iſt nicht meine Schuld, ich habe ſo Ordre.

Nun, wenn es nicht anders iſt, ſo werden wir die Strafe bezahlen, aber mit Ihm gehen wir nicht.

Ja, aber Sie müſſen. Ich darf kein Geld annehmen, das iſt nicht meine Sache. Das müſſen Sie mit den anderen Herren in der Wache abmachen.

Nein, ſagte ich, wir folgen nicht. Es iſt ja eine Narrheit ſondergleichen, ſich wie Kinder behandeln zu laſſen. Es kann ja kein Menſch rathen, daß das Cigarrenrauchen ein Verbrechen iſt.

Ich muß Sie ſehr bitten, mir keinen Widerſtand zu leiſten. — Ich darf Sie nicht loslaſſen, und wenn Sie mir nicht folgen, ſo muß ich ſchießen.

Schießen? — Ich lachte hell auf.

Aber der Herr Cerberus wurde grimmig wie ein ächter Eiſenfreſſer und machte wahrhaftig Miene, ſeinen Worten Nachdruck zu geben. Ich wollte mit der bewaffneten Polizei nicht gern wieder in Conflict kommen, denn der, welchen ich mit einem Berliner Gensd'arm hatte, war mir noch im Gedächtniß. Man wird mit dieſen groben Deutſchen, die nicht ein Haar von ihrer Ordre weichen wollen, doch nicht im Guten fertig, und mein Begleiter führte mich am Arm dahin, wohin unſer Herr, der Soldat, es befahl.

Es mußte komiſch genug ausgeſehen haben. Der Soldat, welcher vielleicht einiges Mißtrauen gegen uns haben

Digitized by Google

mochte, befürchtete wohl, daß wir die Flucht ergreifen wollten und folgte uns sehr achtsam, sein Gewehr zum Angriffe bereit haltend.

Aber, was das Sonderbarste war, wir sahen noch keine Spur von dem Hause, wohin er uns führen wollte.

Plötzlich blieb er stehen und sagte uns, daß wir hier hineintreten müßten.

Wir sperrten unsere Augen, so weit es gehen wollte, auf, und sahen — einen Taubenschlag, wirklich einen Taubenschlag, wenigstens so etwas Aehnliches, es war nämlich ein Schilderhaus, welches gerade für einen Mann Platz hatte.

Ich war über diese Art der Behandlung empört, der Zorn stieg mir zu Kopfe, und ich hatte nicht übel Lust — meine Hand war schon gehoben, ich wollte es auf's Aeußerste ankommen lassen. Aber mein Begleiter lachte so seelenvergnügt, als winke ihm mit dem Taubenschlag das Elysium entgegen, er ergriff mich mit beiden Händen und zog mich gewaltsam in den Käfig.

Lassen Sie mich doch, Sie erdrücken mich, rief ich.

Aber, mein Gott, wie können Sie nun noch aus Ihrem Gleichmuth kommen, versetzte er. Sie sehen ja ein, daß die Schildwache hier nur ihre Schuldigkeit thut, und daß sie den Befehlen ihrer Vorgesetzten stricte gehorchen muß.

Aber was soll denn hier aus uns werden? fragte ich.

Sie dürfen nur bis ich abgelöst werde hier bleiben, sagte die Schildwache, dann werden Sie zur Wache geführt und dort wird sich das Weitere finden.

Bis Sie abgelöst werden?

Ja, noch eine Stunde.

Noch eine Stunde?

Je mehr ich mich erzürnte, je mehr lachte mein Beglei-

Digitized by Google

ter, was meinen Zorn noch mehr anfachte, und er hatte noch die Malice der Schildwache zuzurufen:

Helfen Sie mir nur die kleine Rebellin mit einsperren, sonst macht sie dummes Zeug.

Ich mußte mich nun wohl fügen, da mein Freund selbst an mir zum Verräther wurde. Er zog mich in sein Schneckenhaus, und der Abscheuliche wollte sich die Gelegenheit, welche uns so zusammen zwängte, zu Nutze machen, und dadurch Raum gewinnen, daß er aus uns Beiden wo möglich Eine Person zu machen suchte. Das war mir doch ein wenig zu toll, und da ich einsah, daß ich mich in mein Geschick ergeben müsse, so warf ich meinen Begleiter zum Hause hinaus und erklärte der Schildwache kurz und gut, wenn er den Herrn nicht bei sich halten und strenge bewachen würde, so würde ich unbedingt weiter gehen.

Diese Erklärung wirkte. Lächelnd ging mein Begleiter aus dem Taubenschlage und stellte sich selbst als Wache davor. Wir knüpften nun ein recht artiges, interessantes Gespräch mit einander an, und die Zeit verstrich uns schneller als wir geglaubt. Wir brauchten indessen nicht mehr lange zu harren, denn glücklicher Weise kam der alte Prinz August aus dem Schlosse an uns vorüber. Ich redete ihn an, und er konnte sich des Lachens nicht enthalten, als er mich in meiner miserablen Lage sah. Natürlich wurde ich alsobald befreit, da der Prinz alle Folgen über sich nahm.

Wenn ich Herr wäre, sagte er lächelnd, würde ich Ihnen augenblicklich Ihre Cigarre wieder anzuzünden erlauben. Es thut mir leid, daß Ihnen hier das Vergnügen untersagt ist, dem ich hier ebensowohl entsagen müßte, aber ich will Ihnen einen Rath geben, setzte er hinzu, machen Sie es wie ich, nehmen Sie eine Prise, das überhebt Sie aller Unannehmlichkei-

Digitized by Google

ten. Sehen Sie, darum wird mich der da, er zeigte auf die Schildwache, die uns, so lange sie konnte, nachsah, nicht in sein schmales Häuschen einsperren.

Und wenn Ew. Königl. Hoheit eine Cigarre zu rauchen belieben, wird es eben so wenig geschehen, versetzte ich.

Nun, ich bin gar nicht sicher davor, sagte der Prinz, ich möchte es nicht darauf ankommen lassen, und es geschieht mir sehr recht, denn die Befehle, die für das Publikum gelten, müssen auch von uns befolgt werden. Na, Sie konnten es allerdings nicht wissen, da sollte am Eingange eine große Warnungstafel stehen. Aber wenn sie auch dort stände — nicht wahr, Sie hätten sich doch mit dieser Lectüre nicht beschäftigt?

Allerdings wohl nicht, versetzte ich, wenn man im Begriffe steht, in ein solches Paradies einzudringen, haßt man jeden Aufenthalt.

Ja, ja, ich weiß, bis dann der Engel dort mit dem feurigen Schwerte kommt.

Nun, ich muß gestehen, entgegnete ich, auf meinen Begleiter zeigend, wenn dieser schlimme Adam hier nicht gewesen wäre, so hätte ich des Engels mit dem feurigen Schwerte wenig geachtet.

Ei, da möchte es mir fast leid thun, daß Sie nicht unsere Eltermutter Eva gewesen sind, Sie hätten dann vielleicht das Paradies behauptet, und wir säßen noch Alle drinnen.

Ohne Zweifel, sagte ich, denn ich würde überhaupt den Adam gar nicht verführt haben.

Was das anbetrifft, sagte der Prinz lachend, bin ich nicht gläubig genug, und am Ende wäre es sich auch gleich geblieben, ob Sie den Adam oder der Adam Sie verführt hätte.

Wir spannen diese lustige Unterhaltung noch ein Weilchen fort, ich fand den Prinzen sehr liebenswürdig, und wir trenn-

Digitized by Google

ten uns dann, nachdem ſich Se. Königl. Hoheit noch beſonders erkundigte, wie es mir in Berlin gefiele.

Ich ſagte ihm ganz aufrichtig meine Meinung, die er mit Intereſſe anzuhören ſchien.

Ja, Berlin iſt ſchön, verſetzte er dann, aber ich möchte wohl noch ein Jahrhundert leben; denn ich glaube, Berlin iſt erſt im Anfange ſeiner großſtädtiſchen Entwickelung. Nun, unſere Nachkommen müſſen auch etwas ſehen.

Der Prinz Auguſt ſchien mir damals ſchon über 70 Jahre alt zu ſein, aber er war trotz ſeines vorgerückten Alters noch rüſtig und namentlich ſehr heiter und liebenswürdig, und gegen Damen recht chevaleresque in ſeinem Benehmen. Ich hatte ihm noch ein Paar ſehr angenehme Stunden in Potsdam zu danken, und verließ erſt am Abende dieſe kleine und doch ſo glanzvolle Sommer-Reſidenz des Königs von Preußen.

Nun war es Zeit, daß ich mich zur Abreiſe rüſtete. Meine Freunde beſtürmten mich unaufhörlich mit den Bitten, länger in Berlin zu weilen, ja einige erklärten mir geradezu, daß ſie mich nicht fortlaſſen wollten, das half aber Alles nichts, es drängte mich weiter. Nun entſchloſſen ſich die Herren, mir ein Abſchiedsfeſt zu geben, welches ſie im Hotel de Rome veranſtalten wollten. Es war mir aber das Feſt im Hotel du Nord noch friſch im Gedächtniß, und ich lehnte es ab; man quälte mich aber ſo gewaltig, daß ich endlich dennoch meine Einwilligung gab, aber unter ſehr veränderten Umſtänden.

Meine Freunde, ſo wurde nämlich verabredet, ſollten mir bis Köthen das Geleit geben, dort wollten wir im Gaſthofe eine recht vergnügte Stunde zubringen, und ich wollte dann bis zum andern Morgen in dieſem Städtchen verbleiben und mit dem Frühzug nach Leipzig fahren.

So führten wir es denn auch aus.

Digitized by Google

Wir verließen mit Extrapoſt die Stadt, die mir im Entſchwinden noch einmal ihren freundlichen Blick zuwarf. Noch einmal ſah ich die kühne Amazone auf der Treppe des Muſeums, den Speer dem Unthiere zugewandt. Ich dachte der Worte des Volkes — es iſt eine emancipirte Frau, welche gegen das entſetzlichſte Raubthier der Welt, den Mann, ankämpft. In aller Heiterkeit, welche mich umgab, durchzuckten mich die traurigſten Gedanken. Denn glich ich nicht ſelbſt dieſer Amazone, welche in einem ewigen Kampfe gegen das Männergeſchlecht begriffen war? Welche, noch ein Kind, dieſen Kampf begann und ihn unaufhörlich, halb Siegerin, halb überwunden, fortgeſetzt hat? — Noch einmal erblickte ich das königliche, majeſtätiſche Schloß, aus dem heraus ſich das Königreich Preußen aufgebaut hat, wo ein Friedrich der Große als Beſieger der halben Welt und ein Napoleon als der Herr ſeiner Nachkommen geſchaltet; noch einmal ſah ich das beſcheidene Haus Friedrich Wilhelms III., der erſt Beſiegter, dann Beſieger des gewaltigen Napoleons wurde. Ich warf meine Blicke noch einmal auf das ſtattliche Zeughaus, welches faſt den Glanzpunkt der ganzen Reſidenz bildet. Ich ſah die königliche Bibliothek, die Trophäen des Friedens, der Wiſſenſchaft, gegenüber den Trophäen des Krieges; ich ſah das rege Leben auf der verwüſteten Stätte des niedergebrannten Opernhauſes, und gedachte des Menſchlichen, Vergänglichen und des Ewigen, Göttlichen; ich ſah die Linden, mit einem Worte, mein Abſchiedsblick traf noch einmal das mir mit Blitzesſchnelle entſchwindende Berlin der Neuzeit, welches ſeiner Beſtimmung, das moderne Athen zu werden, von Tag zu Tag mehr entgegen reift.

Bald war dieſes gedankenerregende Bild des ſchönen, hier concentrirten Berlins meinen Blicken gänzlich entſchwunden.

Digitized by Google

Wir fuhren durch das schöne Potsdamer Thor, um noch einmal Potsdam zu begrüßen. Wir waren bis Köthen hin recht ausgelassen, denn es war heiteres Wetter, meine Begleiter recht an- und aufgeregt, aber bald nach unserer Ankunft in Köthen machte diese Heiterkeit einer etwas unleidlichen Verstimmung Platz. Die Herren waren nämlich an die Bank getreten und hatten bedeutend verloren. Nur Einer von ihnen, nämlich mein Unglücksgefährte im Schilderhause zu Potsdam, fehlte aber noch. Er hatte schon bedeutend verloren, als die Andern die Spielhölle verließen, und schien nun sein letztes Goldstück auf den grünen Tisch werfen zu wollen. Als wir schon bei Tische saßen und die armen Teufel, deren Taschen ein wenig erleichtert worden waren, im Champagner ihren Aerger zu ersticken suchten, kam endlich mein guter Freund mit einem sehr vergnügten Gesichte an. Er hatte den Hut auf eine etwas auffallende Weise in der Hand. Er schien sehr schwer zu sein.

Rathen Sie, was in diesem Hute ist? fragte er nun lächelnd die Gesellschaft.

Haben Sie Krebse gefischt? rief einer der Herren.

Wahrhaftig, das ist gut gerathen! versetzte er, ich habe in der That, meine Herren, Ihre Krebse aufgefischt.

Unsere Krebse?

Ja, sehen Sie nur, ich habe sie alle wieder eingefangen.

Mit diesen Worten stülpte er seinen Hut auf dem Tische um, und die blanken Münzen lagen, ein recht ansehnliches Häuflein, vor den neidischen und erstaunten Blicken der andern Herren goldlächelnd da.

Wie, haben Sie die Bank gesprengt? fragten die Herren allesammt.

Ich habe sie gesprengt, versetzte der Glückliche, und Sie, meine Herren, auf eine Weise gerächt, wie es einem wahren

Digitized by Google

Freunde zukömmt. Ich habe den Elenden Ihr verlorenes Geld wieder abgenommen. Ich gratulire Ihnen zu dieser Revanche.

Nach solchen Worten hätte man fast glauben sollen, daß der gute Mann eine unerhörte Großmuth auszuüben und den Herren ihren Verlust zu ersetzen im Sinne hatte — aber er ließ sich vom Kellner wohlbedächtig einen Beutel reichen, schüttete sein Geld hinein, packte es in seinen Reisekoffer, und setzte sich nun so ruhig an den Tisch, als wäre nichts vorgefallen.

Indeß ließ er doch ein Paar Dutzend Flaschen Champagner auftragen und bezahlte die ganze Zeche, was gewiß anständig genug und auch Alles war, worauf die Herren Ansprüche machten und machen konnten.

Den besten Vortheil hatte ich von dem Glücke meines Begleiters, denn er sagte mir ein über das andere Mal, daß ich Schuld an seinem Glücke sei, und daß er es mir lohnen würde.

Worin dieser Lohn bestehen sollte? fragte ich etwas mißtrauisch.

Ich werde gegen Sie auf unserer fernern Reise so liebenswürdig sein, versetzte er, so liebenswürdig wie ein junger Gott, und mich nicht eher meiner Verpflichtung gegen Sie für ledig halten, bis der letzte Friedrichsd'or wieder davongelaufen sein wird.

Das sind schöne Aussichten, mein Herr, sagte ich. Ich halte die Liebenswürdigkeit für unangenehm, welche einen so flüchtigen Charakter hat.

Seien Sie unbesorgt, versetzte er, wenn mein Geld fort ist — dann gehe auch ich.

Das war doch wenigstens ein Trost!

Digitized by Google

Es waren ein Paar heitere Stunden, die wir da in Köthen verlebten. Die Wirkung des Champagners war überraschend — die Herren vergaßen ihr Geld und erinnerten sich dafür an Dinge, die sehr spaßhaft waren. Sie mußten mich in ihrer Erregtheit für einen Geistlichen halten, denn sie begannen so wacker zu beichten, daß meine zwei Ohren vollauf beschäftigt waren, und dennoch hätte ich noch ein Paar Gehülfen anstellen können.

Wenn die Männer einmal offenherzig werden, dann gleichen ihre sonst so hartnäckig verschlossenen Herzen einem geöffneten Ventil, der Dampf strömt siedend heiß heraus, und wir Frauen erfahren dann ohne Mühe, was uns zu verschweigen und zu verbergen die Männer zur Aufgabe ihres Lebens machen.

Der Wein ist der Frauen bester Freund, das behaupte ich, wenn sie ihn nämlich nicht selbst trinken, sondern den Männern allein überlassen. Geht dann das in vino est veritas in Erfüllung, dann mögen die Frauen hübsch die Ohren spitzen, und sie werden nie ohne Belehrung die unbewußte Beichte hören.

So trennten wir uns denn endlich sehr spät am Abend recht froh und guter Dinge; am andern Morgen fuhr die Gesellschaft nach Berlin zurück, und ich mit meinem Begleiter nach Leipzig.

Grüßen Sie mir Ihr schönes Berlin, rief ich den Herren zu, ich werde nie die vielen glücklichen Stunden vergessen, welche ich daselbst genossen, ich werde es niemals vergessen, welch einen Schatz von Belehrung ich daselbst eingesammelt. Ja, in der That, Ihre schöne Residenz war für mich eine sehr bedeutungsvolle Lebensstation.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google